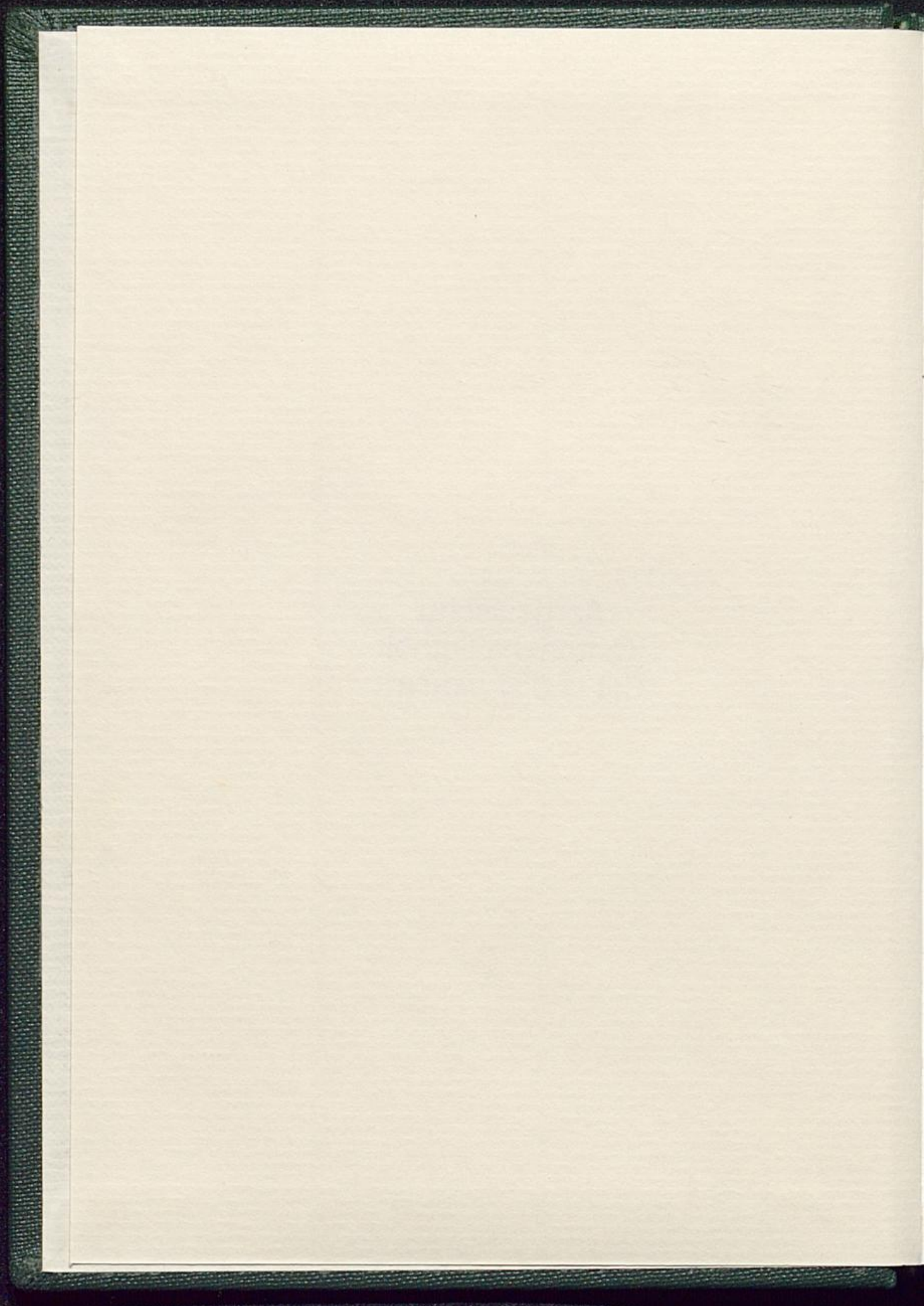


56.899

56.899

Aargauische
Kantonsbibliothek
CH-5001 Aarau



56.899

Mar 99

Tagebuch

und

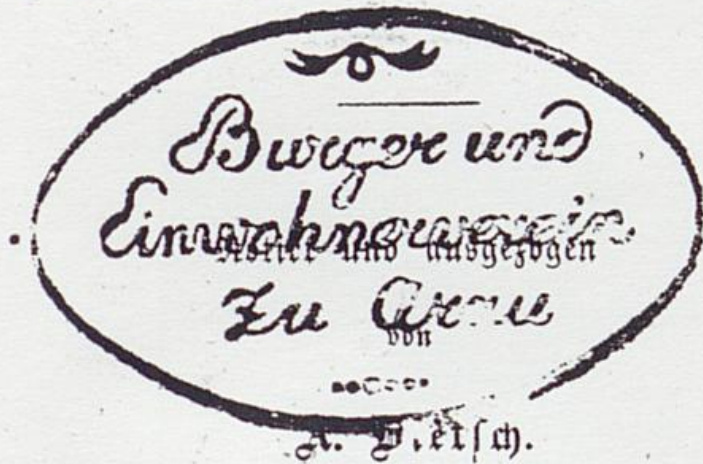
Reisenotizen

der

Auswanderungs-Gesellschaft

zur

Gründung von Neu-Helvetia.



Marau, 1845.

Zu haben bei Rudolf Blattner, Mechanikus.



201 99

Abreise von Arau,

Sonntag den 2. Juni 1844.

Sonntag den 2. Juni 1844 kamen wir recht zeitlich in Olten an; es gaben einige hundert Personen, jung und alt, uns das Geleite bis vor die Stadt hinaus, als wir von Arau wegfuhrten. Etwa 50 kamen bis Schönenwerth mit. Viele reichten mir mit thränenden Augen die Hand zum Abschied, die unter dem Druck der Zeit leiden, mit dem Wunsche, sich aus ihren bedrängten Verhältnissen herausreißen und mit über's Meer fahren zu können.

Birsfeld bei Basel, den 3. Juni. Heute Morgen brumnten unsere Weiber, daß sie keinen Kaffee für's Frühstück erhielten und auf Stroh und Boden schlafen mußten; sie sind eben so etwas noch nicht gewohnt. — Abends um 7 Uhr langten wir hier an, wo eine ziemliche Anzahl junger Handwerker, die dem Prinzip der Gleichheit und Einigkeit ergeben sind, uns erwarteten und mit frohem Jubel empfingen; nach und nach fanden sich die in Basel wohnenden Mitglieder wie noch andere Auswanderungslustige ein, so daß ihre Zahl über 50 sein mochte. Der Abend verstrich unter Gesang und herzlichen Gesprächen; er wird uns noch lange im Andenken bleiben.

St. Louis, den 4. Heute früh kamen wir hieher und wurden an der Douane so lange aufgehalten, daß wir hier übernachten mußten. Viele, die gestern im Birsfeld bei uns waren, gaben uns das Geleite bis hieher und blieben daselbst bis zum Abend. Heute deponirten wir in Basel bei Hrn. Ehinger und Comp. die Summe von 5895½ Schweizerfranken gegen einen Creditbrief von 800 Dollars für den Ankauf einer Sektion Land, gegen Wechsel 1000 Fr. für den Ankauf von Vieh, Werkzeug und Lebensmittel als Gesellschafts-Kapital, und 1315½ Fr. für uns als zusammengelegtes Reisegeld. Der Creditbrief und die Wechsel sind auf die Hrn.

Colomb und Iselin in Neu-York ausgestellt. Wir mußten $38\frac{1}{2}$ Bazen für den Dollar bezahlen. Ich besuchte in dem sehr schönen Hospital den Rudolf Blattner, den wir am 31. Mai Abends mit der Post hieher sandten, um Vorkehrungen wegen Deponirung des Geldes zu treffen; er wurde aber unterdessen krank und ging am Montag hieher, wo ich ihn sehr leidend fand. Hier kauften wir eine große blecherne Wasserflasche um 40 Bazen.

Kestenholz, den 6. Gestern sollte in Meyenheim übernachtet werden, allein wegen Abwesenheit des Wirthes wollte man uns nicht behalten, da blieb uns keine Wahl übrig als bis nach hl. Kreuz zu fahren, wo wir erst um 10 Uhr des Nachts anlangten; es war nichts Angenehmes, das Fleisch war halb roh und Einige aus den beiden andern Wagen betrugten sich sehr unordentlich. Die Karawane besteht nämlich aus drei großen gedeckten 20 Fuß langen und 8 Fuß breiten Wagen und 145 Auswanderern, groß und klein. Um 7 Uhr des Morgens kamen wir in Colmar an, wo wir auf Rechnung der Gesellschaft 6 blecherne Suppenschüsseln und 2 Schöpflöffel für 15 Fres. 50 C. kauften. Ich war nicht dabei, denn ich machte mit meinen Kindern von St. Louis aus einen Abstecher auf der Eisenbahn, um meine Vaterstadt Mülhausen, meine Verwandten und Bekannten noch einmal zu sehen und ihnen vielleicht für immer Lebewohl zu sagen; ich stieß erst heute Mittag in Ostheim wieder zur Karawane. Vor dem Nachtessen wählten wir unsern Vorstand, was eigentlich in Basel schon hätte geschehen sollen, allein wegen Mangel an Zeit nicht möglich war. Die Wahl des Präsidenten fiel auf mich. Quartiermeister wurde Lächli. Er muß mit 2 Beigegebenen, sobald man im Nachtquartier anlangt, einen für die Gesellschaft hinlänglichen Raum aussuchen und in Beschlag nehmen, für das Herschaffen des nöthigen Strohes sorgen und des Morgens nachsehen, ob nichts liegen geblieben. Wagenmeister ist Enderes; er muß für gehörige Ordnung und Reinlichkeit im Wagen sorgen, jeden Tag 2 Mann der Reihe nach die Tag- und Nachtwache darin versehen lassen und jedesmal, ehe abgefahren wird, mit dem Hüfthorn ein Signal geben. Speisemeister ist Herold; er muß nachsehen, ob die Speisen gehörig und reinlich gekocht werden, mit 2 Gehülfsen die Speisen und den Wein abfassen, jedem seinen verhältnißmäßigen Antheil verabreichen, mit dem Hüfthorn zum Essen blasen und die Aufsicht über das

Tischgeschirr führen. Zahlmeister ist K. Wehstein; er hat die Einkäufe welche die Gesellschaft betreffen, zu besorgen, die Rechnung darüber zu führen und das Inkasso nach der Altersstufe der Mitglieder einzutheilen. Beim Nachtessen kam aus Versehen eine Schüssel mit Fleisch zu viel auf unsern Tisch, da singen die Andern zu schimpfen und lärmen an, als wäre weiß nicht was geschehen; es sind sehr ungeschliffene Leute unter ihnen, sie zanken schon den ganzen Abend unter sich.

St. Didel, den 7. Heute machten ein paar von den Ungeschliffenen unserm Speisemeister Grobheiten, weil sie glauben, unsere Gesellschaft werde ihnen vorgezogen; unser Vorzug besteht aber nur darin, daß jedem sein Dienst und Platz schon zum Voraus angewiesen ist und jeder weiß, was er zu thun hat. Obschon manches besser und anders hätte sein können, so ist die Eintracht unter uns noch durch kein Unwort gestört worden, da hingegen die Andern oft wegen nichts, Streit und Zank mit einander haben.

St. Clemence, den 8. Heute erreichten wir unser Nachtquartier erst Nachts nach 10 Uhr. Heute Morgen, ohngefähr 2 $\frac{1}{2}$ Stunden von St. Didel hinweg, wurden 2 Felgen an einem der hintern Räder unseres Wagens so schadhast, daß wir mitten auf der Straße Halt machen mußten und so gut es gehen mochte 2 Nothspeichen untersehn, eine Schiene mit 2 Nägeln, die viel zu groß war, festnageln; nachher wenn's bergab ging konnte die Sperrmaschine nicht mehr angewendet werden, deshalb mußten wir selbst den Wagen zurückhalten. Es war jedenfalls ein possierlicher Anblick, wie 20 Mann hinten und zu beiden Seiten am Wagen hingen und alle Leibeskräfte anwandten, ihn zurückzuhalten, bis ihnen der Schweiß zu allen Poren herausdrang. Wenn ein Spafsvogel uns gesehen hätte, er würde gewiß eine Karikatur gemacht haben: z. B. Wie Neuhelvetier nach Amerika auswandern thäten. In Baccarat, wo wir Mittag machten, wurde das Rad renoviert welches uns aber einen Aufenthalt von 5 Stunden verursachte, was wir durch tüchtiges Geschütteltwerden büßen mußten, denn von Baccarat bis hieher wurde immer im Schnellschritt gefahren.

Nanzig, den 9. Heute Morgen um 9 Uhr passirten wir durch Lüneville. Etwa $\frac{1}{4}$ Stunde von der Stadt sahen wir in den Straßengraben viele hunderttausend junge Kröten von der Größe einer Bohne wie die Ameisen durch und übereinander herumkrabbeln.

Auch sahen wir das all dort in Garnison liegende Dragonerregiment zur Kirchenparade aufmarschieren. Wir kauften auch eine kleinere Wasserflasche für 4 Fres. 50 C., weil die andere zu groß war und im Wagen zu viel Raum einnahm. In Lüneville wurde in den Werkstätten wie an einem Werkstage gearbeitet, selbst auf dem Felde sahen wir Arbeiter, welche Kartoffeln häufelten, Gras und Klee mäheten. In dem Wirthshause, wo wir übernachteten, wurde uns Allen ein großer Stall zur Lagerstätte angewiesen, und da wir unsere Betten so nahe als möglich aneinander reiheten, so fanden die Andern einen Anstoß hieran und meinten, wir hätten uns auch hierin ein Vorrecht herausgenommen und schimpften wieder auf uns. Sie glaubten, je wüster und gröber sie sich aufführten, desto mehr Respekt sei man ihnen schuldig. Ueberhaupt habe ich bisher Gelegenheit genug gehabt wahrzunehmen, daß die Franzosen einen schlechten Begriff von der Redlichkeit und Sitteneinfalt der Schweizer haben; wo wir durchkamen hielt man uns für Vagabunden und vom Vaterlande Ausgestoßene, ja man sieht es nicht einmal gerne, wenn wir irgendwo einkehren um ein Glas Wein zu trinken. An dieser Mißachtung müssen wohl frühere Auswanderer Schuld sein, die es eben so gemacht haben müssen, wie diese ungekampelten Menschen, denn jeder Vernünftige muß sich wahrhaftig schämen, als einen ihrer Reisegefährten angesehen zu werden. Es ist fast unglaublich, daß diese Menschen sich immerfort so betragen können, auf den Straßen lassen sie fast niemand ungeneckt vorüber; die Frauenzimmer zerren sie herum und durch Städte und Dörfer singen oder vielmehr brüllen sie, als wären sie von Sinnen, auch laufen sie, wenn's angeht, aus der Beche, oder lassen ein Glas oder sonst etwas mitgehen. In St. Louis kamen dem Wirth 4 neue Löffel, etliche Messer und Gabeln abhanden. Ich bitte daher jeden, der dieß zu lesen bekommt, wenn er früher oder später auswandern sollte, sich still, friedlich und ehrlich auf der Reise zu betragen; und die Geistlichen und Ortsvorsteher, daß sie ihre Angehörigen, welche auswandern wollen, ermahnen und ihnen zusprechen, daß sie nicht den Namen ihrer Landsleute schänden und mißbrauchen.

Banier, den 10. Um den Klagen der Weiber wegen dem Verlust des Kaffees abzuhelpen, kaufte ich heute Mittag Kaffee und Zucker und gab ihnen Anweisung, ihn im Freien zu kochen. Diese Operation erhielt von Seite der Weiber den verdienten Beifall.

Es steht wohl in unserem Reiseaccord, daß unser Fuhrmann, wo es möglich wäre, uns des Morgens mit Kaffee zu regaliren habe, allein wir haben bis jetzt noch keinen zu sehen bekommen. Auch hatten wir über Mittag 2 Wagenarrestanten, Bäcklers Buben, Fridolin und Jakob, saßen in Manzig hinten auf die Sperrmaschiene eines Postwagens, und fuhren mit davon, der nacheilende Vater fand sie erst nach 2 Stunden auf der Straße wieder, sie wurden abgestraft und bekamen nur ein wenig Suppe für's Mittagessen.

Steinvile, den 11. Wir kamen heute Abend gegen 8 Uhr hier an und fährten im ersten besten Wirthshause ein; die Wirthin übergab uns willig alle nöthige Räumlichkeit. Als die Betten und Tische zurecht gemacht waren, kam der Wirth, der etwas angestoßen war, nach Hause und wollte uns fortjagen, indem er sagte, er beherberge durchaus keine Deutschen mehr; zuerst wollte er die Pferde zum Stall hinaus schaffen, deshalb entspann sich ein Streit, zuerst mit dem Hausknecht, alsdann mit dem Sohn unsers Fuhrmanns der den Wirth mit Hilfe des Stallknechts zu Boden warf, und ihm einige Faustschläge versetzte. Der Wirth aber gab nicht Ruhe, bis die Gensdarmen geholt wurden, welche weitere Exzesse verhüteten.

Chalons, den 13. Gestern früh, noch ehe die Sonne aufging, verließen wir unsere Herberge ohne die Morgensuppe einzunehmen, und fährten in einem Dorfe an, wo wir mit Wein und Brod dafür entschädigt wurden. Wir kauften in jener Gegend Kirschen, das Pfd. zu 6 Liards oder 2 Kr. Heute hielten wir über Mittag in la Chaussée, wo es zwischen uns und den Grobianen der andern Wagen zu einer tüchtigen Schlägerei gekommen wäre, hätte ich mich nicht noch schnell genug mit noch ein paar der Vernünftigeren zwischen die Streitenden geworfen und sie auseinander gerissen. Diese unvernünftigen und ungezogenen Menschen necken uns nämlich seit ein paar Tagen auf alle mögliche Weise, und da wir es nicht achten, sondern ihrem Unverstande es zuschreiben, so legen sie es uns für Feigheit aus und werden immer frecher. Wir haben sie noch mit keinem Wort beleidigt, nur wollen wir mit ihnen nichts gemein haben, dieß ist wahrscheinlich ihr ganzer Haß; ein frommer Fuchschwanz von Niederbipp im Kanton Bern heßt an ihnen; es scheint ihm nicht zu gefallen, daß es in unserm Wagen friedlicher hergeht als in den andern.

Etoge, den 14. Heute Morgen las ich den Ungeschliffenen auf der Straße tüchtig das Kapitel; ich warf ihnen ihr unanständiges Betragen sowohl gegen uns als gegen andere Leute vor, ich erklärte ihnen kurzweg, daß, wenn sie uns nicht in Ruhe lassen, wir alsdann der angreifende Theil sein werden; ich habe wirklich Mühe, die Männer unserer Gesellschaft im Zaum zu halten, denn sie wie ich haben große Lust, den Kerlen zu zeigen, daß wir keine Buben sind. Gestern Nacht hatten wir ein schlechtes Nachtquartier, es war fast kein Platz und viel zu wenig Stroh. 7 Mann von uns übernachteten auf dem Felde in einem Heuhaufen. Unterwegs ließen sich etliche den Champagner ein wenig zu gut schmecken, doch ist deshalb nicht die mindeste Unordnung vorgefallen. Wir zahlten für die Bouteille 2 Fres. 20 C. und für den ordinären Nothen 8 und 10 Sous.

Meaux, den 16. Gestern übernachteten wir in Vieilles Maison. Heute Mittag sind Boshardt, Ronus und Hohl mit der Post nach Paris abgefahren. Auch heute, wie vor 8 Tagen, trafen wir auf dem Felde so wie in den Werkstätten arbeitende Menschen an. An einem Orte, wo Mühlsteine gehauen wurden, trieben die Steinhauer ihr Geschäft ganz emsig. Man scheint das vierte Gebot hier nicht mehr zu kennen, oder die traurigen Verhältnisse zwingen die Menschen, den Sabbath zu entheiligen und sich der Sonntagsruhe zu berauben, um ihr kümmerliches Leben fristen zu können.

St. Clair, den 19. Den 17. früh Morgens stieg ich auf der Straße in einen Postwagen, um ebenfalls nach Paris zu fahren, weil ich dort mit einigen Mitgliedern des deutschen Vereins Rücksprache zu nehmen hatte. Ich kam um halb 11 Uhr in Paris an, und nahm einen Führer, der mich in das Quartier führte, wo ich die drei Andern antraf. Ich wurde von vielen jungen Handwerkern herzlich begrüßt und auf's Beste bewirthe; es versicherten mich Viele, daß sie über kurz oder lang uns nach Amerika folgen werden; denn hier gestalten sich die Verhältnisse für die Arbeiter immer schlechter, so daß ihnen keine andere Aussicht übrig bleibt, als zeitweilig sich um ihr bißchen Nahrung abzumühen, zu schinden und Tag und Nacht zu quälen. Wir besahen in der Eile den Thiergarten, die Morgue, die Julisäule, die Tuilerien, den Garten des Palaisroyal, und bestiegen die Vendômesäule. Im Palaisroyal wurden reife Trauben und Aprikosen feilgeboten. Gestern Mittag

um 12 Uhr fuhren wir auf der Eisenbahn bis Mantes und von da mit der Post bis Many, wo wir unsere Karawane anzutreffen hofften, welche laut Abrede hier übernachten sollte, aber nur Claray erreichte. Wir gingen zu Fuß bis hieher und übernachteten bei einem deutschen Bäcker und Wirth, Namens Daniel. Unsere Fuhrwerke trafen heute um halb 11 Uhr hier ein; wir hielten hier Mittag, und speisten zum ersten Mal auf französischem Boden in einem anständigen Zimmer und heute noch gar auf Marmortischen, sonst immer in Höfen, Scheunen oder stinkenden Ställen; — kein geringer Abstand. Unsere Karawane fuhr zwei Stunden lang neben Paris dicht an den Fortifikationen vorbei, die einen imposanten Anblick gewähren und zu mancherlei Gedanken Anlaß geben. Wohl wurde in Paris unpfählich.

La Botte den 22. Den 19. übernachteten wir in Nicheville, den 20. in Boscour, eine Stunde von Rouen entfernt, und den 21. in Isteau. Wir sind noch 4 Stunden von Havre-de-grace entfernt, und sehnen uns Alle, die Meeresküste begrüßen zu können.

Havre den 26. Endlich wird uns bekannt gemacht, daß wir um 4 Uhr an Bord unseres Schiffes sein sollen. Am 23. Morgens um 10 Uhr kamen wir nach Havre, froh, die beschwerliche Landreise beendigt zu haben. Gegen Abend nahmen wir Besitz von den uns zugetheilten Bettstellen im Postschiff Albany, Kapitän Crawford. Die drückende Hitze, der Schiffsgeruch und der Dunst, der im Zwischendeck herrschte, gefiel uns schlecht; ich schlief diese Nacht noch in unserm Wagen. Den 24. fasten wir im Magazin des Herrn Barbe unsere Lebensmittel, nämlich auf die erwachsene Person und Kinder im Verhältniß laut Accord 40 Pfund Zwieback, 15 Pfd. geräuchertes Fleisch, 5 Pfd. Butter, 6 Pfd. Mehl, 4 Pfd. Salz, 5 Pfd. Reis, 2 Hectolitres Erdäpfel, 20 Litres Wein, 1½ Litres Branntwein und 1½ Litres Essig. Nach Vorschrift der Regierung muß jeder nach Neu-York, Philadelphia oder Baltimore fahrende Passagier mit allem diesem versehen sein; bis nach Neu Orleans muß jeder um die Hälfte mehr haben. Unsern ganzen Vorrath, bestehend in 33 Säcken Erdäpfel, 17 Fäßchen Zwieback, 4 Fäßchen Wein, 1 Fäßchen Butter, 1 Fäßchen Essig und 1 Fäßchen Branntwein, führten wir sogleich zum Schiff; es mußte aber Alles auf dem Quai liegen bleiben, weil noch immer Kaufmannsgüter eingeladen wurden. Das Fleisch und das Salz erhielten wir erst eine Stunde vor der Abfahrt. Für

Paris

die Säcke und Fässer mußten wir im Magazin 73 franz. Franken bezahlen; die eine Hälfte des Betrages bestritten wir aus der Gesellschaftskasse, die andere aus unserm Gelde. Dann kauften wir ferner auf Rechnung der Gesellschaft 2 Kochkessel, 2 messingene und 2 hölzerne Weinhähne, 1 Fett- und 1 Pfefferbüchse, 1 Theekessel, 1 Wasserzuber und 1 Wasserfaß, zusammen um 43 Frkn. 80 Cent. Dann bezahlten wir an Herrn Fuhrmann Deppeler Fracht für das Uebergewicht 85 Fr. 75 Ct., für die Blombage in St. Louis 12 Fr. 40 Ct., macht mit den Wasserflaschen und den Suppenschüsseln zusammen 205 Fr. 20 Ct., und wir hatten auf unserer Rechnung für Nebenausgaben, als Zucker, Thee und dergl. 243 Fr 30 Ct. — Den 25. vor Tagesanbruch erwachte ich und hörte, daß es regnete; ich ging hinaus, und da ich sah, daß die Waaren naß wurden, weckte ich einige Kameraden auf, mit deren Hülfe ich Alles, ob uns gehörig oder nicht, auf einen Haufen zusammentrug und ein Dach von Brettern darüber baute. Kaum waren wir damit fertig und tüchtig durchnäßt, so hörte es auf zu regnen und wir hatten den ganzen Tag hindurch das schönste Wetter; damit uns aber der Zwieback in der Folge nicht schimmelig werde, mußten wir die Fäßchen öffnen und den naß gewordenen daraus entfernen. Am 24. schon hieß es, unser Schiff werde den 25. Morgens zwischen 5 und 6 Uhr abfahren, und doch wurden den ganzen Tag hindurch, so wie auch heute, noch immer Waaren und Wasserfässer eingeladen. Herr E. Stierlin von Schaffhausen, Wirth zum Wilhelm Tell auf dem Quai d'Orléans, ist ein sehr ehrenwerther, uneigennütziger Mann; er erwies uns viele Gefälligkeiten und ertheilte uns manchen guten Rath.

Unsere Reise von Ararau bis hieher ist, im Ganzen genommen, gut und ohne Unfall abgelaufen; nur ist die Art, wie wir reisten, sehr beschwerlich und mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden. Im Wagen, wo Kisten, Koffer, Körbe und Betten eingepackt sind, ist für so viele Personen fast nicht genug Raum zum sitzen; bergan muß man zu Fuße gehen; sitzt man im Wagen, so wird man derb geschüttelt, wozu die in Frankreich oft in einem erbärmlichen Zustande sich befindenden Straßen das ihrige beitragen; besonders auf der gepflasterten Straße gegen Paris hin konnten wir es fast nicht aushalten. Abends kamen wir oft spät in's Nachtquartier, einige Male wurde es 9 und 10 Uhr; dann verfloß immer noch eine Stunde und mehr, bis die Betten in Ordnung waren, das Nachtesseu ein-

genommen und das Geschirr abgespült war. Die Kost, die wir erhielten, war auch nicht absonderlich; Mittags Suppe, Fleisch und Erdäpfel, Nachts gewöhnlich nur Suppe und Fleisch, und Morgens eine aufgewärmte Suppe vom vorigen Abend; zu jedem Essen ein Stück Brod, und Mittags und Abends ein halbes Litre Wein (oft von geringer Qualität); das Fleisch war meistens noch halb roh. Herr Deppeler gab sich wohl Mühe, seine Passagiere zu befriedigen; allein bei so vielen Personen ist alle Mühe unzureichend. Wir standen gewöhnlich Morgens um 3 Uhr auf, um die Betten wieder zusammen und auf den Wagen zu packen und zu frühstücken. Wir mußten immer auf Heuböden, in Schuppen, Scheunen und Ställen übernachten, wo die kurze Ruhe noch durch das Geschrei der kleinen Kinder gestört wurde, deren Eltern sie besonders beschwerlich fallen. Nach meinem Dafürhalten ist der Weg den Rhein hinunter über Rotterdam nach Havre für Familien der leichteste und bequemste, für einzelne Personen die Post durch Frankreich; diese beiden Wege kommen nicht theurer zu stehen, als unsere Art zu reisen, denn wir brauchten nebenbei noch manchen Franken; auch ist man dann der Unruhe und anderer Unannehmlichkeiten enthoben. Vereinigen sich 100 bis 150 Auswanderer, so können sie in Basel ein eigenes Schiff miethen und sich nach Rotterdam fahren lassen; doch müssen sie den Accord nicht bis über's Meer, sondern nur bis Havre machen, wo sie dann den Schiffsaccord mit einem Schiffsrheder oder mit dem Kapitän selbst abschließen und sich die Lebensmittel nach Belieben anschaffen können. Bis zur Abfahrt können sie in kleinen Gasthäusern logiren, von denen mir in der Nähe der Postschiffe zwei als die wohlfeilsten bekannt sind, zum Schwanen (Besitzer: C. Eberlin) rue du petit croissant Nr. 55 und zum Sternen, nahe beim Schwanen.

Schiff Albany den 27. Gestern, Abends vor 6 Uhr, wurde unser Schiff nebst einem andern durch einen Dampfer zum Hafen hinaus gezogen; sämtliche Passagiere standen auf dem Verdeck; der Dampfer zog uns etwa eine Stunde weit in die See hinaus, dann kehrte er wieder zurück. Wir hatten Gegenwind; dennoch blieb Havre immer weiter hinter uns zurück, und die Küste verkleinerte sich mehr und mehr. So viel ich bemerken konnte, war Alles froh gestimmt; keine Thräne sah ich zum Abschied fließen, ja nicht einmal ein trauriges Gesicht zeigte sich. Frohe Hoffnungen

einer bessern Zukunft schienen sich aller Herzen bemeistert zu haben. Kein gutes Zeugniß für die Verhältnisse unsers alten Vaterlandes! Meine Gefühle will ich verschweigen; denn Europa ist ja nicht schuld, daß sich so vielerlei Vampire am Blut und Mark des armen Volkes fett saugen. — Schon nach zwei Stunden stellte sich bei einigen Frauen Erbrechen ein. Abends gingen wir spät zu Bette; der Mond war hell und die Luft war angenehm; der noch nie gesehene Anblick der weiten Meeresfläche hielt uns lange auf dem Berdeck zurück. Heute Morgen gegen 10 Uhr verloren wir die Küste Frankreichs aus dem Gesichtskreis; wir zählten gegen 50 Segel, die in der Nähe und Ferne sichtbar waren; wir haben noch immer Gegenwind. — Es entstand ein kleiner Disputat mit ein paar Weibern aus dem Badischen, die sich auch gar nichts wollen gefallen lassen. Unsere Reisegefährten von der Landkarawane lassen sich recht gut an, seit dem Auftritt in La Chaussée und dem gelesenen Kapitel sind sie wie umgewandelt; anfangs traute ich dem Frieden nicht, aber es ist nichts Tadelnswerthes mehr vorgefallen; entweder hat sie die Reise mürbe gemacht, oder sie haben meine Worte beherzigt; kurz, sie benahmen sich je länger, je besser und ordentlicher.

Den 28. Noch immer Gegenwind. Um 4 Uhr Nachmittags erblickten wir in der Ferne die Küste von England; den ganzen Tag über war neblichtiges Wetter, so daß die Zwischendecktreppe naß und glatt wurde und etwa ein Duzend Personen ausglitschten und hinabrutschten.

Den 29. Des Morgens noch immer Gegenwind und Nebel; gegen Mittag gänzliche Windstille. Um 12 Uhr hörten wir zwei Schüsse, unser Kapitän nahm das Sprachrohr und redete dadurch, worauf bald Antwort erfolgte; wir mußten mäschenstille sein. Ungefähr nach $\frac{3}{4}$ Stunden segelte aus dem Nebel heraus ein schöner Dreimaster auf uns zu und kam endlich so nahe, daß die Kapitäne ohne Sprachrohr mit einander sprechen konnten; bald darauf verlor er sich im Nebel wieder. Trotz der vielen Menschen, die wie Häringe im Zwischendeck zusammengepackt sind, ist Luft und Temperatur noch immer erträglich. Auch mit der Kocherei geht's ziemlich gut, wir können zwei bis dreimal des Tages kochen; unsere Reisegefährten aus der Schweiz folgen unserm Beispiele; es kochen immer 8 bis 14 zusammen in einem Kessel; denn wenn jeder nur für sich allein kochen wollte, könnte es einer kaum ein Mal des Tages thun. Wir

haben nämlich auf dem Verdeck zwei elende, kleine Küchen, aus Holz und Backsteinen zusammengefügt; sie sehen aus wie kleine Schilderhäuser und sind so klein, daß nicht mehr als 3 Pfannen neben einander Platz haben.

Den 30. Heute früh, eine Stunde vor Tagesanbruch, riefen uns die Steuermänner auf's Verdeck; wir mußten den Matrosen helfen den Segeln eine andere Richtung geben und frische aufziehen. Der Wind blies herrlich aus Osten und schwellte alle Segel; es war schön mondhell. Ein englisches Schiff segelte etwa in Flintenschußweite an uns, von Nord nach Süd, vorüber. Von der Seekrankheit ist noch niemand ernstlich befallen worden, aber an Schwindel leiden die meisten.

Den 1. Juli. Heute morgen fing das Bretterdach einer unserer Küchen zu brennen an, das Feuer wurde aber bald wieder gelöscht. Auch kamen wir auf die hohe See; das Wasser der hohen See hat eine dunkelblaue, das der niedern eine grünliche Farbe. Der Schwindel ist bei den meisten stärker, fast das ganze weibliche Personal unserer Gesellschaft ist bettlägerig. Nach dem Nachtessen kletterten ein Basellandschäftler und ich den vordern Mastbaum hinauf, uns nach kamen zwei Matrosen und banden uns zum großen Ergötzen und Gelächter der Untenstehenden eine Weile an den Strickleitern fest.

Den 2. Heute entdeckte ich einen von den, dem Wirth in St. Louis abhanden gekommenen Löffeln; ich zeichnete nämlich Zeichen und Stempel in meiner Briefftasche auf und hielt, als ich wieder bei der Gesellschaft von Mülhausen her ankam, sogleich Musterung über unser Tischgeschirr, konnte aber nichts entdecken und dachte gleich, die andern hätten es eingesteckt. Der Löffel gehört einer Jungfrau aus Baselland, denn ihr Name ist darauf eingekritzelt. Auch erfuhr ich heute, daß die jungen Leute auf der Landreise von dem, auf welchen ich früher schon Verdacht hatte, aufgeheht wurden; jetzt sind sie gänzlich umgewandelt, sie thun uns alles Mögliche zu Gefallen, ohne daß man sie darum anspricht; selbst der Aufheber ist jetzt der freundlichste Mann. — Der Wind bläst stark aus Nordwest; das Schiff liegt ganz auf der Seite und schwankt stark; wir können uns kaum auf den Beinen halten, und erbrechen müssen wir uns um die Wette; es ist possirlich zu sehen, wie die meisten herumtaumeln, als wären sie betrunken.

Den 3. Heute Morgen vor Tagesanbruch wurden wir durch ein gewaltiges Gepolter aus dem Schlaf aufgeschreckt, das Schiff wurde umgewendet und neigte sich auf die eine Seite; da fiel mein lederner Reisekoffer, der auf zwei großen auf einander gestellten Kisten gestanden und nicht angebunden war, herunter und auf unser Koch- und Eßgeschirr, das mit großem Geprassel im Schiff herumkollerte. Der Wind bläst heftig und die See geht hoch, das Schiff schwankt viel stärker als gestern und die wirkliche Seekrankheit hat sich bei den meisten eingestellt. Es ist rauhes und stürmisches Wetter.

Den 4. wurden wir wieder vor Tagesanbruch aufgeweckt. Kisten, Fässer, Kochgeschirr, kurz alles, was nicht angebunden war, rutschte und trollte im Zwischendeck hin und her; wir hörten die Wellen rauschen und stark gegen das Schiff anschlagen; der Wind fauste heftig durch die Masten und Segelstangen. Als es zu tagen begann, stiegen, oder besser, krochen wir auf's Verdeck, denn schwach und angegriffen von der Seekrankheit war es für uns keine Kleinigkeit, uns fortzuschleppen. Das Schiff lag ganz auf der einen Seite und es waren nur noch zwei Segel aufgezogen, die Wellen thürmten sich zu kleinen Hügeln auf, doch schlug selten eine über Bord. Es war ein schöner Anblick, das empörte Element zu schauen; das Vordertheil des Schiffes hob sich oft so hoch empor, daß man glaubte, es müsse entzwei brechen; doch verschwand alle Furcht, sobald die Ueberraschung, welche der noch nie gesehene Anblick hervorgebracht, vorüber war. Wer bisher noch von der Seekrankheit verschont geblieben, wurde nun, mit wenigen Ausnahmen, davon befallen.

Den 7. Vorgestern hatte sich der Wind in der Nacht gelegt, während des Tages ließ sich manchmal die Sonne blicken, wer nur immer konnte, kroch auf das Verdeck, um frische Luft zu schöpfen. Die meisten machten Gesichter, als wären sie wieder vom Tode erstanden, so daß einer über den andern lachen mußte. Der Appetit stellt sich wieder ein und viele sind schon wieder recht munter; von unserer Gesellschaft sind noch 6 Personen halb und halb bettlägerig. Vormittags war wieder Feuerlärm, eine Frau hielt eine Pfanne mit Butter zum Ausmelzen überm Feuer, da stieß ein unvorsichtiges Mädchen der Frau die Pfanne aus der Hand, die sich brannte und die Butter in's Feuer laufen ließ, daß die Flamme hoch in die Segel hinauf loderte; ein paar weibliche Geynasen schrieen aus vollem Halse: das Schiff brennt! Wer nicht dabei war, gerieth in Schrecken,

Stur m

das ganze Personal war in Alarm und mit einem einzigen Eimer voll Wasser war das Feuer wieder gelöscht.

Den 10. Das Mein und Dein hat mit den Erdäpfeln unter allen Passagieren aufgehört, die Erdäpfel sammt den Säcken fangen im Schiffskeller zu faulen an; es ist dieß die Folge davon, daß sie in Haver naß geworden; nun nimmt ein jeder vorweg so viel er nöthig hat, ohne zu fragen, wem diese oder jene gehören, und es geht so auch, denn es sind genug da und keiner ist deshalb mehr.

Den 15. Wir hatten bisher abwechselnd bald helles bald trübes, jedoch meistens stürmisches Wetter. Heute Morgen brach der obere Theil des Vordermastes entzwei, sogleich wurde ein anderer zu rechtgezimmert und hinaufgezogen; beide Steuermänner und sämtliche Matrosen hatten bis zum Abende damit zu schaffen, sie konnten nicht einmal ihr Mittagessen zu sich nehmen und uns wurde kein Wasser ausgetheilt; erst als sie damit fertig waren, erhielten wir auf dringendes Verlangen ein wenig.

Den 17. Heute brach am Hauptmast eine Segelstange entzwei.

Den 21. Den 18., 19. und 20. war kalte stürmische Witterung, die Wellen schlugen öfters über's Verdeck und warfen Männer zu Boden. Die Kälte war gestern Abend so empfindlich, wie im November. Die Seekrankheit erneuerte sich bei Vielen wieder.

Den 26. Seit ein paar Tagen hatten wir abwechselnd schönes Wetter, die See wurde wieder etwas ruhiger; gestern wehte wieder ein scharfer kalter Nordwind. Wir sahen in einer ziemlichen Entfernung eine Art Wallfische, sie sahen schwarzgrau aus und waren von bedeutender Größe und spritzten dicke Wasserstrahlen in die Höhe.

Den 28. Gestern hatten wir Regenwetter und heftigen, aber guten Segelwind, das Schiff wankte stark nach allen vier Seiten hin. Heute nun scheint die Sonne wieder, und da es mir wieder etwas wohl ist, so bin ich so frei, einige selbstgemachte und erfahrene Beobachtungen über die Seekrankheit hier niederzuschreiben, weil man sich auf dem Festlande nur zu viel gefährliche Vorstellungen davon macht, und besonders ist dieß der Fall bei unbesessenen Leuten. Es darf niemand befürchten, daß er an der Seekrankheit sterbe wenn sich nicht eine andere Krankheit, die gefährlicher Art ist, dazu gesellt. Auf unserem Schiff zeigte jene sich schon

am zweiten und dritten Tage bei einigen Frauenzimmern, und erst als wir auf die hohe See kamen und das Schiff stärker als in den ersten 4 Tagen schwankte, wurden die meisten Männer und einige Kinder davon befallen; zuerst wird es einem schwindlich (trümmelig), dieser Zustand kann von 1 bis 6 Tage dauern, je nachdem die Naturen sind; darauf folgt Erbrechen und dieß so schnell und unerwartet, daß man nicht einmal ab Seits gehen oder einen Nachtopf zur Hand nehmen kann, dieser Zustand währt auch wieder unterschiedlich, einige kamen mit 2—3 maligem Erbrechen davon, die meisten aber in 2 bis 6 Tagen, nur wenige sind auf unserem Schiff bis jetzt daran krank geblieben; von den Frauenzimmern ist eine Frau Müller von Degerfelden, und von unserer Gesellschaft die N. Brem und von den Mannspersonen C. Wehstein und ich damit behaftet. F. Weber hatte auch lange damit zu thun und einige andere sind so halb und halb gesund. Aber keinen von allen Männern hat sie so stark mitgenommen als mich, sie hat mich seit dem fünften Tage in der Kur, während welcher Zeit ich noch kein Viertelpfund Fleisch essen konnte, alles was ich genießen kann, ist eine Tasse Thee oder einen halben Teller voll Suppe, auch manchmal einen Schluck Wein; esse ich etwas anderes, so muß ich es sogleich wieder von mir geben. Ich bin ganz matt und schwach und leide noch sehr an Herzwasser und Magenbrennen, im Uebrigen ist es mir aber weder wohl noch weh, es ist mir gerade so, als wäre ich wieder auf der Genesung von einer schweren Krankheit, auch habe ich keinen natürlichen Stuhlgang, ich muß immer mit Glaubersalz nachhelfen, eine mäßige Dosis Rhabarber wirkt nicht. Ich war mein Lebtag nie mißgünstig, aber jetzt werde ich es bald, denn ich muß mit gesundem Herzen und ganz leerem Magen zusehen, wie die Andern die schönen Schinkenschnitze und die mit Butter bestrichenen Zwiebacke mit dem besten Appetit verzehren, Sachen die ich sonst für Leckerbissen hielt. Ich verspüre manchmal wohl einigen Appetit, aber kaum fange ich etwas zu essen an, so widersteht es mir oder macht mir übel, worauf immer wieder Erbrechen folgt; ich muß aber auch aussehen wie die theure Zeit, denn es haben alle aufrichtiges Bedauern mit mir, jeder bietet mir von seinem Essen an, einer schenkte mir aus Mitleid 3 Eier und eine Badenser Familie ein Paquet Suppennudeln und gedörrtes Weißbrod, das uns Kranken trefflich zu statten

Seckrank

kommt, denn wir sind mit nichts dergleichen versehen. In Havre wollte ich etwas geröhlte Gerste und Vermicelles kaufen, allein es wurde dagegen gesprochen und ich dachte, was ein Anderer ertragen kann, das kann ich auch; um also keinen Anstoß zu geben, kaufte ich nichts extra für mich; jezt aber wären alle froh, wenn sie etwas zum Abwechseln hätten. Was mir am auffallendsten vorkam, war die gänzliche Muthlosigkeit und Niedergeschlagenheit bei den meisten während der Krankheit, besonders da doch ein jeder zum Voraus wußte, daß er mehr oder weniger davon befallen werde; die, so auf dem Lande die Ausgelassensten waren, zeigten sich hier am verzagtesten; es machte mir viel Spaß, ihrem Gejammer zuzuhören, viele erwünschten den Gedanken, daß sie sich haben einfallen lassen nach Amerika zu gehen, manche thaten, als wäre es Matheus am letzten; einer von uns meinte sogar, er habe das Faulfieber und müsse ohne weiters sterben. Es begriffen viele nicht, wie ich noch so lustig und aufgeräumt sein konnte, da ich doch am stärksten litt. Nach ein paar Tagen, sobald der Kaizenjammer vorbei war und die Leute wieder Appetit hatten, schämten sie sich ihres Kleinmuths und mußten über sich selbst lachen. Als Linderungs- und Heilmittel habe ich bewährt gefunden, so lange das Erbrechen dauert: des Morgens und Abends ein Theelöffel voll gestoßenen Rhabarber mit etwas China darunter, mit Thee oder Wasser eingenommen, und als vorzügliche Labung mit Wasser gekochte durre Zwetschen oder Kirschen und dessen Brühe davon; auch roh gegessen sind sie gut, so wie Thee und dünne magere Suppen. Gegen die gewöhnlich darauf erfolgende Verstopfung des Leibes: des Morgens ein Eßlöffel voll Glaubersalz in Thee oder Wasser aufgelöst und eingenommen, that jedesmal die gewünschte Wirkung. Es darf sich der Seefrankheit halber Niemand fürchten eine Seereise zu machen, es stirbt kein Mensch daran und manche bleiben ganz davon verschont; auf unserm Schiff befinden sich 200 Passagiere, groß und klein, davon blieben verschont 10 Männer, 3 Frauenzimmer und die meisten Kinder unter 6—7 Jahren. Die Krankheit rührt von durchaus nichts anderm her als von dem unaufhörlichen Schwanken des Schiffes; auf dem Lande würde man die gleiche Krankheit bekommen haben, wenn man in einem großen Kasten Tag und Nacht an einem fort hin und her geschaukelt würde; wird es ja vielen Personen vom schnellen Fahren übel, besonders wenn sie

rückwärts sitzen, und viele Personen sind nach der Krankheit gesunder als zuvor. Aber die in Büchern angerathenen Mittel, als Waschen und Baden im Seewasser, die von Apothekern angepriesenen Mittel gegen die Seekrankheit schaden nichts, aber schützen nicht dagegen; ich kann aus Erfahrung sprechen, so lange ich noch Kraft hatte, machte ich mir, so viel ich konnte, alle möglichen Bewegungen, ich beobachtete genau die vorgeschriebene Diät, es half aber bei mir so wenig als bei andern.

Den 29. Heute war wieder schönes Wetter. Wir nähern uns dem Lande; die See verliert allmählig ihre dunkelblaue Farbe und sieht wieder grünlich aus, auch schwamm schon seit etlichen Tagen vieles Seegras auf der Oberfläche des Wassers. Weil es mir jetzt etwas leichter ist und ich am Schreiben bin, so will ich euch hier unser Schiffsleben so gut ich kann beschreiben. Unser Schiff ist nur von mittlerer Größe und für so viele Passagiere zu klein oder zu stark mit Kaufmannsgütern befrachtet; das Vorderdeck, das heißt der obere vordere Theil des Schiffes, auf welchem sich die Zwischendeck-Passagiere aufhalten dürfen, hat eine Länge von 56 Fuß und ist 28 Fuß breit, davon nehmen aber weitaus den größten Platz hinweg die Schiffsküche und unsere zwei Küchen, das Nothboot, das einstweilen als Kohlenbehälter, Schweine- und Hühnerstall benutzt wird, der Kuhstall und die beiden Zwischenlücken, der Haupt- und der Vordermast; dann liegen der Länge nach zu beiden Seiten auf jeder derselben 2 Reihen Wasserfässer, so daß nur ein Durchpaß von 14 Fuß breit übrig bleibt. Eben so groß wie das Vorderdeck ist das Zwischendeck, d. h. derjenige Theil, in welchem wir alle 200 wohnen; da ist nicht einmal so viel Raum übrig als oben, der Länge nach, in der Mitte und vor den Bettstellen stehen die Kisten, Koffer, Wein-, Wasser- und Zwiebackfässer, Erdäpfelsäcke, Flaschen, Geschirr und dergl. übereinander aufgeschichtet, so, daß sich kaum eine Person durchwinden kann. Wir können Gott danken, daß es immerfort kühles Wetter war, sonst hätten wir fast ersticken müssen. Subtil und heikel darf man nicht sein, denn wir sehen alle ohne Ausnahme so ruhig und schmutzig aus, als arbeiteten wir in einer Baumwollenspinnerei; zieht man ein frisches Hemd an, so ist es in 2 Tagen wieder ganz schwarz; es ist aber auch nicht anders möglich, es muß sich eins am andern vorbei zwängen, daß es ein Wunder zu nennen ist, daß es noch nicht mehr Streitig-

Platz haben
alle Schmutz

keiten gegeben hat. Die Leute vertragen sich recht friedlich unter einander, es dient und hilft eines dem andern so viel es immer kann. Besonders erfordert es viele Geduld beim Kochen, man muß oft 2 Stunden lang warten, ehe man sein Geschirr zum Feuer stellen kann. Hier fände mancher gebildete Mann Gelegenheit, unter dem sogenannten Abscheu der Menschheit recht edle Herzen kennen zu lernen; überhaupt glaube ich nicht, daß sich eben so viel Philosophen und Moralprediger in einem so engen Raum mit gleicher Geduld und Genügsamkeit so wie wir vertragen hätten. Freilich sind auch Ausnahmen darunter, wo sich der Mangel an Bildung recht grell herausstellt und, besonders tragen einige Frauenzimmer ihre Schamlosigkeit recht zur Schau. So eben fällt mir die Jeremiade des Herrn Jeremias Meier ein, betitelt: „Reise-
skizzen und Warnung für Amerikalustige“. Dieser geistliche Herr hatte nämlich das unverdiente Unglück, die Reise nach Europa zurück im Zwischendeck machen zu müssen, wo er in seinen ungebildeten Reisegefährten nur Gesindel und Abschaum erblickte; von der Kanzel herunter, mit gefülltem Bauch können solche Vögel dem Armen schon von Geduld und Moral vorschwätzen, aber selbst sie üben, das vermögen sie nicht; welches schöne Feld hätte sich ihm dargeboten, den gesammelten Saamen im Weinberge des Herrn auszustreuen, aber freilich, wer hätte ihn dafür bezahlt? Das Wort Gottes umsonst zu lehren ist bekanntlich nicht Sache der Geistlichkeit. Hier drängt sich mir unwillkürlich eine andere Frage auf: ob nämlich die Ungebildeten an ihrer Rohheit und Unvernunft selbst Schuld sind? Nein wahrhaftig nein! Ihr, ihr Herren Regenten, Pfaffen und Geldseelen sind Schuld, daß der gemeine Mann nicht besser gebildet und erzogen ist; denn ihr macht ja die Gesetze und erläßt die Verordnungen, aber nie zum Wohl der Völker, sondern nur zu euerem eigenen; ihr verschwendet die Millionen im Müßiggang, welche die Arbeiter erschinden und entbehren müssen; es ist ein Teufel, ob in einem Lande eine liberale oder aristokratische Regierung an der Spitze steht, der Arbeiter und Tagelöhner verdient deshalb um nichts mehr; er muß sich lebenslang um sein kümmerliches Dasein plagen und wird von euch, für seine der Gesellschaft geleisteten Dienste verachtet und als Zugvieh betrachtet. Es sind nicht 10 auf unserem Schiffe, die nicht wegen Mangel an Verdienst oder schlechter Aussicht für die Zukunft ihr Vaterland

gust. Leut
22 Aug

verlassen haben; denn trotz aller Anstrengung und Mühe, trotz aller knappen Lebensweise, konnten sie sich nichts mehr erwerben; erlitt einer einen Verlust, oder mißrieth die Ernte, so war der Schaden unerseßlich und mußte immer mit dem schon Vorhandenen gedeckt werden. Daher kommt es, daß nach und nach so viele sonst fleißige und brave Familien verarmen. Doch das sind ja lauter bekannte Thatsachen, die schon tausendmal wiederholt, aber von den gütigen Vätern des Landes und des Volkes noch immer unberücksichtigt sind, weil sie sich bei diesen Verhältnissen wohl befinden; denn wahrlich, an dem siechen Zustande Europa's sind die darbenden arbeitenden Klassen nicht schuld, aber die nichtsthuenden Umsonstfresser, die sich im Schweiß und den Thränen der Armen baden. Doch wohin bin ich gerathen? Also wieder zu unserm Schiffsleben. Es ist bis dato erst zweimal zu kleinen Händeln gekommen, beide Mal war der Wein oder Schnapps schuld; hingegen Disputat und Branf gab's schon oft, und jedesmal wegen nichts. Im Ganzen ist eine Seereise bei weitem nicht so gefährlich und beschwerlich, wie sie von vielen geschildert wird; man muß sich nur ein wenig darein zu schicken wissen, und nicht die Bequemlichkeit wie zu Hause verlangen. Man hat auch manchen frohen Genuß neben den unvermeidlichen Unannehmlichkeiten, worunter die Seekrankheit den ersten Platz einnimmt, es läßt sich fast nichts damit vergleichen; während der Hauptperiode wird unter oder über einem, links und rechts, Tag und Nacht nach unten und oben purgirt, den ganzen Tag wandern einem die Nachttöpfe an der Nase vorbei, dann die vorherrschende Unreinlichkeit, die aber bei uns, des engen Raumes wegen, unmöglich könnte vermieden werden, das Geschrei der kleinen Kinder, das Knarren der Bettstellen und die von üblen Ausdünstungen geschwängerte Luft u. s. w., dieß alles sind Sachen, wo sich Jeder einmal drein schicken muß, und mit ein wenig Geduld läßt sich's noch gut machen. Angenehmes hat man ebenfalls mancherlei; bei günstigem Wetter hält man sich die meiste Zeit auf dem Verdeck auf, man sieht den Auf- und Untergang der Sonne, im Wasser erblickt man Seesterne mannigfaltig gestaltet und gefarbt und dann und wann eine Segelmuschel schwimmen, oft schwimmen ganze Heerden Meerschweine ums Schiff herum, Seeschwalben sind fast immer zu sehen; bei stürmischem Wetter zeigen sich die Sturmvögel, wenn es der Wind erlaubt, stellt man sich

Gruppenweis zusammen, um einander etwas zu erzählen oder ein Lied zu singen. Kartenspiele fehlen auch nicht; des Abends wird auch allerhand Kurzweil getrieben, so, daß es einem gar nicht vorkommt, als schwebe man nur zwischen Himmel und Wasser. Geht das Schiff und der Wind scharf, so sieht man des Nachts das phosphorische Leuchten des Wassers; ist es stürmisches Wetter, so bleibt man im Bett, macht Pläne, und baut Luftschlösser oder man schläft. Bis dato hatte auf unserem Schiffe noch niemand über Langeweile geklagt, ja es sind gar viele da, die es sich ihr Leben lang nie besser wünschen; natürlich die Leute haben einstweilen ungesorgt zu leben, und zwar so gut, wie zuvor noch nie; sie haben täglich ein Stücklein Fleisch, ein Trunk Wein und Erdäpfel bis genug. Nicht wahr, ihr Herren, eine herrliche Kost? Ihr müßt nach aufgehobener Tafel ein Gläschen Extrakt oder eine Tasse schwarzen Kaffee zur Verdauung trinken, die ermüdeten oder vielmehr erschlafften Glieder auf's Sofa ausstrecken, damit euer Geist in Thätigkeit bleibt, damit ihr im Stande seid, zu berechnen, wie der Handwerker kann geschunden, oder der Lohn der Arbeiter könne auf eine christliche Manier verringert werden, oder wie die Geseze sollen gemodelt werden, daß es dem Pöbel nicht zu wohl werde. Es sind hoffnungsvolle Jünglinge, rüstige Männer und Greise unter uns, denen es bei der einfachen Kost so wohl ist, wie zuvor in eurerer Nähe nie, und gewiß auch nie geworden wäre. Und ihr, ihr zartfühlenden Damen, die ihr beim Lesen eines Romans oder beim Anblick einer rührenden Scene im Theater Thränen vergießt, wißt, es sind zarte Kinder bis zur Jungfrau, Frauen in gesegneten Umständen, säugende Mütter und Großmütter bis ins 72. Lebensjahre hinauf unter uns, auch diese müssen sich mit der gleichen Kost begnügen, auch ihr tragt die gleiche Schuld, wie euere Herren Gemahle, daß so viele brauchbare Glieder der Gesellschaft zur Auswanderung gezwungen werden, daß euere Schwestern oft mit gebrochenen Herzen ihren Eltern, Männern und Geliebten, oder auch dem vermeintlichen Wohl ihrer Kinder zu lieb sich auf das trügerische Meer und einer ungewissen Zukunft entgegen wagen. Ihr tragt die gleiche Schuld!!! denn euere christliche Nächstenliebe erstreckt sich in einem erbärmlich kleinen Maßstab auf das euch umgebende Elend, auch wißt ihr oft nicht, wie demüthigend ihr euere Schwestern behandeln wollt, welche die

Noth zwingt, euch zu dienen; oft opfert ihr dem Luxus und andern Vergnügen bedeutende Summen Geld, und dem Handwerker marktet und drückt ihr seinen Lohn so weit herab, als euch möglich ist, und wahrlich, ein jeder Kreuzer, den ihr dem einzelnen Arbeiter aus übel berechneter Sparsamkeit entzieht, habt ihr der ganzen arbeitenden Klasse abgestohlen, denn es bleibt in euerm Sack, und somit tragt ihr die gleiche Schuld und helft den Schweiß und die Thränen der Armen mit verschlingen. Dieß sind harte Worte, doch müßt ihr verzeihen, denn ich bin in keinem Institut, sondern unter dem Pöbel erzogen worden und bin zudem krank und leide am allernothwendigsten Noth; vielleicht ruft mir auch meine Phantasie die selbst gemachten bitteren Erfahrungen etwas zu stark in's Gedächtniß zurück. Doch wohin bin ich wieder gerathen? Wie leicht man sich doch vom friedlichen Dzean in die grausen Wüsteneien Europa's verirren kann! — Die Behandlung, die uns von Seite der Schiffsmannschaft, vom Kapitän bis zum Koch hinunter zu Theil wird, ist derb zu nennen; wir werden für ganz gemeine Waare betrachtet, woran freilich das unachtsame und unreinliche Verhalten einiger Passagiere auch etwas Schuld sein mag. Verhaltensregeln wurden uns keine ertheilt; stellte Jemand etwas hin, wohin es nicht gehörte, oder that einer etwas, das einem Steuermann nicht recht war, so wurde man mit Schimpfwörtern oder gar Rippenstößen eines Bessern belehrt; einige Matrosen sind recht gut und manierlich mit uns, aber andere wieder grob und besonders kunioniert uns der Untersteuermann auf alle mögliche Weise; er ist noch ein ganz junger Mann, der den ganzen Tag wie eine Wespe auf dem Schiff herumschießt und selbst nicht weiß, was er will; er arbeitet wohl für zwei und kommandirt nicht nur, sondern er ist immer der Vorderste bei der schwersten Arbeit, aber weder die Matrosen noch die Passagiere sind mit seinem Betragen zufrieden. Wir mußten z. B. jeden Samstag den Boden im Zwischendeck aufwaschen; nun traf es sich am dritten Samstag, daß der Keller sollte geöffnet werden, weil wir keinerlei Proviant mehr oben hatten, der Wind aber ging stark und das Schiff lag ganz auf einer Seite, so, daß wir weder gehen noch stehen konnten, ohne uns an etwas festzuhalten, dennoch verlangte er, daß das Zwischendeck aufgewaschen werde, eher mache er den Keller nicht auf; dieß war aber unserer Seits reine Unmöglichkeit, denn wie hätten

wir die schweren Kisten, Fässer und dgl. von ihrer Stelle hinweg und wieder hinräumen sollen? Alles Reden und Entschuldigen half nichts, er machte nicht auf und wir mußten uns so gut wie möglich bis zum Montag behelfen. Solche Sachen geschahen öfters. Als in Haver die Effekten der Passagiere eingeladen wurden, warfen die Matrosen alles holter polter Kisten, Fässer und Erdäpfel durch und über einander in den Schiffskeller hinunter; als dieß einige Passagiere sahen, wollten sie zuvor nur noch das Allernothwendigste aus ihren Kisten heraus nehmen, da hieß es, sie sollen sich nur bis morgen gedulden, es werde alsdann alles schön arrangirt und der Keller alle Tage geöffnet, wo alsdann jeder zu seiner Sache gehen könne wann er wolle; aber es wurde niemals arrangirt und der Keller erst am dritten Tage geöffnet. Wir konnten unterdessen nichts als Schinken und Reissuppe kochen und erst am 10. Juli konnten wir nach mühevolem 1½ stündigen Suchen unser Butter- und Essigfaß hervorziehen; wir mußten Butter und Essig während dieser Zeit von Andern borgen, manche konnten bis jezt noch nicht zu ihren Kisten gelangen, weil der Raum im Keller viel zu klein und alles über einander aufgeschichtet ist. Auch wird der Keller in 6 bis 8 Tagen nur einmal aufgemacht. Zum Arbeiten war man ihnen nie zu schlecht; das Schiff ist nicht gehörig bemannt, und wenn Segel aufgezogen oder gewendet werden sollten, riefen die Steuermänner mitten in der Nacht in's Zwischendeck hinunter: „Landsmann komm herauf, geschwind, geschwind, gute Wind, gute Wind!“ Diese Worte waren nämlich all' ihr Deutsch was sie auswendig konnten. Im Anfang gingen wir gern und willig, als wir aber sahen, daß wir deßhalb nicht besser behandelt wurden, blieben wir liegen und ließen sie rufen so lange sie mochten; halfen wir während des Tages, so geschah es nicht ihnen zu Gefallen, sondern um uns Bewegung zu machen. Unser Schiff ist schon 18 Jahre alt, und diese Fahrt soll die letzte sein, die es als Postschiff macht; es soll nun als Kauffahrer dienen, deßhalb wurde es auf dieser Reise von den Matrosen ringsum abgeschabt und seit 2 Tagen frisch angestrichen. Nun wollten sie gestern nicht leiden, daß man Seewasser heraufziehe, um die Erdäpfel zu waschen; da ging denn doch endlich manchem die deutsche Eselsgeduld zu Ende, und als wir gegen Abend wieder helfen sollten an den Tauen ziehen, so weigerten sich alle standhaft, nur eine Hand anzulegen. Gestern

Nachts wurde Dertli von einem halbbetrunkenen Matrosen ohne Ursache zu Boden gerannt, und als er diese Grobheit nicht gerade so hinnehmen wollte, versetzte ihm der Matrose noch eines mit der Faust auf's rechte Auge; heute früh wollten wir deshalb beim Kapitän klagen, der aber würdigte uns nicht einmal eines Blickes; sondern kehrte uns brummend den Rücken.

Schon lange ersuchten mich Etliche, ich möchte sie doch mein Tagebuch durchlesen lassen, damit sie ihre Briefe nach der Heimath darnach und richtiger schreiben könnten; ich fand dieß aber nicht für thunlich, erbot mich aber, ihnen die bisher aufgezeichneten Notizen über unser Schiffsleben vorzulesen. Diese Nachricht lief wie ein Lauffeuer im Schiff herum und in kurzer Zeit waren beinahe alle Männer und Weiber um mich versammelt; ich las so gut ich konnte ihnen meine Bemerkungen vor, welche den ungetheiltesten Beifall erhielten; alle sagten, es sei mehr als wahr und ohne alle Uebertreibung, sie erböten sich die Wahrheit der Angaben mit ihrer Namensunterschrift zu bekräftigen, einige sogar wollten eigene Bemerkungen hinzusehen, um, wie sie sagten, ihren Herren zu schmecken zu geben, warum sie ausgewandert seien. Unter andern haben unterzeichnet: Leodegar Fischer von Stetten, Kanton Aargau; Kaver Müller von Degerfelden, Kt. Aargau; Gottlieb Gasler von Koblenz, Kt. Aargau; Joh. Thoman von Brezweil, Kt. Baselland; Samuel Siegrist von Liedertswil, Kt. Baselland; Joh. Schaub von Niederdorf, Kt. Baselland; Gebrüder Lipp von Oberdorf, Kt. Baselland; Samuel Meier von Oberdorf, Kt. Baselland; Ulrich Heber von Dürrenmühle, Kt. Bern; Samuel Heber von Dürrenmühle, Kt. Bern; Joh. Heber von Dürrenmühle, Kt. Bern; Jakob Kummer von Obergröfwil, Kt. Bern; Joh. Ulrich Kummer von Obergröfwil, Kt. Bern; Benedikt Schürch von Obergröfwil, Kt. Bern; Markus Friedli, Kt. Bern; Joh. Georg Vogt, Michael Schiff; Jakob Schiff, Michael Stengel, Mathias Wahl und Michael Herrman, sämmtlich aus Lichtenau, Großh. Baden.

Den 31. Heute sahen wir etwa 9 oder 10 Fischerbarcken, 2 davon kamen ganz nahe an unser Schiff heran; die Kapitäne fragten den unserigen, ob er keine Fische kaufen wolle.

Den 1. August. Nachmittags war ein Gewitter im Anzug; der Kapitän muß einen Sturm erwartet haben, denn er ließ alle Segel einziehen. Das Gewitter ging glücklich unter Bliß, Donner und

ein wenig Regen vorüber; gegen Abend konnten wir deutlich die Insel Long Island (sprich läng Eyland) sehen, das Schiff wurde alsbald gewendet und gegen Süden gesteuert; wahrscheinlich sind wir zu weit gegen Norden gefahren.

Den 2. Endlich ward uns die Hoffnung zu Theil, bald an's Land zu kommen. Gleich nach Mittag sah der Kapitän durchs Fernrohr immer nach einer Gegend hin; bald hernach erfuhren wir von den Matrosen, daß der Pilot bis in einer Stunde an Bord sein werde. Alles gerieth in eine freudige Bewegung, wir hielten den Vordertheil des Schiffes besetzt; etwa um halb 2 Uhr erblickten wir auf der Oberfläche des Wassers einen schwarzen Punkt, nur so groß wie eine Faust, als es sich näherte, glich es einem schwimmenden Pudel und bald erkannten wir, daß es eine kleine Schaluppe war, von 4 Matrosen gerudert, welche den Lootsen an Bord hatten, der unser Schiff in den Haven von Neu-York geleiten sollte. Als der Lootse auf unserm Schiff sich befand, entfernte sich die Schaluppe wieder tanzend auf den Wellen. Eine halbe Stunde nachher kam das Pilotenschiffchen selbst heran, wahrscheinlich um weitem Befehl zu erhalten, worauf es sich wieder entfernte. Unter den Passagieren herrscht eine allgemeine Freude, es ist aber auch hohe Zeit, daß wir bald an's Land kommen, denn heute haben wir den Rest unserer Erdäpfel zwischen den Fässern zusammengeklaut; es sind uns wenigstens der dritte Theil davon verfault, einige haben auch schon ihr Fleisch und Butter aufgezehrt, nun müssen sie sich mit Erdäpfel und Zwieback begnügen.

Den 4. Nun ist Jubel und Freude ringsum; schon vor Tagesanbruch war Jung und Alt auf den Beinen, um sich am Anblick des ersehnten Landes wieder erfreuen zu können. Gestern Nachts nach 9 Uhr tauchte dann und wann ein Lichtschimmer aus den Wellen hervor, der nach und nach deutlicher und bald als die Leuchtthürme vom Haven von Neu-York erkannt wurden, gegen 11 Uhr ragten sie auch wirklich schon ziemlich hoch aus dem Wasser empor. Alle Viertelstunden wurde das Senkblei ausgeworfen und die ganze Schiffmannschaft war auf den Beinen. Ich konnte vor Frost und Mattigkeit es nicht mehr auf dem Verdeck aushalten, ich legte mich auf's Bett, um ein wenig auszuruhen; nach 1 Uhr ging ich wieder hinauf, da waren wir schon bei den 2 ersten Leuchtthürmen vorbei, wir sahen deutlich zu beiden Seiten Land und

konnten selbst Häuser unterscheiden; ein Matrose mußte unaufhörlich das Senkblei auswerfen und die Tiefe angeben, nach 2 Uhr wurden die Segel eingezogen, die Ankerkette rasselte und unser Schiff saß nach einer Fahrt von 38 Tagen am Quarantaineplatz, dem Hospital gegenüber, fest. Der Eindruck aber läßt sich nur fühlen und nicht beschreiben, der sich unser bemächtigte, als die Sonne aufging und die Ufer beschien; wir konnten uns nicht satt sehen an den schönen grünen mit Waldungen bedeckten Hügeln, die unten zum Theil mit palastähnlichen Gebäuden ganz übersät sind. Die Landluft hauchte uns lieblich an, kurz, man muß eine unannehmliche, an Entbehrungen reiche, Seereise selbst mitmachen, um zu empfinden, was wir und, was auch schon Tausende arme Einwanderer hier mögen empfunden haben. In der Nacht wurde eine unserer Küchen zusammengeschlagen und über Bord geworfen; des Morgens nach 6 Uhr mußten wir Alle, groß und klein, auf's Verdeck, um die ärztliche Visitation und Abzählung zu passiren, wir mußten unsere Strohsäcke ausleren; der Kapitän gab uns süßes Wasser her zum Waschen der schmutzigen Wäsche; es war ein Jagen und Durcheinanderrennen, wie auf einem Fahrmarkt. Die Matrosen warfen alles, Holz, Fässer und dergl. über Bord, damit es Platz gab, denn es sah überall grausenhaft aus; sogar ein frisch angegriffenes Faß mit gesalzenem Fleisch, worin wenigstens $1\frac{1}{2}$ Zentner war, mußte über Bord wandern. Nach ein paar Stunden waren alle Stricke, die man erlangen konnte, mit Wäsche von allen Farben behangen; am Morgen konnten wir mit knapper Noth ein wenig Thee kochen, unsere 2 letzten Schinken sotten wir am Abend vorher. Nachmittags kam ganz schnell und unerwartet ein Gewitter daher; der Wind wehte einige Stück Wäsche fort, unter anderm unserm Müllhaupte einen neuen Bettanzug. Der Kapitän verließ des Morgens schon das Schiff und sagte, wir würden des andern Tages früh um 10 Uhr an's Land gebracht werden. Unser Wein ging heute auch zu Ende; nun bleibt uns nichts mehr übrig als etwas Reis, ein wenig Mehl und Butter und 12 ganze Fäßchen Zwieback. Wir können Gott danken, daß wir hier sind, hätte unsere Fahrt nur einige Tage länger gedauert, so wäre wirklicher Nahrungsmangel unter den Passagieren eingetreten; jetzt sehen es meine Leute ein, daß es gut war, von Anfang an mit den Lebensmitteln hauszuhalten. Die sparsame Ein-

Wäre über Bord

theilung, die ich einführte, gefiel vielen nicht, sie rechneten schon zum voraus, unsere Fahrt werde höchstens 30 Tage dauern, und da meinten sie, wir hätten viel zu viel; ich aber war der Meinung, es sei besser, wir hätten für 14 Tage zu viel, als nur für 2 Tage zu wenig. Es sind aber auch Leute unter uns, die noch kein fremdes Brod gegessen haben und glauben, das Interesse der ganzen Gesellschaft konzentrirte sich in ihrem Magen, sie arbeiteten am wenigsten und aßen am meisten, und klagten doch immer über Hunger, Zwieback war ihnen nicht gut genug, den ließen sie stehen und wollten ihre doppelten Mägen nur mit Gekochtem und Fleisch füllen; dieß zog mir vielen Verdruß zu. Des Abends konnte man oft wegen Mangel an Platz nur einen Kessel voll Suppe kochen, und dieß reichte kaum hin, um jedem $1\frac{1}{2}$ Teller voll zu geben; damit waren aber die Unerfättlichen nicht zufrieden und murrten immer, sie nahmen durchaus keine Rücksicht auf diese Umstände; eine Familie drohte sogar, mich in Neu-York zu verflagen, weil ich sie hungern ließe, und doch wurden alle Biere recht fett dabei, besonders der ältere Sohn. Ich will hier umständlich hinzusehen, wie wir lebten. Wir kauften, wie schon bemerkt, in Havre nichts extra ein, als etwas Gries für die Kinder; Zwieback, Thee, Pfeffer und Baumöl. Des Morgens wurde etwas Wasser zu Thee gesotten und ein oder manchmal beide Kessel voll Reis- oder Erdäpfel- suppe gekocht, des Mittags einen Schinken und Reis oder Erdäpfel dazu und Abends wieder Suppe; Mittags und Abends erhielt jedes Erwachsene einen Becher voll Wein; Fleisch, Käse, und Schabzieger wurde jedesmal in gleiche Portionen geschnitten und ausgetheilt; die Kinder erhielten von allem einen verhältnißmäßigen Antheil. Zwieback wurde nicht verabreicht, jedes konnte nehmen so viel es mochte, so auch Butter dazu. Kaffee, Thee oder ein Extra-Süppchen konnte sich ein jedes kochen, wann es wollte und des Plazes halber konnte, so auch Erdäpfel braten. Weil wir nicht wußten, was mit unserm Mehl anzufangen, da es fast nicht möglich war, für so viele Personen zu einer Suppe zu rösten oder aus Mangel an Wasser etwas Anderes davon zu machen, so vertheilten wir es in drei Malen nebst Butter dazu, damit jedes davon machen konnte, was es wollte. Da war jedesmal Kilbe, alle machten sich Kuchen oder Küchlein, statt Milch und Eier that man ein wenig Branntwein und Zucker in den Teig; gewöhnlich lockte

der Geruch die übrigen Passagiere auch dazu an, uns dieß nachzumachen, so daß die Küchen vom Morgen bis zum Abend mit Pfannen, Schüsseln, Teig und Butter ganz umstellt waren. Von 17 Fäßchen Zwieback haben wir noch 12 derselben übrig, so daß niemand hungern mußte, wer den Zwieback essen wollte; einige fanden ihn mit Butter bestrichen ganz delikats und bissen den ganzen Tag daran herum, besonders Gerold, der wurde so fett davon wie ein Domherr; für Gesunde war unsere Kost recht gut, aber für die Kranken war wenig oder nichts da.

Im Anfang ließen wir die Weiber die Küche besorgen; diese aber wollten einander nicht recht verstehen und konnten sich auch nicht gut in den beschränkten Küchenraum finden; bald war die Suppe zu dick, bald zu dünn, die Speisen zu wenig gekocht oder angebrannt. Da es nicht gehen wollte, beschloßen wir, die Weiber des Kochens zu überheben und jeden Tag abwechselnd der Reihe nach die Küche von zwei Männern besorgen zu lassen; von da an hörte das Murren auf und die Weiber gestanden selbst, was gewiß viel sagen will, daß alles besser und schmackhafter sei als früher. Boshardt gab sich besonders viele Mühe, ich selbst konnte mich meines krankhaften Zustandes halber wenig darum annehmen und nachsehen. Ich will nun hier hinzusehen, was man mitnehmen soll; wer es befolgt, wird es gewiß nicht bereuen, denn wir mußten durch herbe Erfahrungen theures Lehrgeld bezahlen. Man accorde also nicht für die Lebensmittel bis über's Meer, sonst hat man ein immerwährendes Einerlei, das einem zum Ekel wird und doch gleich theuer zu stehen kommt. Man versehe sich daher mit Folgendem: 15 Pfd. geräuchertes Fleisch; dasselbe kann in Schweine- und Rindfleisch, auch in Würsten bestehen; man nehme es aber lieber aus der Heimath mit, denn das, welches wir in Havre erhielten, war schlecht, grobfaserig und viel zu stark gesalzen; 5 bis 6 Pfd. gesalzene oder eingesottene Butter; 1½ Duzd. Eier; 2 Pfd. gute, selbstgemachte Nudeln; etwas gedörrte Suppenschnitten und geriebene Eiergerste; ½ Pfd. gemahlener Kaffee; 1 Viertel gedörrte Zwetschgen, eben so viel Apfelschnitz (besonders saure) und etwas Kirschen, denn während der Seekrankheit ist einem nichts lieber und gesunder als etwas dergl.; 3 bis 4 Pfd. guten Käse; 1½ Pfd. Schabzieger (grünen Kräuterkäse); wer den Branntwein liebt, bringe ihn ebenfalls von zu Hause mit, man weiß dann auch, was

man hat; auch 1 Bouteille Extrait d'Absinthe und etwas Wachholderbranntwein (Wachholderwasser) ist sehr gut; ebenso etwas Kümmel (Kümmi), Lindenblüthen-, Kamillen- und Hollunderblüthen-thee, auch ein doppeltes Schächtelchen k. k. privil. Blutreinigungspillen. Es lasse sich niemand die Frachtkosten für die angeführten Gegenstände reuen oder sich überreden, daß man dies alles in Havre oder einer andern Seestadt wohlfeiler und eben so gut haben könne; das ist nicht wahr. In Havre kaufe man sich alsdann den übrigen Bedarf; man muß jedoch beim Einkaufen vorsichtig sein und gut aufpassen; daß einem keine schlechte Waare untergeschoben wird; auch muß man keinen deutschen Dollmetscher oder Führer, die sich den Auswanderern gewöhnlich aufzudringen suchen, zu den Einkäufen mit sich nehmen, weil diese vom Kaufmann gewisse Prozente erhalten, die dann dem Käufer auf die Waare geschlagen werden; am besten ist es, man geht in verschiedene Kaufläden und erfragt die Waarenpreise. Man kaufe 20 Pfd. Zwieback (wovon es aber 2 Sorten gibt, die eine sind kleine, harte Kuchen, die andere ist leicht und luftig und eignet sich sehr gut zu Suppen, man nehme daher beiderlei); Brod für 10 bis zwölf Tage, jedoch nicht für länger, denn es wird schimmelig; 3 Pfd. Reis und 2 Pfd. geröllte Gerste; 2 Hectolitres Erdäpfel; 1½ Pfd. Salz; etwas Zwiebeln, Lauch, Gemüse, Obst und dergl.; grünen Thee, Zucker und Gewürze; man ist über alles froh; 2 Litres Essig, etwas Baumöl und 15 bis 20 Litres Wein, man zahle aber lieber etwas mehr und nehme vom guten. Dies ist für eine erwachsene Person hinlänglich für die Reise von Havre bis Neu-York, nach Neu-Orleans muß man wenigstens ein Drittheil mehr mitnehmen; auf Kinder rechnet man die Lebensmittel je nach ihrem Alter; so werden 2 Kinder, die zusammen 20 Jahre, oder 3, die nicht über 8 Jahre zählen, nur für 1 Person gerechnet. Man gehe aber mit den Lebensmitteln im Anfang nicht zu verschwenderisch um, sondern lebe so mäßig als möglich; denn es ist besser, man habe zu viel, als zu wenig, und was man übrig hat, braucht man in Amerika nicht zu kaufen. An Geräthschaften nehme man mit: Warme Betten und Kleider; genugsam saubere Wäsche, denn mit Seewasser kann man nichts sauber waschen und alles darin Gewaschene bleibt feucht, besonders bei Regen- oder Nebelwetter; Kochgeschirr, als Kessel, Pfannen, Schaum- und Schöpflöffel, blecherne oder kupferne Wassereimer, 1 Flasche oder

Fäßchen, um Wasser darein zu fassen, Kaffeekannen, Bratenschau-
fel und Gabel, blecherne oder zinnerne Teller (noch zweckmäßiger
sind hölzerne Schüsselchen), 1 Blasebalg, 1 Korb, 1 dito kleiner,
den man an der Bettstelle aufhängen kann, um das Eßgeschirr und
andere nöthige Kleinigkeiten, die man immer braucht, hineinzuthun,
jede Person 1 großen und 2 bis 3 kleine Säcke, 1 blechernen mit
einem Deckel versehenen Nachttopf. Man bringe lieber etwas zu
viel als zu wenig Geschirr; ich und andere wären froh über man-
ches Stück gewesen, das wir daheim um ein Spottgeld verkauft
hatten; auch lasse man das Blechgeschirr zu Hause recht solid ma-
chen; in Havre ist dasselbe wohl viel billiger als sonst irgendwo zu
haben, aber es ist so leicht und schlecht gemacht, daß es oft in kur-
zer Zeit unbrauchbar wird. Ferner ist einem oft dienlich: Säge,
Beil, Beißzange, Bohrer, Hammer, Nägel, einige Stricke u. dgl.
Man kann auch ein paar Vorhänge mitnehmen, um seine Bettstelle
damit zu umhängen; die Bettstellen sind zu beiden Seiten hinten
und vorn längs den Schiffswänden angebracht und gerade so ge-
macht, wie bei uns die Aepfelhürden; es sind immer zwei über
einander und gewöhnlich zwei- und vierschläfrige. Die Kochkessel
sollten auch nicht zu groß sein, auf höchstens 10 bis 12 Personen
berechnet; die unsrigen waren zu groß, es dauerte oft $1\frac{1}{2}$ Stunde,
ehe es darin zu kochen anfing. Wenn eine größere Anzahl unserer
Mitglieder mit einander kommen und sie nicht eine eigens dazu ein-
gerichtete Küche mitbringen, so sollen auch nicht mehr als 10 bis
12 zusammen kochen und zwar Ledige und Familien besonders; jede
Partei kann sich alsdann nach Belieben kochen, was sie will; wir
hatten manches Unangenehme, weil wir es nicht so machten. Ledige
Frauenzimmer oder solche, die keine Kinder haben, sollen den andern,
welche deren haben, helfen und beistehen. Wer die Reise macht,
befolge dies alles; es wird ihn nicht reuen, wenn er auch ein paar
Thaler mehr ausgeben muß, denn im Fall der Noth hilft ihm auf
dem Schiff das Geld nicht aus. An den Schiffswänden darf nichts
beschädigt oder Nägel eingeschlagen, und im Zwischendeck kein Ta-
bacck geraucht werden; auf dem Berdeck muß man nichts im Wege
stehen oder liegen lassen und den Matrosen nichts zu trinken geben,
sonst zieht man sich Unannehmlichkeiten zu. Das Wasser, das wir
jeden Mittag (1 Gallon auf die erwachsene Person) erhielten, ist

Nachttopf 2 Deckel

bis jezt noch ziemlich gut geblieben; man muß aber sehr sparsam damit umgehen, sonst reicht es nicht aus.

Den 5. Gestern Abend ging's lustig her. Die Matrosen durften zu uns in's Zwischendeck kommen und trinken, was man ihnen gab, es war Gesang und Lärm bis nach Mitternacht; auch durften wir Licht brennen, was vorher außer zweimal bei besondern Fällen nicht gestattet worden war. Beinahe hätte es auch ein Unglück gegeben; bei Anbruch der Nacht wurde unsere zweite Küche, wie sie da stand, von den Matrosen an einem Flaschenzug in die Höhe gezogen, um über Bord geworfen zu werden. Als schon eine Ecke auf der Brustwehr stand, entschlüpfte sie und fiel mit großer Gewalt wieder zurück; die Matrosen, die dahinter nachschoben, sprangen wie der Blitz auf die Seite, aber ein Basellandschäftler, Namens Jakob Schneider, der sich in Havre als blinder Passagier in's Schiff schmuggeln konnte und nachher, als es dem Kapitän verrathen wurde, den Matrosen mußte arbeiten helfen, war nicht so geschwind; er wurde zu Boden geschleudert und an einem Bein gequetscht, wäre er nicht gefallen, so wäre er erdrückt worden. Der zweite Versuch gelang besser; unter lautem Gesang der Matrosen und heftigem Geprassel versank die Küche in den Fluthen, mit ihr aber auch die Hoffnung auf ein warmes Frühstück. — Nachmittags um halb 1 Uhr. Noch immer befinden wir uns auf unserer Arche und harren mit Ungeduld unserer Befreiung entgegen; wir sind alle wie eine Heerde Schafe auf dem Verdeck beisammen und haben Zeit, mit sehnsüchtigen Blicken nach dem Land und nach Neu-York, welches noch 3 Stunden von uns entfernt ist, hinüber zu schauen. Die Ungeduld wächst von Minute zu Minute, die kleinen Kinder schreien erbärmlich und die Unpäßlichen machen lange Gesichter, denn es ist nichts zur Labung vorhanden als Zwieback und Wasser; einige sind noch mit Wein versehen, von dem sie gerne mittheilen; aber was ist das für ein kleines Kind? Auch trägt die heiße Augustsonne das ihrige dazu bei. Es ist doch erbärmlich, wie ein Mensch seine Nebenmenschen ohne Noth behandeln kann!

Neu-York, den 6. Gestern nach 2 Uhr endlich kamen 2 Barken, die uns und unsere Effekten an Bord nahmen und nach der Zollstätte brachten; die Visitation war bald vorüber; wir mußten nur unsere Kisten und Koffer öffnen, worin oberflächlich nachgesehen und

mit Kreide ein Zeichen darauf gemacht wurde; es wurde da nicht sehr genau genommen. Aber nun wurden wir von einem Schwarm deutscher Mäfler so überfallen, daß wir uns ihrer fast nicht erwehren konnten; es ist da sogar ein Bureau errichtet, wo sich die Einwanderer, die weiter in's Land hinein reisen wollen, können einschreiben lassen; man darf nur die Hälfte Passagegebühr zum voraus bezahlen und kommt, wie die Herren nämlich sagen, durch ihre Vermittelung am wohlfeilsten und schnellsten in alle Gegenden Amerika's. Einer wollte mich glauben machen, sein Prinzipal habe meinethalben schon lange hier gewartet, um mit mir und der Gesellschaft sogleich den Accord bis St. Louis abzuschließen; er verlangte 15 Dollars für die Person und Kinder unter 3 Jahren sollten frei mit; ich entschuldigte mich für die Zeitversäumnis seines Herrn und schützte vor, daß ich in nichts eigenmächtig handeln könne, sondern eines jeden Ansicht berücksichtigen müsse; zudem hätte ich vom Komité die Instruktion erhalten, nichts zu übereilen und unsere Geschäfte in Neu-York zuerst in's Meine zu bringen. Als der Kerl sah, daß ich nicht anbeißen wollte, sprach er mit seinem Herrn, kam dann wieder und bot mir ein Trinkgeld von 20 Dlr. an, wenn ich für die ganze Gesellschaft accordiren wolle; da hatte ich schon genug, ich verbat mir jede fernere Zudringlichkeit und kehrte ihm den Rücken. Wir waren mit den übrigen Schiffsgefährten aus der Schweiz einig, bei Joh. Hammer, Wirth zu den 3 Bundesbrüdern, Washingtonstraße Nr. 107, anzukehren. Sogleich war ein Mäfler da, der mich einlud, mit ihm auf's Dampfboot zu kommen, Hammer erwartete mich dort; als ich ihm nicht glauben wollte, sagte er, ich solle nur kommen und mich überzeugen, es solle mich keinen Cent kosten, ich könne mit Hammer den Andern voraus fahren und das Lokal besichtigen; nun, dachte ich, das kann nichts schaden, und willigte ein. Während nun meine Gefährten die Effekten wieder in die Barken schafften, fuhr ich mit dem Mäfler an's Land und von da auf's Dampfboot, wo Hammer wirklich anwesend war, der mich sogleich in Beschlag nahm und mir ein Glas Sodawasser bezahlte. Es waren außer Hammer noch einige Wirthhe und Mäfler aus Neu-York anwesend, die, als sie meinen Namen hörten, über mich herfielen und links und rechts an mir zerzten, als wäre ich, der Himmel weiß, was; jeder bot mir unentgeltlich alle möglichen Dienste an, doch Hammer behauptete

sein Vorrecht auf mich. Da entspann sich unter ihnen ein Wortwechsel, worin sich die Herren Betrüger, Schurke u. s. w. titulirten. Ich merkte aber bald, daß keiner aus Ueigennützigkeit da war, denn einer sucht dem andern die ankommenden Einwanderer wegzufapern; 3 Wochen vor unserer Ankunft war es in Neu-York schon bekannt, daß unsere Gesellschaft mit dem Albany ankommen werde; denn einige Wirthe in Havre korrespondiren mit andern in Neu-York und schicken einander die Reisenden zu. Briefe werden von Havre über England durch die Dampfboote in 15 Tagen nach Neu-York gebracht, und sobald ein Schiff im Hafen von Neu-York ankommt, wird es in Tagblättern und Zeitungen bekannt gemacht; daher durfte ich mich nicht wundern, daß sie sich um mich zankten. Unter den Wirthen befand sich auch der von Jeremias Meyer verdächtige Peter Wälti; ich sagte es ihm gerade heraus, daß er von besagtem Herrn durch eine Broschüre im ganzen Schweizerlande als einer der ärgsten Gauner verschrien sei; da sagte Wälti, der dicke Pfaffe habe während der ganzen Zeit seines Hierseins nichts thun als gut essen und Rheinwein trinken wollen, er sei ihm jezt noch 70 Dlr. schuldig, deßhalb habe er ihn fortgejagt. Von dem hat Herr J. Meyer keine Silbe erwähnt; wie klug und wahrheitsliebend doch solche Herren sind! — Ich kam nun mit Hammer in Neu-York an, der mich aber, aus Sorge, ich möchte gefapert werden, nicht aus den Augen verlor; ich konnte Cigarren rauchen, essen und trinken, was ich wollte; es kostete mich alles nichts. Ungefähr nach einer Stunde, nachdem ich das Lokal besichtigt und ein wenig ausgeruht hatte, gingen wir wieder an den Hafen und fuhren in einer Schaluppe den Barken entgegen, mit denen wir gegen 5 Uhr Abends am Landungsplatz ankamen. Hier wurden wir wieder von einem Schwarm von Wirthen, Mäklern und Kärrnern umringt; es ward ganz dunkel, bis alle unsere Effekten vor Sammers Haus gebracht und abgeladen waren. Dem Bernhard Bächeler, Schreiner aus Gailingen (Grh. Baden), wurde ein Reisefack gestohlen, in welchem ein Mantel, eine Klarinette nebst Musikalien und mehrere Kleidungsstücke sich befanden. Bächeler hat die Reise von Arau aus mit uns gemacht, er fand Gefallen an unsern gesellschaftlichen Anordnungen, half, wo er konnte, und ertheilte uns bereitwillig einigen nützlichen Unterricht; deßhalb nahm niemand Anstand, ihn wie ein Mitglied unserer Gesellschaft zu betrachten

und in Havre seinen Antheil Lebensmittel für die Seereise zu den unsrigen zu thun, so daß er mit uns an allem Theil und Gemeinschaft hatte. Wir alle bedauern ihn sehr.

Den 7. Heute den Tag über besorgten wir unsere Geschäfte, kassirten bei den H. H. Colomb und Iselin unsere Wechsel ein und erhielten für die zum Ankauf des Landes bestimmten 800 Dlr. einen Kreditbrief auf Hrn. Ch. Rhode in St. Louis. Melchior Prinz ließ sich mit seiner Verlobten, Regula Brem, bei einem reformirten Pfarrer trauen; da brauchten sie keine gestempelte und legalisirte Tauf-, Abendmahls-, Heimat-, Verkünd-, Bewilligungs- und wie die Scheine alle heißen mögen, und doch konnten sie Mann und Frau werden. Sie mußten 1 V Fr. Thlr. bezahlen; Hr. Hammer und Boshardt waren Zeugen. Wir besahen nun die Stadt ein wenig, die uns außer dem Mist auf den Straßen und den überall herumlaufenden Schweinen recht gut gefiel, und erfreuten uns an dem guten Essen, das uns vorgesetzt wurde. Anfangs freute es mich, daß die Leute tapfer einhieben; aber als ich sah, daß einige drei- und sogar vierfache Portionen Fleisch zu sich nahmen, bangte mir für ihre Gesundheit und ich ermahnte sie ernstlich, Maas zu halten; ich selbst konnte nur ein wenig Suppe und ein Stücklein gebratenes Fleisch genießen, denn die leidige Seekrankheit steckt mir noch in allen Körpertheilen, sie ist bis zur letzten Stunde auf dem Schiff nie von mir gewichen; an diese Kur will ich mein ganzes Leben hindurch denken. — Wir schlossen heute noch am späten Abend einen Accord für die Reise von hier bis Pittsburg mit einem Agenten, Namens Koch ab. Für die erwachsene Person (1 Zentner Gepäck frei) müssen wir 8 Dlr., für Kinder von 3 bis 13 Jahren die Hälfte und für die unter 3 Jahren nichts bezahlen. Die Hälfte der Summe mußten wir sogleich erlegen; morgen früh um halb 6 Uhr reisen wir ab. Hammer ließ uns gut aufpassen; es wird dreimal täglich gegessen; Morgens Kaffee, Mittags Suppe, Abends Thee und jedesmal zwei- bis dreierlei Fleisch, Erdäpfel, Gemüse, zweierlei Salat, Brod, Butter und Käse dazu. Man konnte da essen, so viel man wollte; war eine Schüssel leer, so wurde sogleich wieder eine volle aufgestellt; für diese Kost müssen wir pr. Tag $\frac{1}{2}$ Dlr. bezahlen; die Betten hingegen sind nicht am besten und Wanzen sind so viele darin, daß keiner deren mehr zu haben wünscht. Joh. Hohl bleibt hier zurück; ein Landsmann

Herz und Aufpasser

und guter Freund von ihm hat ihm eine Aufseherstelle über ein Landgut mit 40 Dlr. monatlich und freier Kost verheißen; ob es Grund hat, weiß ich nicht.

Columbia, den 8. Trotz aller Vorsicht mußten auch wir der amerikanischen Uebervortheilungskunst ein Opfer von $13\frac{1}{2}$ Dlr. bringen. Als wir in Neu-York den Accord abgeschlossen hatten und laut Abrede 1 Zentner Gepäck frei einbedungen, aber im Accord selbst nichts davon erwähnt war, versprach Herr Koch, mit uns auf's Dampfboot zu kommen und uns den Reçu oder Empfangschein zu bringen. Herr Hammer, der zugegen war und uns den Mann als zuverlässig empfohlen hatte, sagte, wir dürften uns auf sein Wort verlassen; er stehe gut für ihn. Als wir nun gestern Morgen um halb 4 Uhr aufstanden und unsere Effekten aus dem Hause und auf's Dampfboot schafften, ließ sich während der ganzen Zeit Hr. Koch nirgends blicken; als wir nach ihm fragten, hieß es, er werde schon zur rechten Zeit kommen. Auch fehlte bei unserm Gepäck mein ganzes Bett, das nebst einer Sommerdecke, einem Schlafrock, $\frac{1}{2}$ Dkd. Hemden und einiger anderer Wäsche in einem Leintuch eingebunden war; ich suchte im ganzen Hause nach, konnte es aber nicht finden; mittlerweile rückte aber die Zeit zur Abfahrt heran. Von Hrn. Koch hieß es, er werde schon beim Dampfboot sein, und da dasselbe wegen Leuten unsers Standes nicht wartet, so mußte ich wohl oder übel ohne mein Bett abziehen. Als ich beim Dampfboot ankam, war Koch nirgends zu sehen; ich schickte in aller Eile Boshardt und Herold zurück, die noch gerade mit Koch und Hammer zurückkamen, als das Boot abfuhr. Koch schob mir eine englisch geschriebene Karte zu, Hammer reichte mir die Hand zum Abschiede und fort fuhren wir. Mir wurde aber nicht wohl zu Muth, als ich die Karte lesen und verdeutschen ließ; es stand darauf, daß ich mit der Gesellschaft freie Passage von Neu-York bis Philadelphia hätte, Gepäck frei, so viel das Gesetz bestimme; das Gesetz aber bestimmt nur 50 Pfund frei. Bald kam der Schiffskapitän, schätzte unsere Effekten und verlangte nicht weniger als 50 Dlr. für das Uebergewicht; ich hatte heftigen Streit mit ihm. Ich verlangte nämlich, unser Gepäck solle gewogen werden, der Kapitän aber wollte dies nicht thun; endlich forderte er 40 Dlr. und nahm nach langem Zanken mit $13\frac{1}{2}$ Dlr. vorlieb. Das Dampfboot führte uns 40 Meilen weit bis Neu-Haven, von

wo aus wir auf der Eisenbahn bis an den Delaware befördert und in einem Dampfboot nach Philadelphia übergesetzt wurden, wo wir Nachmittags um 3 Uhr ankamen. Auf der Eisenbahn wurden wir so derb geschüttelt wie in Deppelers Wagen; wir mochten ungefähr eine Stunde lang gefahren sein, als etwas an der Lokomotive zerbrach; es dauerte über eine halbe Stunde, bis sie wieder hergestellt war. Wir befanden uns mitten in einer Einöde; um uns einige Bewegung zu geben, stiegen wir aus und pflückten im Walde Heidelbeeren, die aber von den in Europa wachsenden einigermaßen verschieden sind; die Stauden sind höher und die Blätter größer, die Stiele an den Beeren viel länger, diese selbst sind viel süßer und das innere Fleisch ist weiß, weshalb sie nicht so abfärben wie die europäischen. Die renovirte Lokomotive schleppte uns nur sehr langsam bis zu einer Station, wo ein doppelter Schienenweg war; hier wurde sie abseits gestellt und diejenige vorgespannt, welche vorher den Waarentrain gezogen hatte; aber auch mit dieser ging's nur langsam vorwärts, weil sie nun alles zusammen allein ziehen mußte. In Philadelphia wurden wir wieder von ein paar Wirthen und Mätlern überfallen, die sich weidlich ausschimpften; bald war auch ein Chef des Hauses da, mit dem wir bei Koch accordirt hatten. Ich beklagte mich bei ihm über den Betrug des Agenten und hoffte, er werde mir die 13½ Dlr. ersetzen; er verlangte den Accord, las denselben und sagte, er sei ganz in der Ordnung; dann kehrte er uns den Rücken und ging fort. Wir kehrten bei einem Wirth, Namens Joh. Schaufler, Corner of frond and Cablohills street, ein; für Nachtessen, Schlafen und Frühstück mußte die Person (Kinder nach Verhältniß) 3¼ Ct. bezahlen; das Essen war noch besser als in Neu-York und dünkte uns überaus wohlfeil. Da nun Viele von uns Bekannte oder Verwandte in Philadelphia hatten, so ging jeder, sie aufzusuchen; auch ich besuchte meinen Schwager, der schon seit 11 Jahren hier ist und gegenwärtig als Kutscher bei einer Herrschaft außerhalb der Stadt dient. Hr. Gottlieb Gysi von Harau hatte die Güte, mit mir hinauszufahren, und zwar um 6 Ct. die Person in einem gedeckten, von 2 Pferden gezogenen Wagen auf der Eisenbahn. Als wir in's Haus kamen, war mein Schwager ausgefahren; es war niemand anwesend als die Frau des Hausknechts, eine freundliche Negerin, mit ihren 3 schwarzbraunen kleinen Kindern, die sich an-

fangs vor mir oder vielmehr vor meinem Bart fürchteten, bis ich sie mit etwas Zuckerwerk, das ich gerade in der Tasche hatte, mir gewogener machte; allein sie mußten mir nichts Gutes zutrauen, denn sie betrachteten mich fortwährend mit mißtrauischen Blicken. Bis mein Schwager nach Hause kam, hatte ich Zeit, meine Umgebungen näher zu betrachten; das Wohnzimmer des Hausknechts stand dem eines Vornehmen in der Schweiz nicht nach, die Meubeln glänzten alle, der Fußboden war mit Teppichen belegt, nirgends war ein Stäubchen oder Schmutzleck zu sehen; im Hofe lag kein Stäubchen oder Strohhalme auf dem Boden, die Remise glich einem Tanzsaal und der Pferdestall war so weiß und sauber wie ein Wohnzimmer. Während ich so herumschnuffelte, kam der Hausknecht, ebenfalls ein Schwarzer, heim; er führte mich in den Gemüsegarten, da sah es aber bunt aus; Erdäpfel, Bohnen, Gurken, Kohl und Rabis wuchsen da ohne Ordnung durcheinander; das Gras war so dicht und hoch, daß man die Pflanzen kaum sehen konnte; eine Menge 4 Fuß hoher Stechapfelstauden standen im Garten herum. Als ich dem Hausknecht verständlich machte, daß diese Unordnung zu der übrigen Reinlichkeit nicht passe, erwiederte er lachend, das mache nichts, das Gemüse gedeihe deshalb doch. Es dauerte bis nach 9 Uhr, bis mein Schwager seine Pferde besorgt und zu Nacht gegessen hatte; der Hausknecht und dessen Frau mochten denken, ich habe während des langen Wartens Appetit bekommen; denn sie luden mich ein, ihr Abendbrod mit ihnen zu theilen. Mehr der freundlichen Einladung als des Hungers wegen setzte ich mich zu Tische; der Mann entschuldigte sich sehr, daß ich nur mit dem vorlieb nehmen müsse, was seine Frau für sie zubereitet habe; denn sie hätten nicht denken können, daß ich ihr Gast sein würde. Der Tisch war aber so besetzt, daß ich eine Entschuldigung für überflüssig hielt; denn das Essen bestand aus Thee mit Zucker, Rindfleisch und Erdäpfel, gebratenem Schinken und Salat, frisch gebackenem Maiskuchen, gekochtem Obst und in Zucker eingemachten Nespeln. Als ich nur Thee, ein wenig Erdäpfel und gekochtes Obst zu mir nahm, baten mich die Leute, doch auch zuzugreifen; sie ließen mit Bitten nicht nach, bis ich ihnen verdollmetschen ließ, ich sei noch krank und könne nicht mehr essen. Ich erwähne dieses Umstandes hier gestillich, damit man zwischen der Lebensweise eines amerikanischen und eines europäischen gemeinen Mannes einen

Vergleich anstellen kann; hier zu Land führt jeder Arbeiter einen solchen Tisch, und in Europa? — nun, dies weiß ja jeder selbst. — Heute Morgen gingen wir in's Expeditionshaus, um mit den Herren wegen der Prellerei zu unterhandeln; aber alles Zanken und Raisonniren half nichts, sie stützten sich auf den Accord und wir mußten es uns gefallen lassen und bezahlen. Auch erschien mir die Aufrichtigkeit unsers Wirthes zweifelhaft; er versprach mir, sich für uns zu verwenden; was er nun mit den Herren sprach, verstand ich freilich nicht, aber ich bemerkte recht gut, wie er und noch ein Kerl, der gestern schon um uns herum geschlichen, sich mit den Augen hinter meinem Rücken einander zuwinkten. Genug, ich wurde in kurzer Zeit inne, daß man hier überall angeführt und betrogen wird, wenn man nicht zuverlässige Verwandte oder Bekannte an der Hand hat, die der englischen Sprache mächtig sind und die Kniffe der Amerikaner sowie der hier wohnenden Europäer kennen. Wer daher diese Reise macht, der accordire ja nicht in Neu-York; es nützt ihn nichts, man mag dort sagen, was man will; man kommt eher theurer als wohlfeiler davon. Sobald man weiter will, gehe man geraden Weges auf's Dampfboot; es kostet von Neu-York bis Philadelphia 2 Dlr. für die erwachsene Person, für Kinder von 3 bis 12 Jahren 1 Dlr., die unter 3 Jahren sind frei; für das Uebergewicht pr. 100 Pfund 85 Ct.; in Philadelphia kann man dann für die Weiterreise selbst in den Bureauz accorderen. List erzeugt List! Unser Jakob Gloor, den ich trotz seiner 16 Jahre als halben Passagier angab, entschloß sich kurz vor der Abfahrt auf Bureden zweier Wettern, hier zu bleiben; da wir schon für Alle bezahlt hatten, ließ ich mir von den klugen Herren den Betrag eines ganzen Passagiers für ihn zurückzahlen. Von Philadelphia bis Pittsburg kostet es für die Person mit 50 Pfd. Gepäck frei 6 Dlr., für Uebergewicht pr. 100 Pfd. 1½ Dlr. Auch versehe man sich in Neu-York mit etwas Lebensmitteln bis Philadelphia und in Philadelphia bis hieher, weil man unterwegs an den Stationen fast nichts kaufen kann als Obst und Lebkuchen; vor dem Obst aber muß sich der frisch ankommende Einwanderer der Gesundheit wegen sehr hüten. Wir bekamen nur 2 Pflirschen, Aepfel oder Birnen für 1 Ct., die Lebkuchen sind verhältnißmäßig wohlfeiler; in Lanchaster kaufte ich 2 Lebkuchen für 1 Ct., wovon in der Schweiz jeder 2 Kreuzer kosten würde. Statt um halb 10

Uhr, wie uns angesagt worden, fuhren wir erst um 11 Uhr von Philadelphia fort und kamen Abends 5 Uhr hier an. Wir vergaßen bei dem Anblick der herrlichen Landschaft und der schönen Bauerngüter (hier Farmen genannt) das uns widerfahrene Unrecht wieder einigermassen; die Obstbäume hingen durchweg zum Brechen voll der schönsten Früchte; Kühe und Schweine liefen in Menge im Freien herum. Unsere Effekten wurden in einem großen Waarenhause abgeladen; nun fehlte noch gar unsere Apotheke. In Havre versahen wir uns nämlich mit allerlei Arzneimitteln, die uns zusammen 56 Fres. 20 Cts. kosteten und in einem Kistchen eingepackt waren; wir hatten noch wenig davon verbraucht; sie ist wahrscheinlich in Philadelphia im Speditionshaus stehen geblieben.

Den 9. Nun wissen wir auch wie es auf dem Kanal zu reisen ist. Als wir gestern in Columbia anlangten, war das Boot auf dem wir uns befinden, schon geladen, allein Niemand sagte uns, daß wir unsere Effekten sollten darauf bringen und unsere Betten ordnen, bis daß es stockfinster war. Bis wir auf's Boot konnten, bestellten wir ein Nachtessen bei einem deutschen Wirth und verabreichten jedem sein in der Bank niedergelegtes Geld, damit jedes auf der Reise bis St. Louis leben könne wie es wollte. Ich wurde durch diesen Beschluß vielen Unannehmlichkeiten und Mühen enthoben, denn obschon die Gesellschaft, kleine Uneinigkeiten der Weiber abgerechnet, so ziemlich friedfertig mit einander auskam, so gab es doch manches Unangenehme wegen der Kost; man konnte unter so Vielen nie Allen recht thun. Nun kurz zuvor, ehe das Boot abfahren wollte, konnten wir einpacken; ich selbst war so angegriffen, daß ich mich um nichts mehr bekümmern konnte; ich legte mich auf dem Verdeck auf eine Kiste, Boshardt deckte mich mit seinem Mantel zu, sonst wäre ich halb erfroren, denn in dieser Gegend sind die Nächte mitten im Sommer kalt und der Thau fällt so stark, daß alles ganz naß wird. Der Platz im Boot selbst war viel zu klein für so viele Passagiere; es waren außer unserer Gesellschaft mit Bücheler, noch 6 Erwachsene darauf; keines konnte sich ausstrecken, am Morgen waren alle halb steif. Als wir uns von dem erbärmlichen Lager erhoben und die Glieder wieder in Bewegung gebracht hatten, nahmen etliche ihre Flinten zur Hand und streiften neben dem Kanal her durch die Felder; wir schossen etwa ein Duzend wilde Tauben und Spechte zusammen, singen

2 Landschildkröten und brachten sie auf's Boot; kleine Wasserschildkröten sonnten sich viele am Ufer des Kanals; auch reife Äpfel durften wir auflesen so viel wir wollten, selbst wenn man von den Bäumen herunter schlug, sagte niemand nichts; wir fanden viele Brom- und Holderbeeren, letztere sind süßer als die europäischen und reifen gleichförmiger. Als wir so ziemlich bei Appetit waren, begaben wir uns auf's Boot, in der Hoffnung, es werde irgendwo anhalten, aber der Mittag verstrich ohne daß es anhielt. Wir erkundigten uns nämlich bei unserm Wirth in Columbia, wie wir uns in Hinsicht des Lebensunterhaltes zu verhalten hätten; er sagte uns, daß wir wohl nicht auf dem Boote werden kochen können, aber die Boote hielten an gewissen Stationen an, und da könne man um billigen Preis haben, was man wolle. In dieser Meinung nun fragte ich den Kapitän, ob er nicht bald anhalte; da hieß es, es werde nirgends angehalten, sondern man fahre immer zu, um sobald als möglich nach Pittsburg zu kommen, auch sei es nicht möglich, für so viele Personen in der kleinen Küche zu kochen, wir müßten uns halt so gut wie möglich behelfen. Damit war mir aber nicht geholfen; etliche von uns waren noch unpäßig, die konnten eben so wenig mit kalter Milch und Butterbrod, das Einzige, was man bei den Krämern kaufen konnte, als wie die Kinder sich behelfen; ich beehrte auf wie ein Rohrspah und bemerkte dem Kapitän, daß wir uns nicht wie das Vieh behandeln lassen; eher ließe ich sie alle über Bord werfen; allein sie lachten dazu und der Kapitän forderte mich auf, einen von ihnen anzupacken. Endlich kamen wir überein, daß der Koch uns genugsam Wasser zu Thee oder Kaffee sieden, und Eier kochen oder backen solle; denn ich besichtigte die Küche, sie war wirklich klein und nur für die Schiffsmannschaft eingerichtet.

Solidesburg, den 16. Bisher ging die Reise besser von Statten, als wir anfangs meinten; die Schiffleute benehmen sich recht anständig gegen uns, auch halten wir unsere eigene Küche; Thee und Kaffee wollte unsern hungrigen Mägen nicht genügen, deshalb zog ich am zweiten Tag unter meinem Werkzeuge den Pechkessel hervor; unser Theekessel und 2 Pfannen passen gerade in den Ofen, diese stellten wir auf dem Verdeck auf ein Brett, und sotten und brieten den ganzen Tag durch, was wir auftreiben konnten, Äpfel- und Holderbeermuß, Fleisch, Eier und dgl. Um Holz

durften wir nie verlegen sein; stellenweis verfaulen zu beiden Seiten des Kanals viele tausend Klafter Holz; in den Wäldern hat man oft Mühe, über die umgefallenen Bäume zu kommen. Unterwegs fanden wir auch wilde Trauben; sie sind aber noch hart und sauer; Brod, Butter und Eier konnten wir fast in jedem Krämerladen (hier Stor genannt) kaufen, oft aber auch nicht; wir wären nun alle froh über den Zwieback gewesen, den wir um ein Spottgeld (40 Ct. das Fäßchen) in Neu-York verkauften. Für ein Brod von 2 bis 3 Pfd. müssen wir 8, 10 bis 12 Ct. bezahlen; für 1 Duzend Eier 6, 8 bis 10 Ct.; 1 Pfd. Butter 10 bis 12 Ct.; 1 Pfd. Kaffee 10 bis 12 Ct.; 1 Pfd. Zucker 6, 8 bis 10 Ct. je nachdem man es trifft. Ein Quart Milch (etwa eine halbe Schweizermaas) 4, 6 bis 8 Ct.; $\frac{1}{2}$ Buschel Erdäpfel 25 Ct.; 1 Pfd. Fleisch $3\frac{1}{2}$ Ct. Der Amerikaner erhöht die Preise je nach Umständen und sieht überhaupt mehr darauf viel zu profitieren als zu verkaufen. Sie schnüren wo sie können; wir trafen es etliche Mal, daß einer einen Laib Brod um 8 Ct. kaufte; sah der Krämer, daß Mehrere kamen, die Brod haben mußten, so mußte der Zweite schon 10 und der Dritte 12 Ct. bezahlen. Der Kanal führte bisher oft durch öde traurige Gegenden, in welchen nur hie und da eine ärmlich aussehende Hütte anzutreffen ist, allwo man nichts kaufen kann; das herumlaufende Hornvieh sieht ganz mager aus und die Milch, die wir bekamen, war ganz wässerig; auch die Butter ist bei weitem nicht so fett wie in der Schweiz. Aber trotz dem ist's hier anders, als in Europa; sieht man all dort eine schlechte Hütte, so darf man mit Recht daraus schließen, daß Armuth, Mangel und Schmutz darin wohnen; hingegen hier ist in der unansehnlichsten Hütte alles spiegelblank, der Fußboden sauber gewaschen und meistens mit Teppichen belegt; auch führen die Leute einen Tisch, wie kaum die Vornehmen in Europa; trafen wir die Leute zufälliger Weise bei Tisch an, so stunden immer sechs bis achterlei Speisen darauf, worunter Fleisch, Eier, Butter und Honig nie fehlten. Ich wundere mich jetzt noch darüber, wo die Leute dieß alles hernehmen; man sieht selten bei einem Haus einen Garten, und ist ein solcher da, so sieht man vor lauter Gras und Unkraut die Pflanzen kaum. Auch sahen wir bisher noch Niemand eine Arbeit verrichten; die Weizen- und Hafererndte ist eingebracht und das Welschkorn ist noch nicht reif; es ist überall so still, wie an einem Feiertag; oft

sehen ein halb Duzend Männer in oder vor einem Stor beisammen, rauchen Cigarren und diskuriren mit einander; in oder vor den Häusern sieht man nicht selten eine Lady, eine Pfeife rauchend, sich in einem Schaukelstuhle wiegen. Unter anderm sah ich auch ein hübsches junges Frauenzimmer, mit einem Stock in der Hand, 28 Stück Vieh über eine Brücke treiben; sie hatte einen schönen violet seidenen Rock und einen großen Schwal an, der Kopf war mit einem prächtigen grün seidenen Hut und Schleier bedeckt, aber die Füße waren unbekleidet. Es kommt hier überhaupt, auf dem Lande wie in der Stadt, nicht darauf an, wie einer gekleidet ist; an Schuh und Stiefel dürfen die Beine herausgucken, an den Ellenbogen und unter den Achseln das Hemd heraushängen, wenn nur die Wäsche rein und am Kleid kein Schmutz fleck ist, so ist alles recht; ein Loch am Rock oder an den Hosen, achtet der Amerikaner nicht, aber ein kleiner Dreck fleck verabscheuet er. Letzten Sonntag sahen wir 2 Männer, an deren Hüten sogar der Boden fehlte. Hier wird halt nicht auf's Kleid, aber desto mehr auf den Mann gesehen. Heute ist's schon der dritte Tag, daß wir hier müßig liegen und uns langweilen; das Wasser ist so niedrig, daß die Schiffe nicht auf die Wagen geladen werden können. Die Boote nämlich, wie das, worauf wir uns befinden, heißen *Lein-* (Line) Boote, und bestehen aus 4 Theilen, die mit eisernen Charnieren zusammen hängen; der vordere Theil dient als Pferdestall, die zwei mittleren für Waaren und Passagiere und der hintere Theil wird von der Schiffsmannschaft bewohnt. Jedes Leinboot hat 2 Pferde, von denen es abwechselnd gezogen wird; während dem das einte vorgespannt, ist das andere im Stall; die Pferde werden alle 4 Stunden umgewechselt, sie halten Tag und Nacht unausgesetzt einen starken Schritt, so, daß wenn man nebenher geht, gut zuschreiten muß, wenn man gleichen Schritt halten will; an den Schleusen jedoch, wo das Schiff einen Aufenthalt hat, gewinnt man einen Vorsprung. Die Kanalboote sind hingegen ganz, gehen schneller, aber nicht über Land und werden von 2 Pferden gezogen; das Zwischendeck ist fast der ganzen Länge nach ein geräumiges Zimmer für die Passagiere. Die Postboote werden von 3 Pferden gezogen, die unaufhörlich im Trabe laufen; sie sind sehr schön und bequem eingerichtet. Im Kanalboot kostet die Reise von Philadelphia bis Pittsburg die Person 10 und

im Postboot 15 Dollar. Um die Theile der Leinboote auf die Wagen zu laden, werden sie auseinandergehängt und auf einem Schienenweg, der in's Wasser hinabgeht, ein Wagen darunter gelassen und daran befestigt; alsdann wird der Wagen an einem Drahtseil vermittelst einer Maschine, die von 4 Pferden getrieben wird, wieder hinaufgezogen und auf die Eisenbahn gebracht, allwo sie bald von Pferden bald von Lokomotiven und Maschinen über das Alleganygebirg bis Fong-Ton befördert werden; von dort kommen sie wieder auf den Kanal, der bis Pittsburg geht. Um Wasser zu bekommen, schlossen gestern unsere Schiffer die oberste Schleuße, da kamen andere, die unterhalb liegen und öffneten sie wieder, deßhalb gab's Händel; unser Steuermann schlug sich tüchtig mit einem Andern herum; es war lustig zuzusehen, wie sie sich mit der einen Hand bei den langen Haaren faßten und mit der andern einander Gesicht, Augen und Nase blau und blutig schlugen. Als es Nacht wurde, bewachten unsere Schiffer die wieder geschlossene Schleuße; da feuerten die andern einen Schuß ab, sogleich kamen sie auf's Schiff gelaufen und baten uns um unsere Flinten die blind geladen und alle zugleich bei der Schleuße abgeschossen wurden; drei von uns rückten auch mit aus, dem Feind entgegen. Die Zeit über, daß wir hier liegen, führen wir eine Art Zigeunerleben; unsere Küche ist unter einer großen Eiche aufgeschlagen, die Wäsche hängt an den hölzernen Säunen, hier Fenssen genannt, bunt durcheinander; wir suchen uns so gut wie möglich die Langelweile zu vertreiben; mit der Jagd ist zwar nichts in der Nähe, man sieht nicht einmal einen jagdbaren Vogel, vielweniger ein anderes Wild, auch trifft man in der ganzen Gegend selten einen Obstbaum an. Hier, so wie auf der Reise, litten wir oft von der großen Hitze. Mein kleines Mädchen lief gestern mit bloßen Armen ein wenig an der Sonne herum, nun hat es spannenlange Blasen auf beiden Armen. Unterwegs trafen wir oft viele Meilen weit kein Wasser und oft auch nur schlechtes an. Auch haben die hier in Menge herumlaufenden Schweine sehr wenig Moral; stellte man etwas ab und gab nicht immer acht darauf, so fraßen sie einem ohne Unterschied, ob Butter, Eier oder Brod, alles rein weg; eines stahl mir dicht hinter dem Rücken den größten Fisch, den ich fing und ließ ihn sich, trotz schlagen und schreien, nicht mehr abjagen. Hier erfahren wir auch, daß in Folge einer großen statt-

gehabten Ueberschwemmung das gelbe Fieber in St. Louis ausgebrochen sei.

Dampfboot Indian Queen, den 19. Gestern Nachmittag um 4 Uhr kamen wir alle, außer Enderes, der seit ein paar Tagen krank ist, wohlerhalten hier an. Unsere Reise dauerte somit beinahe 12 Tage, und Herr Koch hat versprochen, uns in 6, höchstens 7 Tagen hieher zu liefern; aber die Herren Agenten, Wirthe, Mäkler, Spitzbuben und Galunken von allen Nationen, versprechen dem Einwanderer, wenn sie merken, daß er nur noch einen Thaler in der Tasche hat, alles was er wünscht und gerne hört; sie besitzen darin eine Fertigkeit, daß ich ihre Ueberredungskunst oft bewundern mußte. Wer daher nach Amerika kommt, der schenke keinem Gehör, er mag so ehrlich aussehen und scheinen wie er will; man glaube ja nicht, daß einer Jemanden einen Dienst umsonst erweisen werde; sie sind alle Müßiggänger und des Profites halber da. Wer ankommt und weiter zu reisen gedenkt, der halte sich in keiner Seestadt länger auf als es gerade nöthig ist, allfällige Geschäfte in Ordnung zu bringen, denn jeder versäumte Tag ist unwiederbringlich verloren und kostet noch Geld dazu. Wer hingegen Arbeit sucht, der verlasse sich aber ja nicht auf die Versprechungen seines Wirthes, denn viele sind durchtriebene Schelme, eben so wenig auf Andere ihm Unbekannte, denn es war schon manchmal der Fall, daß Personen von den Wirthen durch Versprechungen von Arbeit und gutem Lohn so lange hingehalten wurden, bis sie kein Geld mehr hatten. **B. B.:** Wenn einer merkt, daß Jemand Geld hat, so stellt er einen Andern an, der sich für einen Kaufmann, Fabrikant oder dgl. ausgibt; der kommt nun in's Wirthszimmer, fragt nach, ob sich hier niemand befinde, der eine Anstellung suche; der Wirth weist ihn sogleich an denjenigen, der gerupft werden soll; der scheinbare Herr erkundigt sich nun sehr genau nach den Kenntnissen und Fähigkeiten, findet ihn für brauchbar und verspricht ihm eine Anstellung mit einem großen Lohn, aber erst in 1, 2 bis 3 Monaten, weil, wie er vorgibt, der Platz erst um jene Zeit vakant wird. Nun rechnet der Betrogene schon zum Voraus, daß das Geld, so er während dieser Zeit verzehren muß, durch den großen Lohn bald wieder ersetzt sei; aber wenn die Zeit vorüber ist, läßt sich der Herr nicht wieder sehen. Noch hunderterlei solcher Kniffe werden angewendet, um den Einwanderer

um's Geld zu bringen. Wer also Arbeit sucht, der sehe sich selbst darnach um und ergreife die erste beste Arbeit die ihm angeht, ob sie in sein Fach einschlägt oder nicht; wenn er auch nicht viel dabei verdient, so hat er unterdessen Zeit, sich um etwas Besseres umzusehen und die Verhältnisse besser kennen zu lernen. Mit der Reise überhaupt, so wie mit der Schiffsmannschaft, sind wir wohl zufrieden, nur mit dem Platz nicht, denn der wurde nicht größer; es mußten immer ihrer 6 auf dem Verdeck schlafen wegen Mangel an Raum; ich hatte noch den besten Platz zum Schlafen auf einer Kiste, aber zu meinem großen Verdruss war der Deckel oval und weil ich kein Bett mehr hatte, so thaten mir des Morgens alle Glieder weh. Unsere Lebensweise war sehr knapp, oft konnten wir nicht kaufen was wir nöthig hatten, auch mußten sich etliche wegen den Geldmitteln einschränken; wir trafen auch oft kein Wasser an und mußten uns mit dem trüben warmen Kanalwasser begnügen. Wir hatten auf der ganzen Reise nur 2 Tage regnerisches Wetter, sonst war es immer heiß. Der Kanal sowie die Eisenbahn sind ein schönes kühnes Werk, aber alles trägt den Charakter der Flüchtigkeit; die wundervollen Brücken, welche den Kanal über breite Flüsse tragen, scheinen nur für die Gegenwart berechnet zu sein. Wer in Europa einen Kanal oder eine Eisenbahn gesehen hat, muß die amerikanischen nicht damit vergleichen; auf der Eisenbahn ist nirgends ein Wärter oder eine Einzäunung; Holz, Steine, zerbrochene Schienen und Räder liegen da bunt durch einander; Kühe und Ochsen weiden das zwischen den oft ziemlich unebenen Schienenwegen wachsende Gras ab; es ist zum Verwundern, daß es nicht mehr Unglück gibt. Der Kanal sieht an vielen Stellen aus als hätte er sich sein Bett selbst gegraben; Holzstämme und ganze Schiffe verfaulen darin. Wird ein Schiff unbrauchbar, so nimmt sich niemand die Mühe, es herauszuziehen, sondern man läßt es da liegen, wo es untersinkt; nicht einmal das Eisenwerk wird davon genommen, dieß alles gäbe dem Amerikaner zu viel zu thun. In Pittsburg blieben wir noch auf dem Schiffe über Nacht, um kein Schlafgeld zahlen zu müssen. Des Nachts wurden wir von einem heftigen Donnerwetter überfallen, es folgte Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, der Regen schoß stromweis herab, doch war es bald vorüber. Auch hatten wir die Ehre, zum erstenmal mit den amerikanischen Galgenviehern, den Mus-

quito's, Bekanntschaft zu machen; wir waren am Morgen hübsch zerstoehen; es ist dies das gleiche Vieh wie die europäische Stacheliege, die man in vielen Gegenden Schnaken, Mücken und Gelzen nennt; sie sind aber etwas bescheidener als das blutsaugende Gesindel in Europa, denn unsere Gesichter blieben noch ziemlich verschont; dort aber kann man es jedem von weitem an den blassen eingefallenen Wangen und hohlen Augen ansehen, der ihnen unter die Hände gerathen ist. — Da es gestern gerade Sonntag war, so besuchten uns bei unserer Ankunft viele Schweizer und Deutsche, die sich erkundigten, wie es daheim im lieben Vaterlande aussehe. Unter andern kam ein Bernbieter, der der Frau Kull, ihrem Sohne Jakob und deren Tochter Elise ein gutes Unterkommen anerbote; der Sohn und die Tochter sollen nämlich in einer Baumwollenspinnerei sogleich Arbeit und einen schönen Verdienst haben, wovon sie alle 3 reichlich leben und noch etwas erübrigen könnten; die Mutter könne noch neben der Führung der Haushaltung, durch Waschen und Tagelöhnen auch noch ein Schönes verdienen. Sie waren bald einig und entschlossen sich, diese Gelegenheit zu benutzen und da zu bleiben; wir unserseits waren es ebenfalls mehr als zufrieden, denn diesen Leuten gefiel es bei uns nicht, sie waren immer unzufrieden und doch beim Essen die Ersten und zur Arbeit die Letzten; die Mutter hat einen schwachen Charakter, der viele Nachsicht erforderte, und die Kinder, die in den Fabriken aufgewachsen sind, waren träg und verschlagen, zudem hatten sie immer Streit und Hant untereinander,*) so daß wir Alle froh waren ihrer los zu sein, weil wir täglich mehr einsahen, daß uns diese Familie im Anfang mehr schaden als nützen würde. Auf der Kanalreise, wo jedes für sein Geld leben konnte wie es wollte, waren sie zu kommod, sich etwas zu kochen, und doch beklagte sich die Mutter ein paar Mal, daß die Andern den ganzen Tag kochen und braten und ihnen niemand etwas davon gebe. Nichts desto weniger wollte ich mich überzeugen, ob sie auch ihr Auskommen hier finden würden; ich sagte der Frau Kull, als sie heute früh um 6 Uhr fortging, sie soll bald wieder zurückkommen

*) Ich danke der Gemeindegewalt von Niederlens nicht, daß mir diese Familie von ihr als friedfertig und fleißig anempfohlen wurde.

und mir Bericht abstatten, ich wollte alsdann selbst hingehen und nachsehen wie sich's verhalte, denn wir hatten da keine Zeit zu versäumen; es lag dies einzige Schiff hier, das direkt nach St. Louis fährt und hatte nur wenig Fracht, so daß wir hoffen durften, schnell und gut fortzukommen. Wir hätten auch gerne den Oswald Bähler hier untergebracht; sein Geld war aufgezehrt und seine zahlreiche Familie konnte uns im Anfang auch kein Nutzen sein, aber der kurzen Zeit halber konnten wir nichts ausfindig machen; deßhalb mußte ich ihn auf meine Kosten hin mitnehmen, denn hätten wir diese Gelegenheit vorbeigehen lassen, so würden wir riskirt haben, einige Tage hier liegen bleiben zu müssen, was für die ganze Gesellschaft eine hübsche Summe ausgemacht haben würde, denn um diese Jahreszeit fahren des niedrigen Wassers wegen wenige Schiffe nach Pittsburg hinauf. Während dem die Andern an's Schiff gingen, um mit dem Kapitän, der deutsch sprach und ein redlicher Mann zu sein schien, wegen dem Preis zu unterhandeln, ging ich mit Enderes zu einem deutschen Arzt; nachher ging ich selbst an's Schiff, wo wir den Accord nach 9 Uhr abschlossen; die Personen über 12 Jahre mußten bis St. Louis $2\frac{1}{2}$ Dol. bezahlen, Kinder über 10 bis 12 Jahre die Hälfte und die unter 10 Jahren frei; für das Uebergewicht sollten wir $\frac{1}{2}$ Doll. bezahlen, welches ich aber einmarkten konnte. Das Schiff sollte um 9 Uhr schon abfahren, der Kapitän aber bewilligte uns noch eine Stunde, um unsere Effekten an Bord zu schaffen. Während dieser Zeit war die Frau Kull noch nicht wiedergekommen; wir ließen unsere Sachen nach dem Schiff führen und Läuchli blieb zurück, noch immer auf die Frau Kull wartend, deren Kisten und Betten wir vor dem Waarenhaus zurückließen; ihr Sohn Fritz ließ sich einen Augenblick sehen, ging aber gleich wieder fort. Läuchli kam erst nach 10 Uhr an Bord, aber unverrichteter Sache, worauf wir sogleich auf den klaren Wellen den Ohio hinunter fuhren. Was nun aus der Frau Kull geworden ist, wissen wir nicht. Wir mochten etwa eine Stunde lang gefahren sein, als wir ein Dampfboot antrafen, welches festsaß; auch unser Boot fuhr auf, war aber bald wieder flott. Nachmittags nach 3 Uhr kamen wir an der Napp'schen Kolonie „Defonomie“ vorbei, der Kapitän erlaubte uns auf's Dach hinauf zu gehen, um sie zu besichtigen. Wie froh schlugen unsere Herzen, als wir die schöne Fabrik und andere

Gebäude, die niedlichen Wohnhäuser, die herrlichen Obst- und Weinanlagen, die weithin ausgedehnten Ländereien sahen! Hier hatten wir den schlagendsten Beweis vor Augen, was Eintracht, guter Wille und vereinte Kraft zu schaffen im Stande ist. Wären diese Leute vereinzelt geblieben, so würden sie das Loos vieler Millionen theilen müssen, nämlich unter Kummer und Sorgen ihr Leben verleben, was aber hier wegfällt. Nichts desto weniger beneide ich diese Menschen sammt ihrem alten Rapp nicht, weil sie durch eine verkehrte, stupide geistige Richtung zu willenlosen Bett-, Arbeit-, Ess-, Trink- und Schlafmaschinen herabgewürdigt sind.

Dampfboot Judge M'Lane, den 22. Unser Kapitän des Indian Queen führte uns nur bis Cincinnati; er hoffte dort eine größere Ladung zu erhalten, allein es lagen schon etliche Boote da, die vor ihm ankamen; er stellte uns frei, ein paar Tage zu warten, bis er eine Ladung habe oder mit einem andern, deren 2 am gleichen Tage abfahren, weiters zu fahren; wir zogen natürlich letzteres vor, aber die Wahl war schwer; beide Boote waren dicht vollgestopft mit Passagieren und Waaren; wir gaben diesem den Vorzug, weil es noch neu ist und den größten Theil der Ladung in Louisville ausladet. Wir kamen gut nach Cincinnati, außer daß unser Schiff einigemal stecken blieb, einmal 8 und ein andermal 4 Stunden lang; auch wurden wir die beiden ersten Tage von heftigen Donnerwettern überfallen, die mit stromweis herabschießenden Regengüssen begleitet waren, jedoch waren sie immer nach etwa einer halben Stunde vorüber; das Schiff fuhr jedesmal beim Herannahen des Gewitters an's Land und blieb da liegen bis es vorüber war. Das Auffahren der Schiffe ist bei dem niedrigen Wasserstand etwas so gewöhnliches, daß Niemand deßhalb eine Miene verzieht. Ist ein Schiff aufgefahren, so wird es umgewendet, hilft das nicht, so wird ein etwa 30 Fuß langer Sperrbalken dicht neben dem Schiff auf den Grund gesetzt und vermittelt einem oben daran befestigten Flaschenzuge mit der Schiffswinde von der Stelle geschoben; geht das nicht, so werden die Anker an lange Taue befestigt und mit der Schaluppe hinausgefahren und ausgeworfen und so das Schiff über den Sand weggezogen; aber oft ist kein fester Grund da, daß die Anker nicht fassen können, alsdann bleibt nichts übrig, als geduldig zu warten,

bis das Wasser den Sand unter dem Schiff wegspült oder er anwächst. Es ereignete sich schon oft, daß Schiffe 12 und 14 Tage lang auf dem gleichen Fleck sitzen bleiben mußten. In Cincinnati kaufte ich frisches Rindfleisch ohne Knochen, das Pfund zu 3 Ct. Ehe wir von Cincinnati abfuhren, wurde eine Sklavenfamilie von 9 Personen, die ein Tabackspflanzer aus dem Staate Missouri in Baltimore gekauft hat, an Bord und zu uns in's Zwischendeck gebracht; der Raum ist allda so eng, daß wir uns kaum recht rühren können, und die Hitze ist fast nicht zum Aushalten, der Schweiß rinnt uns beständig über den ganzen Körper herunter.

Dampfboot Ballon, den 25. Abermals umgeladen. Heute früh, eine Stunde vor Tagesanbruch, wurden wir durch einen heftigen Stoß aus dem Schlaf geweckt; unsere Fudge M'Lane ist unterhalb Louisville auf einem Senkfloß aufgefahren und so bedeutend beschädigt, daß sogleich mußte ausgeladen werden; zum Glück war unser jetziges Schiff in der Nähe, das uns aufnahm. Wir tummelten uns über Hals und Kopf, denn die Kellerpumpen waren beständig in Bewegung, um das eindringende Wasser auszupumpen. Wir unsererseits können froh sein, denn der Ballon ist um vieles größer und hat außer einigen tausend Brettern und Passagieren, nichts an Bord, so daß wir nun Alle, außer den Sklaven, die ihre Betten am Boden haben, ganz bequem Platz haben; auch ist die Hitze bei weitem nicht so groß wie auf den beiden andern Schiffen, wo die Dampfmaschinen die Hitze um's Doppelte steigerten. Obschon die Fudge M'Lane den größten Theil ihrer Ladung in Louisville auslud, bekamen wir doch im Zwischendeck nicht mehr Platz; ein Theil von uns mußte sich das Nachtlager außerhalb desselben, auf der hintern Gallerie aufschlagen und einige stiegen auf's Dach und schliefen in den sich allda befindenden Wagen, welche einigen Passagieren zugehörten. Die amerikanischen Dampfschiffe sind nämlich in der Bauart von den europäischen ganz verschieden. Der Kiel oder eigentliche Schiffsraum ist lange nicht so groß als das Schiff selbst, er ist nur 5 bis 7 Fuß tief; darüber ist das Zwischendeck gebaut, welches 16 bis 18 Fuß breiter ist als der Kiel; vorn stehen die Dampfkessel und gegen die Mitte zu die Maschinerien; hinten ist der Platz für die Passagiere. Ueber dem Zwischendeck, welches 10 bis 15 Fuß hoch ist, befindet sich, auf dünnen hölzernen Pfosten ruhend, die Kajüte, die ebenfalls gleich hoch oder noch

höher ist; in der Mitte ist der lange Saal oder die Kajüte, an welcher ringsum die Schlafzimmerchen der Kajütpassagiere angebracht sind; die Kajüte erhält ihr Licht von oben herab, darüber ist das flache Dach und über diesem erhellt sich ganz vorn ein viereckiges Thürmchen, worin der Steuermann am Steuerrad steht. Ein solches Schiff bietet bei finsterner Nacht, wenn es einem entgegenkommt und die Kajüte beleuchtet ist und die Ofenheizer im Feuer stören, einen prächtigen Anblick dar; es gleicht aldann einem großen Ungethüm, das schnaubend und zischend Dampf, Rauch und Feuer ausspeit.

Den 30. Gestern Nacht sind wir in den Mississipi gekommen, was wir trotz der schon eingebrochenen Dunkelheit an dem trüben Wasser unterscheiden konnten. Der Mississipi ist das ganze Jahr hindurch trüb und sein Wasser ist kälter als das des Ohio. Wir sind froh, denn jetzt geht's rascher vorwärts; auf dem Ohio blieben wir mehrere Male des Tages stecken, oft kamen wir einen halben, sogar einen ganzen Tag lang nicht vom Flecke. Wir litten im wahren Sinne des Wortes Mangel an Lebensmitteln; wenn wir Zeit gehabt hätten, würden wir uns in Pittsburg gehörig verproviantirt haben, denn man hatte da gute Würste (das Pfund zu 6 Cent.), Fleisch (1 Pfd. zu 3 Ct.) und Butter (1 Pfd. zu 8 Ct.) feil; aber der Markt war zu weit entfernt, und nachdem der Accord abgeschlossen war, hatten wir mit unsern Effekten noch genug zu thun. Ich kaufte in der Eile für alle Fürsorge 1 Fäßchen schönes Weisemehl (195 Pfd. enthaltend) um einen Napoleond'or, weshalb mich meine Gefährten damals auslachten; nun aber sind alle herzlich froh darüber, weil wir sonst auch gar nichts haben, keine Butter, kein Fleisch, kurz nichts; den schwarzen Kaffee und den Thee müssen wir ohne Zucker trinken. Wir hätten uns wohl in Cincinnati oder in Louisville versehen können, allein wir glaubten, wir könnten alle Tage, wie es bis dorthin geschehen war, unsern Bedarf einkaufen; bald kam es aber anders. Als wir mitten auf dem Ohio in ganz unbesetzten Gegenden festsaßen, konnten wir nichts einkaufen; wenn auch das Schiff irgendwo an einer Station anhielt und es war nichts ein- oder auszuladen, so fuhr es nach einigen Minuten wieder weiter. Die Schiffsköche führen oftmals mit der Schaluppe an's Land und nach einiger Zeit brachten sie, wenn auch nirgends eine Farm zu sehen war, junge Schweine und ganze Körbe voll.

Hühner und welscher Sähne an Bord. Ich hatte einmal zwei Tage hindurch nichts zu essen als ungeschmalzte Mehlknöpflein, die ich aber nicht ertragen konnte, denn die Folgen der Seekrankheit sitzen mir noch im Magen. Einige Male erwischte ich die Köpfe von den Hühnern, die geschlachtet wurden; ich brühete sie und kochte davon herrliche Suppen für mich und meine Kinder. Am besten kam der Aermste unter uns, Oswald Bäbler, dabei weg, welcher mit seiner ganzen Familie vollauf zu essen hatte, während wir hungerten. Ich bemerkte nämlich, daß die Ueberbleibsel von der Tafel aus der Kajüte beim Geschirrabspülen in einen Kübel gethan und hernach in's Wasser geworfen wurden; nun mußten sich die Kinder hinzustellen und die Ueberbleibsel sammeln; es waren darunter ganze Braten- und Schinkenschnitten, ganze Maisbrödchen u. s. w. Ja, ich darf feck behaupten, daß hier zu Lande von einem Dampfboot, das viele Kajütenpassagiere an Bord hat, in einem Tage mehr Fleisch in's Wasser geworfen wird, als in vielen Gegenden Europa's in einem großem Dorf in einer Woche gegessen wird; ich sah Matrosen ein großes Stück Fleisch in die Hand nehmen, einige Bissen davon abschneiden und das übrige in's Wasser werfen.

St. Louis, den 1. September. Endlich haben wir das erste Ziel unserer Reise erreicht; gestern gegen 4 Uhr kamen wir hier an. Wir wohnen noch auf dem Schiffe, weil wir gestern kein Logis mehr erfragen konnten und auch aus Dekonomie nicht in einem Wirthshause logiren wollten; heute, an einem Sonntage, ist es auch nicht schicklich, auszuziehen. Ich gab die Briefe ab, die mir daheim mitgegeben wurden, und besichtigte und miethete ein Logis mit 4 Zimmern für 8 Dlr. monatlichen Zins; morgen beziehen wir dasselbe. Vom gelben Fieber ist aber hier noch gar keine Rede, hingegen herrscht das gewöhnliche kalte Fieber dieses Jahr stärker als andere Jahre; man zählt über 2000 Fieberkranke, jung und alt. Die Ursache davon ist die vom Monat Mai bis Juni stattgehabte außergewöhnliche Ueberschwemmung; das Wasser soll 30 Fuß über dem gewöhnlichen Stand gewesen sein. Jetzt noch wird hier der Schlamm und Morast aus den Kellern geschafft, wofür dem Arbeiter 2 Dlr. pr. Tag bezahlt werden; es will sich aber fast niemand zu dieser ungesunden Arbeit hergeben, weil schon manche nach wenigen Tagen ein Opfer derselben geworden. Die Verheerungen, die durch diese Ueberschwemmung angerichtet wurden, sind unbeschreib-

lich groß. Das Wasser ist Hunderte von Meilen weit in's Land hineingedrungen und hat große Strecken des schönsten Landes fußhoch mit Sand und Schlamm überdeckt; einzelne Farmen, ja sogar halbe und ganze Ortschaften wurden weggeschwemmt; viele Menschen und fast alles Vieh kamen um. Wir sahen zu beiden Seiten des Mississippi zerstörte und verlassene Häuser und Ortschaften; die Bewohner dieser Gegenden sind fast alle ausgewandert. Die Obstbäume sind ganz welk und dürr, weil sie zu lange im Wasser standen. Die ältesten Leute wissen sich nicht zu erinnern, daß das Wasser jemals eine solche Höhe erreicht hat; da wo jetzt trockenes Land ist, fuhr man in Dampfbooten darüber hinweg, um die unglücklichen Bewohner zu retten. Auf das anhaltende Regenwetter im Frühjahr folgte eine anhaltende Trockne und große Hitze; das Wasser nun, das in den Niederungen zurückblieb, ging bald in Fäulniß über, und diese und die Ausdünstung des liegengebliebenen Schlammes verpesteten die Luft dergestalt, daß die Menschen vom Fieber befallen wurden.

Den 3. Am 1. Abends um halb 10 Uhr erreichte die Hitze 94 Grad Fahrenheit. Morgen reise ich mit Venus, Boshardt, Lächli, Wehstein, Enderes, Weber und Bücheler, der auch mit in's Land hinauf will, nach Jefferson City. Wir erkundigten uns hier, so gut wir konnten, nach einer für unser Unternehmen passenden Gelegenheit; allein um St. Louis herum ist schon alles kulturfähige Land weit und breit aufgekauft. Hr. Jakob Blattner, Mechanikus, von Küttigen bei Narau, wies uns mit unserm Gesuch an einen Hrn. Edward Huttowa, der früher Geometer und Landmesser war. Hr. Huttowa rieth uns die Gegend am Osagefluß als eine der gesündesten des Westens und gut geeignet für ein solches Unternehmen wie das unsrige an; er übergab uns ein Empfehlungsschreiben an einen Hrn. Doktor Bruns in Westphalia, 18 Meilen unterhalb Jefferson City. Auch erhielten wir ein Schreiben von den Herren Colomb und Iselin in Neu-York, daß wir unser Geld, statt bei Hrn. Ch. Rhode, bei Hrn. P. Chauteau erheben sollen; wir wiesen unsern Kreditbrief bei besagtem Herrn vor, der denselben für gut anerkannte und das Geld verhiess, sobald wir Land dafür kaufen wollten.

Den 18. Den 4. fuhren wir, wie oben gemeldet, mit dem Dampfboot Hundsville ungefähr um 7 Uhr des Abends von hier ab.

Auch diesmal versahen wir uns nicht mit Lebensmitteln und hätten wieder hungern müssen, wenn ich nicht vor der Abfahrt mit der Angel einen 45 Pfund schweren Kattfisch gefangen hätte; wir konnten unterwegs nicht einmal ein Brod kaufen. Den 6. um Mittagszeit kamen wir in Jefferson an. Nachdem wir zu Mittag gespeist und unsere Koffer dem Wirth zum Aufbewahren übergeben hatten, machten wir uns sogleich auf den Weg nach Westphalia. Unterwegs übernachteten wir bei einem deutschen Farmer aus der Gegend von Bayreuth, bei dem wir einen vergnügten Abend verlebten. Dieser Mann weiß das Glück eines freien, unabhängigen Lebens zu schätzen; er hat nun Ruhe vor den müßigen Schlingeln, wie er seinen ehemaligen Landrichter, die Unterbeamten und den Pfarrer nennt; er ginge um alle Schätze der Welt nicht mehr in sein Vaterland zurück, wo man, wie er sagt, bald nicht einmal mehr denken, viel weniger sprechen dürfe. Den andern Morgen kamen wir zeitlich in Westphalia an; Hr. Dr. Bruns nahm uns recht gastfreundlich auf. Zufälliger Weise besaß er auf dem rechten Ufer des Osage ein Stück Land von 70 Acres, das er gegen eine Schuldforderung übernommen hatte; obschon ihm das Doppelte dafür geboten war, erbot er sich doch, es uns, als einer Gesellschaft, um den ihn kostenden Preis zu 98 Dlr. 40 Ct. zu überlassen. Wir beschloßen, das Land zu besichtigen, wozu es aber für den gleichen Tag schon zu spät war; der andere Tag war ein Sonntag, an welchem auch nichts unternommen werden durfte; wir richteten uns deshalb bestmöglichst in einem Nebengebäude ein und schliefen auf dem Heu, denn Hr. Dr. Bruns hätte für uns alle nicht genug Betten und Platz im Hause gehabt. In der Stadt oder Flecken Westphalia konnten wir außer Fleisch von einem frisch geschlachteten Ochsen, 1½ Duzend Eier und etwas Butter nichts kaufen; kein Brod, kein Mehl und was noch das Schlimmste war, kein Schnupftaback; wir waren nämlich unser drei Kapitalschnupfer dabei und unsere Dosen waren leer; um nun unsere Nasen zu befriedigen, mußten wir Kautaback kaufen und denselben auf einem Muskatnussreiber rappen. Am Morgen des 8. gingen wir allesammt in Begleit des Hrn. Dr. Bruns und eines Geometers nach dem Land, das 5 Meilen westwärts von Westphalia liegt; wir besichtigten das Land, und da uns dasselbe sowohl als die Lage und Gegend gefiel, so beschloßen wir, hier unsere Sütten zu bauen; wir ließen vom Geometer noch 6 Bierzig-Acres-

stücke daran stößendes Kongreßland abmessen und kehrten des Abends wieder nach Westphalia zurück. Das war für uns auch ein heißer Tag; zwei mußten beständig die Kette tragen und damit messen, während ein Dritter mit einem Beil in der Hand immer hinter dem Geometer hergehen und die Bäume, die auf der Linie stehen, markiren mußte. Zudem hatten wir nur etwas Rindfleisch, ein kleines von Hrn. Dr. Bruns geschenktes Weizenbrod und ein wenig Brantwein bei uns; dies zu verzehren, waren wir dazu 10 Mann, nämlich Hr. Dr. Bruns, der Geometer, wir sieben und ein Becker aus dem Hannöver'schen, der in Cincinnati auf unser Schiff kam, die Reise bis St. Louis mitmachte und halb Lust hatte, sich unserer Gesellschaft anzuschließen. Wir mußten den ganzen Tag durch Hecken, Büsche und Brombeerstauden dringen und als wir zurück kamen, hatten wir nichts zu beißen und zu knacken, als schwarzen Kaffee zu trinken. Tags darauf kauften wir 2 Aegte, einiges Kochgeschirr und dgl.; den folgenden Tag gingen Wehstein und ich zurück nach Jefferson und die Andern wohlgemuth, mit Geräthschaften und Lebensmitteln bepackt, in den Busch, um die Gründung unserer Kolonie zu beginnen. Westphalia ist ein Ort von 17 Block- und 2 Backsteinhäusern mit einer hölzernen, den Jesuiten zugehörenden, katholischen Kirche. Dieser Ort wurde vor 8 Jahren von Hrn. Dr. Bruns gegründet; er kam mit mehreren Familien aus Westphalen hieher, um sich eine neue Heimath, frei von Tyrannen- und Uebermuth zu gründen. Vor 8 Jahren wohnten in dieser Gegend nur 3 deutsche Familien und gegenwärtig sind es deren über 200, größtentheils Westphäler, die auch ihrer plattdeutschen Muttersprache so treu geblieben sind, daß wir Mühe haben, die Leute zu verstehen — und vor 30 Jahren ertönte hier noch der Schlachtgesang der Osage-Indianer. Wehstein und ich übernachteten in Jefferson und fuhren den andern Morgen wieder den Mississippi hinunter, kamen aber erst am 14., Samstag Nachts um 10 Uhr, in St. Louis an. Wir mußten auf dieser Reise wieder hungern, denn das Dampfboot landete so unerwartet in Jefferson, daß wir in der Eile nichts mehr kaufen konnten, als ein kleines Laiblein Brod, 1 Pfd. Butter und unterwegs 1 Duzend Eier; davon mußten wir zwei Männer 3 Tage lang leben. In St. Louis angekommen, fand ich alles anders, als ich gehofft hatte. Wir kamen nämlich auf der Herreise dahin überein, daß, wenn es möglich und

in St. Louis Arbeit zu finden wäre, die Familienväter nebst den Ledigen und kinderlos Verheiratheten allda beisammen bleiben, ihren Verdienst zusammenlegen und so in Gemeinschaft leben sollten, bis diejenigen, welche wegen Landankauf ausgeschiedt würden, dasselbe gekauft und so weit mit der Arbeit vorgerückt wären, daß man die Familien unterbringen und beschäftigen könne. Schelling sollte das Hauswesen verwalten, den Arbeitslosen Arbeit zu verschaffen suchen und zu Hause durch seine Profession verdienen, was ihm möglich sei. Dies war gut gedacht, aber thun wollten sie es nicht; diejenigen, welche keine Kinder hatten, berechneten, daß sie zu kurz kämen und zogen sich unterdessen zurück; die Weiber wollten sich, wie es zu gehen pflegt, auch nicht friedlich mit einander vertragen, jede wollte die brävste sein. Schelling und Prinz bezeugten auch keine Lust, die Beschwerden einer neuen Ansiedelung mit uns zu theilen und zogen diesen den schönen Verdienst und das bequemere Leben vor; Herold wollte einer besondern Angelegenheit wegen auch noch einige Zeit in St. Louis bleiben, aber sobald als möglich nachkommen. Dies alles war nichts Erfreuliches, doch konnten wir auch hierin nichts ändern, weil keiner gezwungen werden konnte. Montags den 10. gingen wir auf das Landamt und ließen uns die Enterscheine für die 6 Vierzig-Acresstücke nebst noch einem Fünfzig-Acresstücke, worauf eine kleine Farm steht, die von einer Wittwe, Namens Kaiser, bewohnt ist, ausstellen. Dieses Stück Land liegt so zu sagen in dem unsrigen und wir dachten, es könne, wie das hier fast immer der Fall ist, von einem Speculanten gekauft werden, dem wir dasselbe, wenn wir es später hätten haben wollen, sechs- oder mehrfach hätten bezahlen müssen. Auch sahen wir voraus, daß wir mit dem wenigen Geld, das für den Ankauf von Werkzeug, Vieh, Lebensmitteln und dgl. bestimmt und nach Abzug der Ausgaben für die in Havre gekauften Gegenstände und die Frachtkosten für das Uebergewicht noch übrig war, gar nichts hätten beginnen und ausrichten können; denn als wir hier ankamen, hatten wir nur noch 153 Dlr. in der Kasse; davon mußte der Hauszins vorausbezahlt, einiges Hausgeräth und Lebensmittel angeschafft werden, der Lebensunterhalt und die Reisekosten für die, welche das Land zur Ansiedelung aufsuchten, bestritten werden u. s. w. Um nun doch nicht auf halbem Wege stehen bleiben zu müssen und um die ganze Summe erheben zu können, gab uns Hr. Dr. Bruns

einen Scheinkauf mit, der statt auf 98 auf 500 Dol. lautete; nur damit wir Geld in die Hände bekämen, um nöthigen Falls nach Gutfinden darüber verfügen zu können. Nachdem wir die Scheine hatten, begaben wir uns zu Hrn. Chateau, von welchen wir einen Gutschein für 788 Dol. erhielten, für welchen wir in der Staatsbank das Geld in Banknoten erhielten. Wir erlitten somit wieder einen Abzug von 12 Dol.; also hat die Gesellschaft am Kapital eine Gesamteinbuße von wenigstens 150 Schwfr. erlitten, was erspart worden wäre, wenn man das Geld nicht hätte müssen in einer Bank deponiren. Und trotz der Vorsicht, die angewandt wurde, hätten wir mit dem Geld gehen können wohin wir gewollt, denn ich hatte die ganze Summe in der Briestafche, noch ehe ein Cent für das Land bezahlt war. Nun wir bezahlten das geenterte Land und kauften das nöthige Werkzeug und andere Bedürfnisse ein, so viel sich an diesem Tag noch thun ließ. Das Land ist auf Wehstein und Herold eingetragen. Nachher beriethen wir nun, was zu thun sei. Weil die hier zurückbleibenden Mitglieder nicht zusammenleben wollten, so fanden wir, daß Oswald Bähler seine zahlreiche Familie nicht allein durchbringen könnte, deshalb beschlossen wir, obwohl ungern aber doch der Menschlichkeit halber, ihn mitzunehmen. Den darauf folgenden Tag brachten wir noch mit Drdnen und Einkaufen zu, und heute fahren wir in's gesamt mit der Hundsville unserer neuen Heimath zu. Wir sind zusammen 18 Personen, nämlich: Bähler mit Frau und 7 Kindern, Schlegel mit Frau und 2 Kindern, ich mit 2 Kindern, Wehstein und Dertli. In St. Louis bleiben zurück: Schelling und Frau, Prinz und Frau, Müllhaupt mit Frau und 4 Kindern und Herold. Wir kauften hier das Pfd. Rindfleisch à $1\frac{1}{2}$ und 2 Ct.; Speck das Pfd. à $4\frac{1}{2}$ Ct.; Butter das Pfd. à 10 Ct.; Milch 3 Quart à 10 Ct.; Erdäpfel das halbe Buschel à 20 Ct. und Aepfel à 25 Ct. Hr. J. Blattner, und besonders Hr. E. Guttowa, erwiesen uns unentgeltlich viele Dienste und Gefälligkeiten. Wir kauften hier Werkzeug und dergl. um 116 Dol. 88 Ct. ein, wovon freilich der Schmiedewerkzeug, Eisen und Stahl, der weitaus größte Theil wegnimmt; dann kauften wir für die Kolonie 3 Fäßchen Waizenmehl, das Fäßchen à $4\frac{1}{4}$ Dol.; Arzneien, Thee und Essig; 25 Pfd. geröhlte Gerste und dgl., zusammen für 19 Dol. 15 Ct. Die Ausgaben für Hauszins, Geräthschaften, Lebensmittel und dgl. be-

liefen sich während des Aufenthaltes allhier auf 41 Dol. 98½ Ct., daran durch Verdienst nichts abbezahlt wurde. Prinz, Dertli und Wäbler fanden sogleich Arbeit in einer Ziegelhütte, aber als frisch Eingewanderte konnten sie diese Arbeit und die große Hitze nicht ertragen. Dertli wurde schon nach 3 Tagen krank, Schlegel war auch einige Tage bettlägerig.

Den 22. Heute Mittag trafen wir an unserem Bestimmungs-orte ein. Dies war aber wieder eine Fahrt, daß sich Gott erbarm. Die Hundsville blieb einmal 8 Stunden lang auf einem Fleck stecken, weshalb wir anstatt um Mittag, erst um Mitternacht an unserm Landungsplatz, an der Mouth of Osage (die Mündung des Osage, sprich Ossetttsch), in den Missouri gelangten; es war kaltes Regenwetter und der Amerikaner, der das Lagerhaus an der Mouth besitzt, beherbergt Niemand; unterm freien Himmel konnten wir unmöglich die Nacht zubringen, sonst hätten wir Alle unsere Gesundheit und das Leben auf's Spiel gesetzt; es blieb uns daher nichts übrig, als mitzufahren bis nach Jefferson hinauf, wo wir um 2 Uhr des Morgens anlangten; wir ließen unsere Waaren und Geräthschaften an der Schifflande liegen und übernachteten bei unserm vorigen Wirth. Am Morgen ging Wehstein mit Bücheler, der in Jefferson unterdessen als Tagelöhner gearbeitet hatte, nach der Kolonie; ich suchte einen Fuhrmann auf, der uns unsere Sachen sollte ebenfalls dahin bringen. Es wurde allbereits Mittag, bis ich einen fand und die Effekten auf 2 Wagen geladen waren; die Wagen waren aber klein, obschon der eine mit 2 und der andere mit 3 Pferden bespannt war, und zudem schlecht geladen. Oben darauf sollten nun die Weiber und Kinder sitzen; da kamen einige Männer, die uns so durchaus nicht wollten fortfahren lassen, denn sie sagten, die Kinder kämen bei dem schlechten Wege alle um, wenn wir sie so auf dem Wagen ließen; ich begriff das ganz gut, denn ich kannte diese Wege schon. Ich miethete deshalb noch einen mit 4 Ochsen bespannten großen Karren, weil nichts anderes aufzutreiben war, worauf wir die Betten, Weiber und Kinder packten; es wurde aber 1 Uhr vorbei, bis wir abfahren konnten. Dieß war aber ein Mordio-Fuhrwerk, ich meinte oft, Rad und Achsen müßten entzwei brechen.; denn wenn man die Wege nicht selbst gesehen hat, so kann man sich unmöglich einen Begriff davon machen. Das Land ist ganz hügelig und die Straßen nur

schlecht; Karrwege, in denen die Stöcke der abgehauenen Bäume noch alle stehen; sie sind von Regenschluchten der Länge und Quere nach durchschnitten, kein Stein oder Stock ist auf die Seite geräumt; wascht der Regen eine Stelle oder Geleise so tief aus, daß man nicht mehr durchkommen kann, so haut der Fuhrmann den ersten besten Baum um, und wirft ihn hinein. Fällt ein Baum um und zufällig quer über die Straße, so wird, wenn's immer möglich ist, d'rum herum gefahren. Die Hügel sind oft so steil, daß man nicht mehr als 5 Zentner auf ein Pferd laden kann, und dennoch bleiben die Wagen oft stecken, so daß der Fuhrmann genöthigt ist, die Hälfte abzuladen. Wir mußten ein paar Mal alle 4 Ochsen als Vorspann gebrauchen. Wir verdankten es Alle den Männern in Jefferson, daß sie uns mit ihrem guten Rath zu Hilfe kamen, sonst hätten wir die Kinder alle tragen und unter freiem Himmel übernachten müssen; die Kinder und Weiber wurden von den heftigen Stößen öfters beinahe zum Karren hinaus geschleudert, nicht selten schlugen sie die Köpfe tüchtig zusammen. Wir konnten diesen Tag nur noch 10 Meilen zurücklegen und blieben bei einem deutschen Farmer über Nacht, dem wir für Beföstigung der Fuhrleute und ihrer Thiere $2\frac{1}{2}$ Doll. bezahlen mußten. Wir kochten für uns eine Mehlsuppe; die Fuhrleute machten damit dem Einkehren wenig Umstände; noch ehe ich den Farmer fragen konnte, ob er uns über Nacht behalten wolle, nahmen die Amerikaner die Kinder vom Karren herunter, trugen sie in die Stube und legten die Schlafenden auf des Hausherrn Bett, spannten aus und quartierten sich so ein, ohne nur ein Wort zu sagen oder zu fragen. Heute hatten wir nun noch 3 Meilen bis an Schiblis Fährre am Osage zurückzulegen, von wo aus wir noch $1\frac{1}{4}$ Meilen bis auf unser Land am jenseitigen Ufer hatten. An Schiblis Fährre erwartete uns Wehstein; wir luden die Wagen ab und Venus und Boshardt kamen mit einem Flachboot, das sie bei einem Nachbar entlehnt den Fluß herunter, um die Personen überzusetzen und unsere Effekten heimzuführen. Den Fuhrleuten mußte ich zusammen 11 Doll. bezahlen. Somit hat uns der einzige Umstand, daß das Dampfboot statt unter Tag, erst um Mitternacht an der Mouth bei kaltem Regenwetter anlangte, eine Mehrausgabe, das Frühstück in Jefferson mitgerechnet, von mehr als 16 Dollar verursacht, nebst einem Tag Zeitversäumniß;

so können sich viele Fälle ereignen, die den Einwanderer treffen, die außer aller Berechnung sind. Wären wir zur rechten Zeit an der Mouth angekommen, so hätten wir am gleichen Tag mit wenig Unkosten, die $7\frac{1}{2}$ Meilen, die wir davon entfernt sind, zurücklegen können, und unsere Effekten hätten wir den andern Tag im Flachboot von da eben so gut wie von Schiblis Fähre abholen können. Auf dem Dampfboot mußten wir für uns Alle und unsere Effekten, $14\frac{1}{2}$ Dol. Fracht bezahlen. Mit freudigem Herzen stieg ich den kleinen Hügel hinan, wo während meiner Abwesenheit die hier zurückgebliebenen Gefährten für sich eine Hütte aufgeschlagen und am 20., mit Hülfe der Nachbarn, ein Blockhaus von 20 Fuß in's Geviert und 13 Fuß hoch aufgerichtet, und ein Pferd und zwei Ochsen gekauft hatten. Aber meine Freude wurde ziemlich herabgestimmt, als ich die finstern Gesichter meiner Gefährten erblickte; es hatte nicht ohne Grund alle erbittert, daß etliche der Brauchbarsten, vom Eigennuß verleitet, zurück blieben, und daß wir, statt ihrer, einen Haufen Kinder mitbrachten, die uns viele Arbeit, Unruhe und Kosten verursachen und noch nichts leisten können. Auch haben unter ihnen schon einige kleine Zwistigkeiten stattgefunden. Für uns neu Angekommenen war kein Obdach, ja nicht einmal eine Hand voll Stroh vorhanden; ich schlug so gut es gehen mochte ein Zelt von Leintüchern auf, worunter wir zur Noth schlafen konnten. Diesen Morgen hat Bücheler, der mit Enderes auf der Entenjagd war, mit einem Schrotschuß einen jungen fetten Hirsch von 60 bis 70 Pfd. schwer geschossen, der uns nun einen herrlichen Abendbraten liefert.

Den 25. Gestern und heute mußten wir uns über Hals und Kopf tummeln, daß wir unser Haus mit Schindeln gedeckt kriegen, denn es fing an zu regnen, und unser Zelt sowohl als die Hütte sind weder luft- noch wasserdicht.

Sonntag, den 29. Gestern Morgen sind Lächli und Weber, in Folge stattgefunderer Mißhelligkeiten und kleinlicher nichts-sagender Zänkereien, von hier abgegangen; mit ihnen ging der Becker, dessen Gesundheitszustand sehr bedenklich ist, und Bücheler, der die ganze Woche über bei uns blieb, uns die Thüre an's Haus machte und noch sonstige Arbeiten verrichten half. Bücheler geht wieder nach Jefferson und die drei Andern nach St. Louis hinunter. Schlegel und Venus haben sie im Flachboot an die Mouth

hinunter gefahren. Heute Morgen war ein starker Neif; wir erfahen von den uns besuchenden Nachbarn, daß viel Taback erfroren sei.

Den 2. Oktober. Heute kauften wir eine Kuh mit einem 7 Wochen alten Kalb, um 9 Dol. Enderes ist seit vergangenem Samstag krank, und Bähler schon vom ersten Tage an, seitdem er hier ist.

Sonntag, den 6. Heute Morgen mußte ich nach Westphalia reiten, um Arzneien und Neis zu holen; es sind nebst Bähler und Enderes krank: Venus, Boshardt und Bählers älteste Tochter Katharina; sie haben alle das kalte Fieber. Wehstein, Dertli und ich sind auch nicht ganz kapitelfest, es fehlt uns in allen Gliedern, am besten daran ist Schlegel und dessen Frau, die beklagen sich über nichts. Dies ist wahrscheinlich die gewöhnliche Folge der Einwirkungen des westlichen Klima's, von denen fast alle frische Einwanderer, die sich im Busch niederlassen, befallen werden, und zum Theil kann es auch eigene Schuld sein. Alle wohlgemeinten Rathschläge und Warnungen, hinsichtlich der Diät und des übrigen Verhaltens, werden von den frischen Einwanderern gewöhnlich außer Acht gelassen, so lange sie sich gesund fühlen und befinden; aber die Folgen sind gewöhnlich fürchterlich und bleiben selten aus. Der Einwanderer muß auf der Seereise sich vielen Entbehrungen unterziehen, und hat in der Lebensweise wenig Abwechslung. Kommt er nun an's Land, so fällt er mit einer Art Heißhunger über das frische Fleisch und die übrigen guten Speisen, die ihm vorgesetzt werden, her, und ist außergewöhnlich viel; in den ersten paar Tagen scheint sich die Gflust, je mehr er ist, zu steigern; zwischen hinein wird auch nicht unterlassen, vieles von dem guten Obst zu genießen; dies währt aber nicht lange, schon nach wenigen Tagen stellen sich Durst, Uebelbefinden und nicht selten ernstliche Krankheiten ein; um den Durst zu stillen, wird dann gewöhnlich kaltes Wasser statt Thee getrunken, was vollends das Tüpflein auf's i ist. Hat einer eine gute Natur, so wird er scheinbar von selbst bald wieder gesund und begibt sich an eine Arbeit oder in den Busch, da soll alles gleich zusammengerissen, erschunden und erhungert werden; aber schon oft waren die Folgen davon von der traurigsten Art; in wenig Monaten sind ganze und halbe Familien dahingestorben, wovon ich der Beispiele gar viele anführen könnte,

wenn es der Raum dieser Blätter gestattete. In unserer Nachbarschaft steht ein leeres Haus, das diesen Sommer von zwei deutschen Familien aufgebaut wurde, aber noch ehe es ganz fertig war, sind alle gestorben bis an 2 kleine Kinder, welche nun die Nachbarn angenommen haben. Diese Familien kamen mit mehreren Andern etwas spät in Neu-Orleans an, und sprachen auch hauptsächlich dem billigen Obst tapfer zu, und zogen sich so, wie die meisten der mit ihnen Angekommenen, den Tod zu. Am Marienfluß (Mary Creek), 10 Meilen nördlich von uns, ging es vor 2 Jahren einer Anzahl Franzosen nicht besser, die Meisten von ihnen waren schon nach 3 Monaten todt. Ich sprach mit einem alten Mann von ihnen, dem sind alle Kinder, Tochtermänner und Sohnsfrauen bis an einen 6jährigen Großsohn gestorben. Auf der andern Seite des Dsage wohnt eine Familie, die vor mehreren Jahren sich da ansiedelte, auch sie wurden gleich im Anfang alle krank bis an ein 4jähriges Mädchen; dieses Kind mußte nun Wasser und Holz zuschleppen, sonst wären alle verschmachtet. So sind schon viele hundert ein Opfer ihrer eigenen Unachtsamkeit geworden; auch wir mußten dies und wurde uns hier noch gesagt, aber auch außer Acht gelassen. Auf der ganzen Reise warnte ich so gut ich konnte meine Gefährten, aber es fruchtete wenig, und als ich bemerkte, daß hinter meinem Rücken über mein Doktern, wie sie es nannten, gespottet wurde, so ließ ich sie machen, obschon mir vor den Folgen bangte; ich selbst suchte mir zu schonen, so gut ich konnte; wenn mich der Durst noch so stark plagte, so trank ich Thee statt Wasser, das freilich für den Augenblick besser den Gaumen fühlt. Wer daher nach dem Westen Amerika's kommt, und seiner Gesundheit und Leben, so viel es von ihm abhängt, schonen will, der hüte sich, wenn er an's Land kommt, vor übermäßigem Essen und Trinken und hauptsächlich vor frischem Fleisch, Obst und kaltem Wasser; er gehe lieber hungrig vom Tisch als daß er sich satt esse; wenn man schon gleichviel bezahlen muß, man verspielt nichts dabei. Man hüte sich vor Erhitzung und Verkältung, und bringe, wenn man immer kann, einige Zeit mit Nichtsthun zu, bis man das Klima ein wenig gewöhnt ist; es ist besser, als im Anfang etwas zu verdienen, das man nachher zehnfach wieder aufopfern muß. Wer sich irgendwo ansiedelt, der enthalte sich im Anfang so viel als möglich jeder anstrengenden Arbeit; er

gehe des Morgens nicht in den Thau und hüte sich vor Nachtlust; er mache sich vor allem eine von der Erde erhabene, wenigstens 1½ Fuß hohe Lagerstätte; er kaufe sich statt frischem Fleisch, geräuchertes und Hühner, die mit Reis oder andern Hülsenfrüchten genossen, am unschädlichsten sind; auch Speisen von Welschkorn und anderm Mehl sind nicht schädlich. Er versehe sich mit Purgier- und Abführungsmitteln und warte damit nicht zu lang, wenn er sich unwohl fühlt, sondern mache sogleich Gebrauch davon. Er kaufe sich dies alles, nebst dem benöthigten Werkzeug und Ackergeräthe, in St. Louis ein; er bekommt dies alles dort billiger als in den Landstoren, wo man auch oft das einte oder andere nicht haben kann, und wenn es immer seine Baarschaft erlaubt, so nehme er für das Haus zu bauen einen Zimmermann, und für die Fansriegel zu spalten und das Land zu klären für einige Zeit einen kundigen Mann in Lohn; die paar Dollar, die man dafür ausgibt, bringt man in der Folge bald wieder ein; denn wir empfinden dies alles jetzt tief, deshalb möchte ich Jedem warnen, ehe er durch Schaden klug wird. Wir meinten nämlich auch, wir seien geschickt und geschickt genug, griffen aber doch Vieles ganz verkehrt an und leierten daran herum, plagten uns und kamen doch nicht vorwärts. Hätten wir gleich im Anfang einen Zimmermann eine Woche lang gehabt, so hätten wir jetzt wahrscheinlich statt einem noch nicht fertigen Haus deren zwei fertig; nun haben sich die Kranken durch anstrengendes Arbeiten, Wasser in die Hitze trinken und schlechte Nahrungsmittel das Fieber zugezogen, von dem sie weiß Gott wann wieder befreit sein werden. Bähler hat sich in St. Louis und im Illinois, wo er auch einige Tage arbeitete, mit Wassertrinken, so wie Dertli, verdorben. Enderes ist auf dem Weg nach Westphalen verirrt und mußte die Nacht über im Busch liegen bleiben, wo er halb erfror; Venus und Boshardt wollten alles zusammenreißen und ihre Stärke geltend machen, nun sind die Folgen da; die Kranken können nichts arbeiten und erfordern Abwart- und Pflege. In St. Louis ließ ich jeden Tag eine Kanne voll Wasser kochen, etwas Grünthee, Linoenblüthe und einen Löffel voll präparirten Weinstein mit etwas Zucker anbrühen; dies sollte nun als Kühltrank statt Wasser getrunken werden, aber das frische Wasser schmeckte besser als dieser Trank, und nachdem ich fort war, unterblieb er gänzlich. Ich

wünsche sehr, daß ein Feder, der dies zu lesen bekommt und nach Amerika auswandert, dies alles beherzigen möchte; es sind lauter Thatsachen, die sich auf eigene Erfahrungen gründen, und die Folgen sind für unsere Gesellschaft, wie ich allem Anschein nach voraussehen darf, unberechenbar.

Sonntag, den 13. Mit den Kranken ist's noch nicht besser. Dertli liegt auch schon die ganze Woche durch im Bett; Bähler macht uns mit seinem einfältigen Eigensinn viel zu schaffen; die Medicinen, so der Doktor ihm verordnet, schmecken ihm nicht, deshalb will er sie nicht einnehmen.

Sonntag, den 20. Den 17. ging Wehstein von hier ab, er will nach St. Louis; das Klima im Busch sagte ihm nicht zu, er konnte die Speisen nicht mehr verdauen und wurde täglich kraftloser. Er hofft in einer kultivirtern Gegend seine Gesundheit wieder zu erlangen. Somit wären wir noch 7 Mann auf dem Platz; Schlegel liegt auch seit Freitag im Bett. Nun bin ich noch der einzige Mann auf den Beinen; ich bin jetzt Krankenwärter, Postreiter, Schreiner, Zimmermann, Koch und dgl. mehr. Unser Haus ist fertig bis an den Boden zu belegen; Venus, Boshardt und ich machten das Kamin, Dertli und ich haben es von innen und außen mit Lehm verstrichen. Mit Venus bessert es wieder; Bähler und Enderes werden schlimmer. Vorgestern hat's geregnet und geschneit; gestern und heute Morgen war es stark gefroren. Gestern lief eine große Hirschkuh dicht an unserm Hause vorbei.

Sonntag, den 27. Vergangene Woche hatten wir Juli- und Dezemberwetter; am Sonntag Morgen war es so kalt, daß es im Winter hier selten kälter wird; von Dienstag bis Donnerstag wehete ein starker Südwind, es war Tag und Nacht so heiß, wie in der Schweiz im höchsten Sommer, wir alle schwitzten ohne Unterlaß; alsdann kam ein starkes Gewitter, worauf es wieder ziemlich kühl wurde; in dieser Gegend muß der Blitz gerne niederfahren, denn es haben etliche Eichen auf unserm Land Spuren davon an sich. Bei uns steht es jetzt vollends aus wie in einem Krankenhaus, Frau Schlegel und Frau Bähler mußten vergangene Woche auch medicinieren, ich konnte auch 3 Tage lang nichts arbeiten und glaubte nichts anderes, als ich hätte auch das Fieber am Hals; doch es ist mir jetzt wieder wohl. Die kleinern Kinder, außer Bählers Fridolin, der das Fieber auch hat, sind alle noch gesund und

munter. Bei Boshardt ist heute das Fieber zum erstenmal ausgeblieben; Enderes ist so schwach, daß er kaum mehr die Leiter auf- und absteigen kann; Schlegel, Dertli, Bäckers Katharine und Fridolin werden eher schlimmer als besser. Bähler ist seit 14 Tagen nicht mehr vom Lager aufgestanden.

Sonntag, den 3. November. Vergangene Woche war beständig schönes Wetter, des Morgens war es gewöhnlich ein wenig gefroren und den Tag über schön warm. Mit den Kranken geht es etwas besser, nur mit Bähler steht es so schlimm, daß er allem Anschein nach das Zeitliche bald segnen wird; seine Stimme ist seit 2 Tagen gebrochen und die Kräfte ganz verschwunden; nun da es zu spät ist, nimmt er die Arzneien willig ein.

Den 4. Gestern Nachts, punkt 10 Uhr, ist Bähler gestorben. Er wurde 56½ Jahr alt und hinterläßt uns eine Wittwe mit 7 unerzogenen Kindern.

Sonntag, den 10. Vergangenen Mittwoch Nachmittags haben wir Bähler zur Erde bestattet. Ich grub ihm einen Büchenschuß weit von unserem Hause, in der Mitte eines kleinen Hügels, sein Grab und machte eine Fens darum. Mit den Kranken, außer Bäckers Katharine, geht es wieder besser, nur hatten Enderes und Boshardt die letzten 2 Tage wieder Rückfälle. Die ganze Woche war herrliches Wetter, seit Freitag weht der Südwind wieder, es war so heiß wie im Sommer; die Feldgrillen zirpten die ganze Nacht durch. Heute wurde mir zum ersten Mal Angst in Amerika; ich ritt diesen Morgen nach Westphalia, um Arzneien zu holen; wie ich wieder halbwegs zurück war, brannte der Wald auf der einen Seite, das Feuer nahete sich aber so schnell, daß ich im Galopp einen steilen Hügel hinunter sprengen mußte, wo ich riskirte, sammt dem Pferd, Hals und Bein zu brechen; ich hatte keine andere Wahl, denn hinter und neben mir war das herannahende Feuer bis auf 6 Schritte, doch kam ich ganz gut hinweg. Es ereignen sich um diese Jahreszeit öfters solche Waldbrände, aus Unvorsichtigkeit der Jäger, welche ihre Mahlzeiten und Nachtlager im Busch halten und beim Weggehen das Feuer nicht gehörig auslöschten; der Wind weht alsdann das dürre Laub hinein und verbreitet so das Feuer. Es ist bei einer Buße von 8 Dol. verboten, um diese Jahreszeit den Wald anzuzünden, weil das wenige Vorhandene und die Eichen dadurch

zerstört werden; aber später wird er von den Farmern selbst angezündet, damit der junge Aufwuchs und das Ungeziefer verbrenne und im Frühjahr wieder Futter für's Vieh nachwachsen kann.

Sonntag, den 17. Von den Kranken hat sich außer Venus noch keiner recht erholt. Boshardt und Dertli hatten wieder frische Fieberanfalle und Bäcklers Katharine wird immer leidender; sie hat den nämlichen Eigensinn wie ihr Vater, sie will einem nicht sagen wo es ihr fehlt, auch will sie die Medizin nicht einnehmen und statt Thee nur kaltes Wasser trinken.

Sonntag, den 24. Letzten Mittwoch richteten wir mit Hilfe eines Nachbarn eines Pferdestall auf; in der gleichen Nacht aber ist uns das Pferd entlaufen, von dem wir bis jetzt noch keine Spur haben. Venus ist wieder vollkommen hergestellt, Schlegel kann auch wieder in etwas behülflich sein. Wir haben noch immer schönes Wetter.

Sonntag, den 1. Dezember. Vorgestern hat ein Nachbar unser Pferd uns wieder gebracht, wir mußten ihm für seine Mühe einen Dollar bezahlen, den er auch mag verdient haben; er mußte ihm 5 Meilen weit durch's Dickicht und über Stock und Stein nachreiten, bis er es einfangen konnte. Letzten Donnerstag haben wir dem Nachbar Karl Bodi den ältesten und jüngsten Sohn des verstorbenen Oswald Bäckler, Fridolin und Oswald, übergeben und heute den Jakob an den Bruder des Obgenannten, Bernhardt Bodi. Wir suchen nun, von Umständen und Verhältnissen genöthigt, die ganze Familie bei den benachbarten Farmern unterzubringen. Diese Familie verursachte uns vom ersten Tag der Reise an bis jetzt viel Ungemach und Unkosten. Die Eltern hatten keinerlei Einsicht, waren in vielen Dingen eigensinnig, und die Kinder, denen alle Erziehung mangelt, waren und blieben unreinlich, träg und selbst diebisch; dessen ungeachtet wollte ich sie human und menschlich behandelt wissen, weil sie nun doch einmal zur Gesellschaft gehörten. Es gab deshalb manchen unangenehmen Auftritt, und bei dem Stand der Dinge, wie es gegenwärtig bei uns aussieht, sind sie uns eine wahre Ueberlast; Hilfe haben wir natürlich durch sie keine, und doch verbrauchen sie fast den dritten Theil der Lebensmittel, die wir kaufen müssen, was uns ein hübsches Stück Geld ausmacht; dies wäre freilich nicht so empfunden worden, wenn alle Mitglieder hier anwesend wären, und den größern Kindern

hätte man auch eine angemessene Beschäftigung ertheilen können, aber so hat nun alles eine andere Wendung. Die Familie selbst bekommt es viel besser als wir es ihnen in den ersten paar Jahren geben können und selbst bekommen werden. Der Farmer achtet und rechnet das Essen gar nicht, deshalb nehmen sie 1 und 2jährige Kinder an, die wie die eigenen erzogen, gehalten und gekleidet werden; dieß erfordert so die öffentliche Meinung sehr streng, der auch jeder nachkommen muß, wenn er sich nicht der Verachtung Aller preisgeben will. Die Knaben müssen dafür bis zum 21. und die Mädchen bis zum 18. Altersjahr dienen, nachher erhalten die Knaben, wenn sie sich gut halten, gewöhnlich ein Pferd von ihren Pflegeeltern geschenkt.

Sonntag, den 8. Unser Pferd hat sich letzten Dienstag wieder losgemacht und das Weite gesucht, die Thür am Stall war noch nicht fertig. Unser Fridolin war die vergangene Woche zweimal hier, er sitzt schon zu Pferd wie ein Alter; von den 3 Knaben verlangt keiner wieder zu uns zurück, natürlich, wir müßten ihnen sowohl wie uns das Essen abtheilen, und bei ihren neuen Meistern haben sie den ganzen Tag vollauf und so viel sie mögen. Karl Bodi ist sehr zufrieden mit Fridolin, der ihm schon in Allerlei an die Hand gehen kann; er wohnt 3 Meilen von uns, wir haben das Pferd, 2 Ochsen und 4 Schaafe, die wir geschlachtet, nebst etwas Korn und Erdäpfel von ihm gekauft. Letzten Freitag schneiete es den ganzen Tag, der Schnee liegt etwa 3 Zoll hoch. Mit Enderes hat es diese Woche wieder geschlummert, mit Dertli gebessert; Boshardt und Katharine sind gleich.

Nun ist dies der letzte Sonntag, daß ich euch von uns Nachricht in dieser Schrift gebe. Ihr werdet wohl schon gedacht haben, wir seien im Mississippi ertrunken oder in den Urwäldern verloren gegangen, daß wir so lange nichts von uns hören ließen. Aber es sind zwei triftige Gründe vorhanden, die dieses Stillschweigen in etwas rechtfertigen. Erstens gestalteten sich die Verhältnisse der Gesellschaft so, daß sich nichts Gewisses daraus schließen ließ und zudem wollte ich zuerst lernen und prüfen, ehe ich ein Urtheil fällte. Und zweitens erlaubten es die Umstände fast nicht anders. Denn kaum hier angekommen, mußte ich mit Hand anlegen, daß wir das Haus fertig kriegten; und noch ehe es fertig war, riß das Fieber unter uns ein, da hatte ich so genug zu thun und war

selbst oft so matt und angegriffen, daß ich kaum stehen konnte; ich schrieb ein paar Tage am Tagebuch auf dem Estrich ab, mein Schreibtisch war da ein über 2 Mehlkästchen gelegtes Brettstück; nachher schrieb ich des Nachts, dies wollte sich aber mit meinem Zustande nicht vertragen, und so mußte ich es bis auf günstigere Gelegenheit aufschieben, denn ich mußte mehrere Wochen lang alles Nöthige allein machen, Arzneien, Lebensmittel und dgl. herbei schaffen. Unser Land besteht nun in 360 Acres und liegt am rechten Ufer des Osage, $7\frac{1}{2}$ Meilen oberhalb der Mündung des Osage in den Missouri, in der 20. und 21. Sektion des Taunshipp 43 im Osage County. Das Land bildet 3 Hügel, wovon sich 2 gegen Südost und einer gegen Südwest abdacht und sich vorzüglich gut zum Weinbau eignen; eine halbe Meile längs dem Osage ist eine schöne Fläche des besten Bottemlandes; um das Haus herum können über hundert Acres in eine Fensel gelegt werden; das Haus ist etwa 1000 Schritt vom Osage entfernt, 2 Quellen sind 150 Schritt vom Haus; die so eben benutzt wird, liefert nicht vom besten Wasser, auch läuft ein kleiner Bach, die Lee Branch, durch unser Land, aber im Sommer ist, wie in den andern Bächen allen, in diesen Gegenden kein Wasser. Es sind auch viele Acres unseres Landes der Steine wegen keiner Kultur fähig; es liegen da oben auf die schönsten Bau- und Kalksteine und sehr häufig blaue, graue und weiße Feuersteine, auch ist eine Art in ziemlich großen Blöcken vorhanden, die dem Anschein nach gut zu Mühlensteinen wären; auch soll unter unserem Land, wie mir ein alter Nachbar versichert, vieles Bleierz liegen. Auf dem Land ist die Eiche vorherrschend, aber selten über 3 Fuß dick, dann die Sykern, im Bottem stehen 5 bis 6 Fuß dicke Platanen, dann die Mebel, die Weiß-, Blau- und Wassereiche, Kastanien- und Maulbeerbäume, Linden, Weiden, weiß und schwarz Wallnuß, Pagnuß u. s. w. An Gesträuchen: die wilde Rebe, Haselnuß, Schwarz- und Weißdorn, Brombeeren und dgl. Arzneipflanzen: der Casefras, die Caseparilla, Lobelia, die Indianische Fissel, die Rothwurzel und noch viele, die ich noch nicht kenne; dann auch sehr viel Gewild, als: Hirsche, Hasen, Fischotter, Waschbären, Blosum, Eichhörnchen, Indianische oder Welsche Hühner, Fasanen, wilde Gänse und Enten, worunter die Pelikanente, wilde Tauben und Rebhühner so wie Vögel: als Papageien, Colibri, Spechte, Falken,

der Adler, der Nasgeier und noch mehrere andere Sorten; im Ofage gibt es viele Fische, worunter der gute fette Kattfisch, der oft 150 Pfd. schwer wird, dann der Rüssel und Schnabelfisch, der weiße und blaue Barsch, einige Karpfenarten und Weißfische, Land- und Wasserschildkröten. Gepflanzt und ausgeführt wird aus dieser Gegend viel Taback, Hanf, Waizen und Welschkorn, Honig, Wachs, Unschlitt, dürre Häute und Thierfelle. Es gedeihen hier alle Gartenfrüchte und Obstsorten; der Pfirsichbaum trägt schon im dritten Jahr Früchte und die Aepfel- und Birnbäume im fünften Jahr. Die Weinreben gedeihen hier außerordentlich gut, sie treiben in einem Jahr so stark Holz, wie in der Schweiz in 2 Jahren nicht; aber der Weinbau wird hier gar nicht betrieben, obschon der Wein theuer bezahlt wird; es gibt den Leuten zu viel zu thun, denn was sie nicht mit dem Pflug bebauen können, das lassen sie liegen. Mit dem Vieh macht man sich hier auch nicht viel zu schaffen, man läßt es das ganze Jahr durch im Busch herumlaufen und sich sein Futter selbst suchen, nur den Pferden und Ochsen gibt man zu fressen, wenn man sie zur Arbeit braucht; auch im Winter, wenn Schnee liegt, wirft man dem Vieh etwas Futter vor; die Schaaf bekommen außer etwas Salz, gar nichts. Die Pferde, wenn man sie nicht stark zum Reiten braucht, werden nicht beschlagen, von striegeln oder bürsten ist gar keine Rede; die Schweine werden, wenn es viele Eicheln gibt, ganz fett, ohne daß man sie füttern muß, deshalb ist oft das Fleisch so billig; wenn es aber nicht viele Eicheln gibt, so werden sie in eine Fens gesperrt und mit Welschkorn gemästet, wozu 12 Büschel nöthig sind, ein Schwein fett zu machen; so kostet dieses Jahr das Pfd. Schweinefleisch $2\frac{1}{2}$ bis 3 Ct., und voriges Jahr nur $1\frac{1}{2}$ Ct. Die Lebensmittel sind hier überhaupt sehr billig; das Fleisch von einem Hirsch kostet 50 bis 75 Ct., eine wilde Ente $6\frac{1}{4}$ Ct., 1 Pfd. Rindfleisch $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ct., Welschkorn das Buschel (50 Pfd. schwer) 25 Ct., Waizen 50 Ct., Butter 8 bis 10 Ct., 1 Duzend Eier 5 bis $6\frac{1}{4}$ Ct., Erdäpfel das Buschel 25 Ct., 1 Gallon Honig (15 Pfd.) 40 bis 60 Ct., 1 Duzend Hühner 1 bis $1\frac{1}{2}$ Dol., Schaaf durcheinander das Stück $1\frac{1}{2}$ Dol., 1 Kuh sammt dem Kalb 8 bis 12 Dol., ein paar Zugochsen 20 bis 30 Dol., einzelne zum Schlachten 6 bis 10 Dol., ein Pferd 25 bis 50 Dol., 1 Faselshwein 1 Dol., 1 Mutterschwein mit

Zungen 2 bis 4 Dol., 1 Ochsenhaut 2 bis 3 Dol., 1 Kuhhaut 1½ bis 2 Dol., 1 Hirschfell 25 bis 100 Ct., 1 Waschbärenfell 20 bis 30 Ct., 1 Pfd. Wolle 18 bis 30 Ct., 1 Pfd. Wachs 22 Ct., 1 Pfd. Bettfedern 20 Ct., Rindshäute getrocknet das Pfd. 7 bis 8 Ct., Hanf das Pfd. 3 bis 4 Ct., Taback das Pfd. 2 bis 5 Ct., Unschlitt das Pfd. 4 Ct. Den billigen Preisen der Produkte gegenüber, ist der Lohn an jeder Arbeit ziemlich hoch, obschon er seit ein paar Jahren bedeutend herabgesunken ist; vor 4 bis 5 Jahren verdiente ein Tagelöhner in dieser Gegend nebst Kost 75 Ct. bis 1 Dol., jezt nur noch 37½ bis 50 Ct.; es ist dies aber immer noch ein schöner Verdienst neben den wenigen Bedürfnissen, welche man hier hat; fast jeder produziert Alles was er braucht selbst, bis an das Salz und Kaffee; für die Kleider wird besonders von den Männern nicht viel verwendet; Farmer, welche 30 bis 40 Stück Vieh besitzen (Schweine und Hühner weiß fast keiner wie viele er hat) kommen in zerrissenen Kleidern und Schuhen daher wie die wirklichen Bettler; der Sattel besteht oft nur aus einer Decke, Zaum und Steigbügel sind von selbst geflochtenen Stricken; aber nichts desto weniger leben die Bewohner dieser Gegenden gut, und was mehr werth ist, frei und unabhängig, ohne Kummer und Sorge; die Steuern sind so gering, daß es fast nicht der Mühe lohnt davon zu reden; sie schwimmen im Ueberfluß an Lebensmitteln, schon mancher sagte mir, seine Hunde bekämen hier mehr Fleisch als er und seine Familie in Deutschland gehabt hätten. Für eine Haushaltung von 5 bis 7 Personen, werden jährlich 2 Stück Rindvieh und auf jede Person, vom achten Jahre an gerechnet, ein fettes Schwein geschlachtet; dann wird das Jahr durch noch manches Ferkel, Hühner, Enten und dgl. verzehrt; Mehl, Butter, Milch und Eier haben sie mehr als zur Genüge. Aber trotz dem Ueberfluß auf der einen Seite, ist auf der andern in Amerika auch nicht alles Gold was glänzt. Das gute Essen wird einem bald zur Gewohnheit und gleichgültig, und beinahe Jeder muß sich durch Krankheit akklimatisiren; wenigstens muß sich ein Jeder darauf gefaßt machen, daß er das Fieber bekommt. Im Winter wird es oft 15 bis 20 Grad kalt und im Sommer gewöhnlich 27 bis 28 Grad warm, dazu sind im Sommer die Nächte auch heiß, so daß man sich nicht abkühlen kann; von Mitte Juni bis Anfang September darf man fast keine Arbeit im Freien verrichten. Oft

reißt das Vieh die Fensfen ein und richtet Schaden an; manchmal verheeren die Wandertauben, andere Vögel und die Eichhörnchen einen bedeutenden Theil der Erndte; oft liegt besonders im Sommer die halbe oder ganze Familie krank darnieder (dies soll besonders im Illinois sehr häufig der Fall sein), dann kann die Waizen-Erndte nicht eingebracht werden, wächst aus und verdirbt; manchmal erfriert und verhungert im Winter das Vieh halber und stirbt alsdann im Frühjahr weg, kurz es treffen hier Verhältnisse zusammen, die den fleißigsten Mann in eine Art wahres Elend versetzen können. Mancher hat eine ganze Heerde Vieh und bekommt im Winter nicht einen Tropfen Milch. Ich habe schon viele Familien besucht und mich bei ihnen erkundigt, wie sie sich befinden, doch die Meisten von ihnen fühlen sich trotz allem Ueberfluß, der sie umgibt, nicht glücklich, ja manche wünschten sich lieber wieder in ihre vorigen beschränkten Verhältnisse zurück. Es wanderte schon mancher brave Mann aus seiner Heimath fort nach Amerika, um für sich und seine Nachkommen ein besseres Auskommen zu finden, und wenn er es nach etlichen Jahren mühevollen Ringens wirklich gefunden hat, so vergißt er alles vorige Ungemach, allen Mangel und Noth wieder, und denkt nur an die Freuden und Vergnügen, die er zu Hause genossen, welche ihm hier abgehen; der gute Lebensunterhalt wird ihm so alltäglich, wie dem Armen seine Erdäpfel, der sie nur höher schätzt, wenn er wenig hat; die Meisten sind nicht zufrieden, daß sie alles, was sie bedürfen, mehr als genug haben, sondern der Geldteufel kitzelt sie; sie werden von Jahr zu Jahr reicher an Vieh und geklärtem Land, aber Geld kommt ihnen wenig in die Hand; sie lösen fast nichts aus ihren Produkten und es hält schwer sie abzusetzen, denn ein Feder in der Umgebung hat selbst mehr als er braucht, und sie weiters zu schaffen, ist bei schlechtem Wege nicht der Mühe werth, denn wenn z. B. einer ein paar Stiefel nöthig hat, die 4 Dol. kosten, so muß er schon 16 Buschel Welschkorn auf einen Wagen laden und 2 Pferde davor spannen; muß er 5 bis 6 Meilen weit damit fahren, so braucht er für hin und her den ganzen Tag dazu. Dann fehlt der Jugend jedwedes Vergnügen, den Männern das Wirthshaus und die Dorfpolitik, den Weibern die Fraubasereien, den Maulchristen die Kirche, den Prozeßkrämern die Gelegenheit, Häudel anzufangen und solcher eingebildeter Uebel noch viele, denn die

Leute wohnen zu entfernt und gänzlich abgeschieden von einander; gewöhnlich stehen die Häuser unten in den Löchern, nahe bei einer Quelle, die Bewohner sehen nirgends hin; sie sitzen da zwischen ihrem Vieh und langweilen sich. Aber dem allem gegenüber finde ich doch, daß Amerika ein Land ist, in dem Milch und Honig fließt und viele Millionen Menschen ihr Lebenlang ein glückliches Dasein genießen können, denn hier öffnet sich der Thätigkeit ein ungeheures Feld, aber dazu gehören vereinte Kräfte; der Einzelne kann da nichts ausrichten, sein Streben verliert sich wie Regentropfen in einem See; doch scheint ein glücklicheres Lebensloos für künftige Generationen bestimmt zu sein, wenn die gegenwärtige sich am Eigennuß und der Habsucht verblutet und aufgerieben hat. Es ist, als läge ein eigener Fluch auf der Menschheit, der sie hindert, sich gegenseitig das Leben zu erleichtern; keiner wünscht aufrichtig des Andern Wohlergehen, sondern zieht dem Wohle Aller sein eigenes Ich vor. Hier, wo der Lebensunterhalt so leicht zu erwerben ist, finden sich wenig glückliche, zufriedene Menschen vor; doch gibt es auch viele darunter, die nicht wieder nach Europa zurückkehrten, selbst wenn sie hier um Hab und Gut kämen. Es vergeht fast kein Jahr, wo nicht Gesellschaften, die sich in Europa gebildet haben, hier einwandern, um gemeinsam Hand in Hand sich das Leben zu erleichtern; die aber, wenn sie sich nicht schon auf der Reise trennen, gewöhnlich auseinanderlaufen, nachdem sie kaum den Boden Amerika's betreten haben, weil jeder glaubt, hier sein Glück allein besser zu machen, da keiner des andern Fehler übersehen mag, und jeder glaubt, er sei besser und verdiene mehr. Dies alles hat sich zum Theil auch bei unserm Unternehmen erwahrt. Mein Aufruf, die Gründung von Neu-Helvetia, so wie die darauf folgenden Statuten, waren schön zu lesen, aber ein Anderes ist es, darnach zu handeln und die guten Vorsätze auszuführen; beim Lesen von so etwas, läßt es sich zu Hause recht friedlich mit Andern leben, leicht arbeiten, dulden und entbehren, aber wenn die Wirklichkeit vorhanden ist, so gestalten sich die Dinge anders. Es befanden sich bei unserer Gesellschaft Leute, die gerne bei wenig Arbeit ein gutes Leben führen, andere wieder hofften gebäckene Fischlein zu fangen, ohne in's Wasser zu müssen, sondern andere sollten sie heraus holen; wieder andere hatten gute Grundsätze und waren bereit, jedes Opfer zu bringen, nur sollte

sich alles nach ihnen richten. Auf der Reise schon gab es kleinliches nichts sagendes Disputateln und Splitterrichten; dessen ohngeachtet hätte alles eine andere Gestalt, wenn das Fieber nicht unter uns eingerissen und die Mitglieder alle dem Unternehmen treu geblieben wären. Wären alle Mitglieder einig geblieben, so hätte hier dieses Jahr noch ziemlich viel geschehen können; einige hundert Klafter Holz hätte man zu Brennholz hauen und nach St. Louis hinunter flößen können, wodurch der Gesellschaft eine schöne Summe Geld zur Erleichterung verschafft worden wäre; aus den schöneren Eichen hätte man Faßdaugen für Mehlfaßchen gespalten, wovon in St. Louis das Hundert mit $\frac{3}{4}$ bis 1 Dol. bezahlt werden. Mit der Schmiede wäre ebenfalls ein Schönes verdient worden, besonders wenn man Lebensmittel an Zahlungsstatt angenommen hätte, so wären die Farmer 4 bis 6 Meilen weit hergekommen; ihrer 2, wenn sie sich ein wenig mit der Jagd befaßt hätten, hätten die Küche mit Wildbret versehen können; die Weiber hätten müssen Wolle spinnen und die größeren Kinder Strümpfe stricken, eine schöne Strecke Landes wäre geklärt und eingefast worden; aber dies alles wurde einem nicht auf dem Teller entgegengebracht, sondern sollte alles durch Fleiß und Mühe erst geschaffen werden. Neid, persönliche Abneigung und Eigennuß lösten die Bande der Eintracht und das Streben für eine schöne Zukunft; dann noch das Unglück, das das Fieber unter uns anrichtete und das ganze Unternehmen dem gänzlichen Scheitern nahe brachte, denn es fehlte nur noch ein Schritt, so wäre die ganze Republik Neu-Helvetia nur noch in meiner Wenigkeit repräsentirt gewesen. Die Unzufriedenheit erreichte von allen Seiten einen solchen Grad, daß Alle fort wollten; im Anfang konnten fast keine Lebensmittel aufgetrieben werden, das Fleisch war bald stinkend und voller Würmer; Speck und Welschkornbrod wollte keinem schmecken, dazu die schwere ungewohnte Arbeit bei einer großen Hitze; Mißverständnis unter den Mitgliedern selbst, dann das Zurückbleiben einiger der Brauchbarsten, endlich das Fieber, das uns verhinderte, ein zweites Haus zu bauen, so daß wir unser 21 Personen in so einem engen Raum beisammen wohnen mußten. Die ledigen Männer, die nicht wußten, was die Pflege der Kinder erfordert, nahmen an jeder Kleinigkeit Anstoß, worüber sich die Eltern kränkten; kurz es schien sich alles vereinigen zu wollen, das hoffnungsvolle Unter-

nehmen noch ehe der Grund gelegt war, zu zerstören. Hätten wir hingegen ein zweites Haus bauen können, daß die Familien und Ledigen hätten abgesondert wohnen können, daß Letztere nicht Tag und Nacht das Geschrei und Anderes der Kinder beständig hätten hören und mit ansehen müssen, und wir nur etliche Acres Land hätten klären und mit Weizen säen können, so wäre alles anders gestanden; mit der Krankheit steigerte sich die Unzufriedenheit, wozu sich das Heimweh gesellte; wir befanden uns alle in einem bejammerungswerthen Zustand. Ich fand Tag und Nacht keine Ruhe, kein Schlaf kam über meine müden Augen, denn es schnitt mir beständig durch's Herz, wenn ich daran dachte, daß ich eigentlich die Ursache und Anlaß zu diesem Leiden war; mein weniges Gab und Gut habe ich gewagt und aufgeopfert, doch dieses kränkte mich weniger als die Opfer, die mancher arme bedrängte Mann gebracht hatte, in der Hoffnung, einst ein erträglicheres Loos dadurch zu erhalten; dies alles so mit anzusehen, selbst mit darben und dulden, ist gewiß keine angenehme Lage und dennoch gab ich die Hoffnung nicht auf; wenn auch Alles fortgegangen wäre, so wäre ich allein hier geblieben bis auf weiteren Beschluß der Theilnehmer im Vaterlande; denn das sahen wir alle ein, wäre das angekaufte Land verlassen worden, so hätte man kaum die Hälfte wieder dafür gelöst, denn es sind 3 Vierzig-Acresstücke dabei die sich zu nichts als zum Weinbau eignen, welche Niemand gekauft hätte, die gehabt Auslagen nicht mitgerechnet. Unsere Wahl der Niederlassung hätte vielleicht auch besser sein können, aber ich verstand so wenig davon als die Andern; aber in der kurzen Zeit haben wir so viel gelernt, daß, könnten wir wieder von vorn anfangen, das Resultat sich besser herausstellen sollte. Wir haben allerlei Fehler begangen, dafür habe ich keine Entschuldigung, aber Andere hätten es vielleicht bei den beschränkten Hülfsmitteln nicht besser machen können, denn mit dem wenigen Geld konnten wir nicht das ganze Land durchreisen und unsere Wahl hätte so günstig als möglich ausfallen dürfen, so hätten wir deshalb doch noch immer lernen müssen. Da nun aber etwas Lehrgeld bezahlt ist, so halte ich dafür, hier zu bleiben; von da aus können wir gelegentlich die Verhältnisse Amerika's besser kennen und unterscheiden lernen, denn um gehörig hier zu lernen, gehören nicht Wochen, sondern Jahre dazu, und erst dann kann man einen Beschluß fassen, der ein sicheres

Resultat erwarten läßt. Sollte auch der jetzige Platz für die Zukunft dem Unternehmen nicht entsprechend sein, so kann das Land, wenn es gehörig angebaut ist, mit Gelegenheit ohne Schaden wieder verkauft werden; aber doch läßt die stark bevölkerte Gegend so wie der ebene Abfahweg den Osage und Missouri hinunter und hinauf, für jede Betriebsamkeit nur Gutes hoffen, und das Klima soll, nach den Versicherungen der Amerikaner, eines der gesündesten des Westens sein; dieses Jahr war der Ueberschwemmung wegen eine Ausnahme, vielleicht trafen uns auch noch die Folgen davon. Jedes Jahr herrscht hier mehr oder weniger das Fieber, aber dieses Jahr blieb keine Haushaltung davon verschont, oft lagen ganze Familien krank, die schon mehrere Jahre sich hier aufhielten und noch nie krank waren. 6 Meilen oberhalb von uns am Osage, sind reiche Steinkohlenlager und 12 Meilen weiter oben wird Blei gegraben. Der Osage selber ist ein schöner klarer Fluß, sein Bett ist hier etwa 300 Schritt breit, aber von Ende Sommer bis im Februar kann er mit Dampfbooten nicht befahren werden; jetzt ist das Wasser so klein, daß man an vielen Stellen durchreiten kann. Wenn es der Wasserstand erlaubt, so fahren die Dampfboote 300 Meilen weit hinauf; in der Ständerversammlung wurde beschlossen, eine Summe von 50,000 Dol. darauf zu verwenden, um den Osage für's ganze Jahr schiffbar zu machen. Es boten sich für die Zukunft für uns die schönsten Gelegenheiten dar, aber dazu gehört Eintracht, guter Wille, Nachsicht und Beharrlichkeit im Ringen darnach, und es scheint, als müsse man diese Eigenschaften gar nicht bei der jetzt lebenden Generation suchen; der Augenblick war da, wo jeder gehen wollte, wohin er es für den Moment besser haben konnte als hier. Venus und Boshardt waren reisefertig und wollten die nächsten Tage fort; Enderes wäre ihnen gefolgt, sobald es seine Gesundheit erlaubt hätte; Schlegel wollte auch nicht bleiben und sich umsonst plagen, und Dertli sagte: ja wenn alles gehe, so bleibe er auch nicht; ich sollte auch mit, aber dazu hätte mich nichts bewegen können und wenn ich alles Unge- mach hätte ertragen müssen, denn ich hatte doch viele Vorzüge gegen meine vorigen Verhältnisse; wenn ich Anfangs schon nur $1\frac{1}{2}$ Fuß breiten Platz und eine Handvoll feuchtes Stroh zum Schlafen hatte, so wohnte ich doch im eigenen Haus und auf unserm Land; ich kann unser Pferd reiten, und sollte ich sterben,

so werde ich auf unserm Land begraben, lauter Vorzüge, die, wenn man sie zu schätzen weiß, einigen Ersatz für die Entbehrungen gewähren, die bei so etwas unvermeidlich sind. Nun kamen etliche Schreiben von St. Louis herauf, worunter das von N. Blattner mit der Anzeige, daß wir 180 Dol. erheben können, eines von Herold und eines von Hennings, der erst 2 Tage vorher in St. Louis angekommen ist. Herold verlangte die Rechnung von mir, die ich hier unten beisehe; er zweifelte schon zum Voraus, ob ich im Stande sein werde, sie abzulegen, und meinte, seinen Ausdrücken nach, ich hätte Geld unterschlagen und verschwendet, und Hennings vermuthete gar, ich hätte mich mit allem aus dem Staube gemacht; er fand sich sehr betrogen, wahrscheinlich, daß wir ihm nicht schon selbst produzierte Feigen, Pomeranzen und Trauben entgegen geschickt haben; kurz die Schreiben von Hennings und Herold waren so abgefaßt, daß ich sie unbeantwortet gelassen hätte, wäre ich nicht schuldig, jedem Mitglied Rechenschaft abzulegen. Es brachte alle auf, daß sich diese Zwei solcher Ausdrücke bedienen, da sie doch noch nichts geleistet, sondern nur für sich gesorgt und wir hier unsere Kräfte und Gesundheit dem Besten Aller widmen, unsere Kleider zerreißen und so schmal als möglich leben; unser Lebensunterhalt ist ganz einfach: des Morgens haben wir eine Suppe oder Kaffee und Welschkornbrod oder Polente dazu; Mittags, Suppe, Fleisch, Erdäpfel und weiße Bohnen oder Erbsen dazu, und des Nachts wie am Morgen; Wein oder Bier haben wir noch nicht gesehen, vielweniger getrunken, und mit dem Branntwein wollen wir der üblen Folgen wegen nichts zu schaffen haben; unser Getränk besteht aus Wasser und Thee, den wir ohne Zucker trinken. Die Erdäpfel sind aber sehr schlecht, wässerig und unverdaulich, und das Welschkornbrod sind wir noch nicht gewohnt; Suppe von dessen Mehl essen wir gerne und die Polente ist unsere Leibspeise, es wird dazu Welschkornmehl in kochendes Wasser mit etwas Salz eingerührt bis es ganz dick wird, alsdann läßt man die Masse kalt werden, zerschneidet sie in kleine Stücken und backt sie in einer Pfanne mit etwas Fett; Butter ist bei uns auch etwas Neues, wir schmalzen unsere Speisen mit Schaffett und Unschlitt. Wir kauften wohl schon für etliche Dol. junge Hähnen, Eier, Butter und Milch, aber es geschah auf Anrathen des Doktors, denn die Kranken konnten unmöglich mit der rauhen Kost vorlieb nehmen;

jetzt, da die Kranken sich größtentheils wieder erholt haben, kaufen wir nur noch dann und wann ein Duzend Eier und alle ander Tage von einem Nachbar $\frac{1}{2}$ Gallon Milch um $7\frac{1}{2}$ Ct., weil unsere Kuh nur wenig gibt. Wir sahen aus den Schreiben, daß die beiden von der Sache so viel verstanden, als wir alle vorher; Herold warf mir sogar Verschwendung vor, ich wüßte aber nicht wie man ökonomischer hätte leben können; ich habe, seit ich hier bin, zu zweien Malen, jedes Mal für 5 Ct. Branntwein getrunken, da war ich den ganzen Tag fort und hatte weder etwas zu essen noch zu trinken; 2 Pfd. Zucker und $1\frac{1}{2}$ Quart Honig, die ich für mich und meine Kinder kaufte, habe ich aus meiner Tasche bezahlt und ebenso zahlten die Andern von ihrem Geld, was sie nebenbei brauchten, kurz es herrschte bei Allen ein gerechter Unwille über diese ungerechte Anmaßung und Jeder war innig überzeugt, daß uns Unrecht widerfahre; Venus und Boshardt änderten sogleich ihr Vorhaben und beschloßen, den Andern, die zurückgeblieben oder weggelaufen waren, zum Troß hier zu bleiben und die Schmiede aufzurichten, und die Andern sind ganz neu belebt. Heute als den 13. fällen Venus und Schlegel das Holz zur Schmiede, die wir nächsten Montag aufrichten; auch konnten wir vorgestern durch Zufall ein fettes Schwein von 300 Pfd. schwer um $2\frac{1}{2}$ Dol. kaufen. Ein Amerikaner trieb bei Schiblis Fähre eine Heerde von 450 Stück ganz fette Schweine über den Osage, um sie nach St. Louis zu führen, da sank dieses unter und ertrank, es wurde aber sogleich herausgezogen und gestochen; ein Nachbar kam und sagte es uns, und half uns das Schwein auf einem Schlitten mit unserm und seinem Pferd heimschaffen. Wir gaben ihm $\frac{1}{2}$ Dol. für seine Mühe, somit kommt uns das Pfd. auf einen Ct.; wir erhalten mehr als den halben Theil Fett davon. Jetzt haben wir aber nöthig, wenigstens einen Ochsen und ein paar Schweine zu schlachten, um geräuchertes Fleisch zu bekommen, und im Frühjahr sollten wir wenigstens für 150 Dol. Kühe und Mutterschweine ankaufen, um in der Folge einen eigenen Viehstand zu bekommen; auch sollten wir noch ein Pferd haben, weil man in der ganzen Umgegend nur Pferdemühlen hat und man die Pferde zum Mahlen selbst mitbringen muß, der Mahllohn beträgt den achten Theil; weil das Welschkornmehl stark wird, wenn es altet, so wird hier gewöhnlich nur für 8 bis 14 Tage gemahlen. Das Brod von Welschkorn backen

wir auf folgende Art: das Mehl wird mit Wasser und Salz untereinander gemengt und löffelweis in einem eisernen großen Backtopf neben einander gelegt, den Topf stellt man über glühende Kohlen, und auf den Deckel werden ebenfalls Kohlen gethan und das Brod so gebacken und meistens warm gegessen; früher machten wir den Teig mit Sauerteig an und backten ganze Brode, aber es schmeckte bei weitem nicht so gut wie auf diese Art. Nun ist aber durch die mißlichen Umstände das Unternehmen nicht aufgehoben, wohl aber um ein Jahr weiter hinaus geschoben, so daß wir nicht im Stande wären nächstes Frühjahr andere Mitglieder aufzunehmen, zu beherbergen und zu ernähren, denn an's Bauen dürfen wir für jetzt nicht denken; wir müssen froh sein und dazu noch gesund, wenn wir so viel Land klären und einfensen können, daß es einen Zuwachs von etwa 16, aber lauter arbeitsfähigen Personen auf nächsten Winter erleiden mag. Im Frühjahr sollten nie frische Einwanderer in diese Gegend kommen, weil es gewöhnlich schon zu heiß wird bis sie an Ort und Stelle sind und dabei ihre Gesundheit auf's Spiel setzen; die beste Zeit hiefür ist der Monat November; wenn aber ein braver Zimmermann, ein Maurer und noch ein paar andere rüstige Männer, jedoch ohne Kinder, noch zeitlich im nächsten Frühjahr kommen könnten, so dürfte es nur von Nutzen sein, aber die andern Nachkommenden sollen nie anders als auf den Winter hier eintreffen. Diejenigen welche Familien haben, müssen sich nun in Gottes Namen gedulden, bis wir Häuser zu ihrer Aufnahme und genugsam Land urbar gemacht haben, daß man sie mit selbsterzeugten Produkten ernähren kann; ich möchte keinem Familienvater unser Loos wünschen, denn wir können den Kindern nicht einmal ein wenig Milch, vielweniger etwas anderes als wir selbst haben geben, denn eine Einlage von nur 100 Schwfr. ist viel zu wenig, als daß man hier alles Benöthigte anschaffen könnte; wir erfahren es, daß sich in Europa so etwas leicht berechnen läßt, aber hier gestalten sich die Dinge anders. Auch muß das Komite alle Vorsicht bei Aufnahme neuer Mitglieder anwenden und besonders vor der Hand keine aufnehmen, die viele arbeitsunfähige Kinder haben, denn es gehört wirklich viele Selbstverläugnung dazu, sich in solche Verhältnisse zu fügen, seine Zeit und Kräfte, verbunden mit allerlei Beschwerden und Entbehrungen, für Andere aufzuopfern. Ja, ist einmal ein Anfang gemacht, ein

feſter Grund und eine leidliche Ordnung eingeführt, ſo iſt es um vieles leichter; aber alles ſo zu ſagen aus Nichts zu ſchaffen, iſt eine ſchwierige Aufgabe, die zu löſen nur einer Geſellſchaft, beſtehend aus lauter wahren Menſchenfreunden vorbehalten iſt. Ich ſchreibe hier dieſe Einzelheiten nieder, obſchon ſie kein günſtiges Licht auf unſere geſellſchaftlichen Verhältniſſe werfen, damit Andere, die etwas Aehnliches unternehmen wollen, vielleicht Nutzen aus unſerem Schaden ziehen können und ſich nicht zu viel auf den Schein und die Fügſamkeit ihrer Nebenmenſchen verlaſſen. Sa ia, lacht nur in's Fäuſtchen, ihr die ich meine, wenn ihr dem armen Volk alles Blut aus den Adern und das Mark aus den Knochen geſogen habt, dann zieht ihm herzhaft die Haut ab und peitscht ihm das Fleiſch noch von den Knochen herunter, um euch zu mäſten; es wird dies alles eher erdulden, als ſich vereint das Leben zu erleichtern. Nun wir alle, die wir hier anweſend ſind, erſuchen das Komite, auf nächſtes Frühjahr Niemand als etwa 1 Zimmermann, 1 Maurer und noch ein paar arbeitsfähige Männer nach der Kolonie abzuſchicken und auf den Winter etwa 16 bis 18 ebenfalls lauter arbeitsfähige Perſonen, worunter Gerber, Schuſter, Weber, Landarbeiter und dgl. ſein dürften; diejenigen welche Familien haben, ſollen ſich gedulden bis das darauf folgende Jahr, bis wir Herberge und Lebensmittel für ſie zur Aufnahme haben. Wollen aber Andere, die nicht unſerer Geſellſchaft angehören, ſich in dieſer Gegend niederlaſſen, ſo diene ihnen hiemit zu wiſſen, daß da viele Farmen von 300 bis 3000 Dol. zu kaufen ſind; oder wenn ſich einer eine neue Farm anlegen will, noch viele tauſend Acres Kongreßland vorhanden ſind, die in Stücke von 40 Acres, die Acre zu $1\frac{1}{4}$ Dol. verkauft werden, ſo daß einer, der nur 250 Dol. baar Geld auf den Platz bringen kann, ſich ein Heimweſen verſchaffen kann, das ihn gegen alle Wechſelfälle des Lebens bei Fleiß und Genügsamkeit ſchützt, denn es iſt hinreichend mit 12 bis 14 Acres geklärtem Land eine zahlreiche Familie zu ernähren. Sollten ſich ähnliche Geſellſchaften in Zukunft bilden wollen, ſo ſollen ſie die Einlage zum wenigſten verdoppeln und 1 oder 2 Jahre vorher 2 bis 3 vertraute fähige Männer vorausſchicken, die aber nicht nur das Land durchreiſen, ſondern ſelbſt lernen und arbeiten ſollen, und ihre Wahl auf die Erſten, ſo die Kolonie gründen ſollen, mit Vorſicht treffen. Denn hier laßt ſich

mit Klugheit, Vernunft und Einigkeit ungemein viel ausrichten, wo ja der Ankauf des Landes fast ein Nichts zu nennen ist und das Vieh so wenig Pflege und Futter erfordert. Der kürzeste, wohlfeilste und bequemste Weg für Einwanderer in die westlichen Gegenden ist über Neu-Orleans; von da bis St. Louis kostet es gewöhnlich die Person 5 bis 6 Dol. auch zuweilen nur die Hälfte; der Weg wird gewöhnlich in 6 bis 8 Tagen an dem Mississippi hinauf zurückgelegt; von St. Louis bis an die Mouth of Osage oder Jefferson City $1\frac{1}{2}$ bis 2 Dol., der Weg wird, wenn die Dampfboote nicht stecken bleiben, in $1\frac{1}{4}$ bis 16 Stunden zurückgelegt, zu Land haben wir 135 Meilen bis St. Louis.

Ausgegeben haben wir bis zum 4. dieses Monats auf Rechnung der Gesellschaft:

In Havre für Kochgeschirr, Fracht für das Uebergewicht und Fratur 208 Fres. 35 Cts., macht	39	Dlr.	56	Cent.
Fuhrlohn für unsere Effekten in Neu-York	5	"	—	"
Uebergewicht von Neu-York nach Philadelphia	13	"	50	"
Dito bis Pittsburg	53	"	—	"
Fuhrlohn in Pittsburg	—	"	75	"
Trinkgeld dem Schiffskoch	1	"	—	"
1 Fäßchen Mehl	3	"	80	"
Für Fuhrlohn, Hauszins, einiges Küchengeräth und Lebensmittel in St. Louis	17	"	30	"
Für 1 Säge und 2 Aexte ebendasselbst	5	"	—	"
Dem Schlegel allda zurückgelassen $28\frac{1}{2}$ Dlr.; davon wurden laut Rechnung ausgegeben $23\frac{1}{2}$ Dlr. und an Herold geliehen 5 Dlr.	28	"	50	"
Passagegeld, Fuhrlohn und Zehrung für die Mitglieder von St. Louis nach Jefferson und Westphalia	17	"	15	"
In Westphalia für Lebensmittel	1	"	$32\frac{1}{2}$	"
Für 1 Beil und einiges Kochgeschirr	2	"	$62\frac{1}{2}$	"
Dem Geometer	2	"	—	"
Passagegeld und Zehrung für Wehstein und mich auf der Rückreise nach St. Louis	5	"	75	"
Allda für Lebensmittel ausgegeben	1	"	$7\frac{1}{2}$	"
Für 290 Acres Land	362	"	50	"
Konto für Werkzeug und dgl. von H. Meyer	88	"	20	"

Für Eisen, Papier, Schrot, Blei und verschiedenes Werkzeug	23	„	68 $\frac{1}{2}$	„
3 Fäßchen Mehl, Essig, Thee und 3 Pfd. Zucker	19	„	15	„
1 Shawl als Geschenk für Frau Dr. Bruns	3	„	—	„
Passagegeld, Fuhrlohn und Beherung für die Mitglieder auf der Reise hieher	31	„	75	„
Ausgegeben wurde hier während meiner Abwesenheit für Fuhrlohn der Effekten von Jefferson hieher, einiges Kochgeschirr, Werkzeug und dgl.	18	„	92 $\frac{1}{2}$	„
Für Lebensmittel und Wiski beim Hausaufrichten	6	„	—	„
Während meinem Hiersein für das Pferd	35	„	—	„
Für ein Paar Zugochsen	25	„	—	„
„ 1 Sattel, Pferdgeschirr und 1 Schleifstein	10	„	65	„
„ das Land von Hr. Dr. Bruns	98	„	40	„
„ die Kuh	9	„	—	„
Dem Zimmermann für 1 Sarg, 3 Tagelöhne und das Fenster	4	„	78	„
Für einiges Hausgeräth	2	„	1 $\frac{1}{4}$	„
„ Lebensmittel	34	„	22 $\frac{1}{2}$	„
„ Arzneien	9	„	72 $\frac{1}{2}$	„
„ Briefporto	—	„	75	„
	980	„	9 $\frac{3}{4}$	„
Abzug am Geld in St. Louis	12	„	—	„
Kassabestand	66	„	91 $\frac{1}{2}$	„
	1059	„	—	„

Seit dem 4. haben wir ausgegeben für 2 Schaafe 3 Dol., für das Schwein 3, für Arzneien und Lebensmittel 2 $\frac{1}{2}$ Dol. und für Leder und Nägel 2 Dol. 37 $\frac{1}{2}$ Ct., so daß unsere Kassa ziemlich nahe beisammen ist, und Herold und Wehstein scheinen nicht Lust zu haben, uns die 180 Dol. zu senden, aus Furcht wir möchten sie verschwenden und ihnen die Verantwortlichkeit dafür zuziehen; daß wir noch nicht viel verschwendet haben, kann jeder in der Rubrik für Lebensmittel ersehen; aber unnöthige Opfer sind gemacht worden mit den Ausgaben für das Uebergewicht, die Lebensmittel in St. Louis und das Passagegeld für die, welche wieder fortgegangen sind. Diese Ausgaben waren aber fast nicht zu vermei-

den, man bestritt dieselben aus der Gesellschaftskasse, um den Ersten, so die schwierigste Aufgabe zu lösen hatten und für die Nachkommenden arbeiten sollten, eine Erleichterung zu verschaffen und daß die Gesellschaft von ihren Werkzeugen und andern Gegenständen Gebrauch und Nutzen haben sollte; daß aber nicht alle für's Ganze gleich gesinnt waren, ist gewiß so wenig meine als meiner hier anwesenden Gefährten Schuld. Geld sollten wir jetzt haben, denn wenn die Schmiede errichtet ist, so sind die paar Zentner Eisen bald verarbeitet und die Farmer werden uns nur mit Produkten bezahlen, die wir alsdann selbst gebrauchen; es ist uns schon viele Arbeit, aber alles gegen Tausch zugesagt. Trotz den ungünstigen Verhältnissen, die sich dem Anfang entgegen stellten, können wir doch auf eine schönere Zukunft hoffen und besonders wenn Männer nachfolgen, denen ein Herz voll Menschenliebe frei von Eigennuß und Mißgunst im Busen schlägt, und besonders aber, weil durch den Vorschuß das Grundkapital zu klein ist, wenn Jeder willig der Gesellschaft vorstreckt was ihm möglich ist, denn hier läßt sich ohne Geld eben so wenig ausrichten wie anderwärts. Im Ganzen führen wir ein beschauliches Leben, man gewöhnt sich so nach und nach an die Verhältnisse, hoffend, daß es besser komme; wir haben Tag und Nacht ein lustiges Feuer im Kamin brennen, brauchen aber auch wöchentlich $1\frac{1}{2}$ Klafter Holz; wer gesund ist arbeitet den Tag über was die Nothwendigkeit erfordert und des Abends sitzen wir beisammen, erzählen uns allerhand und rauchen wohlfeile Cigarren, denn wir machen sie selbst und den Taback fechten wir bei den Nachbarn. Sonntags erhalten oder geben wir Besuch in der Nachbarschaft; kommt man in ein Haus, so wird gleich die Kaffeekanne zum Feuer gestellt und ein Stück Braten oder sonst etwas dazu, da muß man essen und trinken, ob man will oder nicht, und wenn man geraden Weges vom Tisch käme; die Nachbarn erweisen einem überhaupt sehr viele Gefälligkeiten und sind sehr gastfrei. Manchmal haben wir etwas zu lachen, es ereignete sich schon ein paar Mal, daß das einte oder andere sich verirrete. Frau Schlegel kam eines Sonntags von Westphalia zurück und war schon auf unserem Land, da es aber schon etwas dunkel war, konnte sie sich nicht mehr zurecht finden und lief bis in alle Nacht hinein, bis das Gebell eines Hundes sie nach einer Farm, 4 Meilen von uns leitete. Ich ritt eines Morgens nach Westphalia und

traf unterwegs 4 Hirsche an, meine Flinte war aber nur mit reinem Schrot geladen; ich stieg vom Pferd, band es an einen Baum und lud geschwind eine Kugel, um einen Fang zu machen, aber die Hirschen waren geschwinder als ich, denn ich konnte keinen zum Schuß bringen; wie ich sah, daß meine Mühe vergebens war, kehrte ich wieder um, fand aber den Weg und das Pferd nicht wieder, bis ich nach 2 Stunden an eine Farm kam und man mich wieder zurecht wies; Venus ist auch einmal über einen halben Tag in der Irre herum geritten. Mir ist dies, da ich, während dem die andern krank waren, alle Gänge machen mußte, öfters passiert, aber es ist auch keine Kunst für einen Neuling; wo das Auge hinreicht, ist nichts als Wald und Hügel zu sehen, die alle so ziemlich gleich hoch und einander ähnlich sind, der Wald ist von vielen kleinen Fuß- und Viehwegen durchschnitten, und ist der Himmel trüb, so kann man gar leicht irre gehen. In der Folge wurde ich gescheiter und nahm unsern Kompaß mit, aber trotz demselben lief ich statt nach Süden immer nordwärts und statt nach Westen nach Osten; da wußte ich nun gar nicht wie ich daran war, bis ich den Irrthum entdeckte; ich nehme gewöhnlich eine Flinte mit und da bemerkte ich nämlich, daß der Lauf die Magnetnadel anzog. Mit der Jagd hatten wir noch nicht viel zu schaffen, obschon ganze Heerden wilde Gänse und Enten sich beständig im Dsage aufhalten und uns Tag und Nacht die Ohren vollschreien und Hirsche auf unserm Land herum laufen. Die Andern konnten noch nicht heraus und mir ist die Lust dazu vergangen, aber dennoch essen wir schon viele gebratene Eichhörnchen, einige wilde Tauben, Enten, Rebhühner und Fasanen, ohne daß sich ein Herr dadurch beeinträchtigt gefunden oder eine Nachbarin die Nase darüber gerümpft hätte; ich schieße dann und wann etwas, wenn ich irgendwo hin muß und es mir gerade in den Weg läuft. Ich habe auch vergessen zu bemerken, daß es in dieser Gegend einige Schlangenarten gibt, worunter auch die giftige Klapperschlange, aber sie sind so selten, daß noch keiner von uns weder eine gesehen noch gehört hat. — Nun lebt Alle, die ich persönlich kenne oder nicht, unterdessen wohl; trägt das Eurige so viel Euch möglich ist bei, das begonnene Werk zu erhalten; wir unserseits wollen gerne Alles anwenden, Euch die künftige Heimath zu bestellen, so gut es unsere Kräfte und Mittel erlauben; wir wollen gerne für unsere Mit-

brüder und Schwestern dulden und arbeiten, denn wir hoffen, daß wir nach wenig Jahren es mit Euch besser bekommen werden.

Noch ein Sonntag, den 15. Das Manuscript sollte schon am vergangenen Donnerstag nach der Post gebracht werden, weil aber der in voriger Woche gefallene Schnee liegen blieb, so fanden wir für unerlässlich nothwendig, Holzbodenschuhe für Diejenigen, so draußen arbeiten müssen, zu machen; deßhalb kaufte ich in Westphalia eine halbe Haut Schmalleder um 2 Dol. 25 St. und hatte am Montag und Dienstag mit Schuhmachen zu thun, am Mittwoch versäumte ich einen halben Tag mit dem Schwein zu kaufen, und am Donnerstag etliche Stunden mit Wursten, und so verzog es sich bis heute. Diese Woche bekamen Enderes und Dertli das Fieber wieder, Boshardt und Bäcklers Katharine sind auf der Besserung. Es war Anfangs der Woche so kalt, daß 3 Meilen unterhalb von uns der Ofage überfroren war; gestern war es wieder schön warm, der Schnee ist bereits fort; Schnee und Kälte sollen in diesen Gegenden selten über 6 bis 8 Tage anhalten. Oft folgt auf eine strenge Kälte nach wenig Stunden das schönste warme Wetter; die ganze Woche durch war der Himmel schön hell. Heute war Boshardt auf der andern Seite des Ofage, und kaufte um 7 Dol. einen Ochsen zum schlachten; derselbe ist 3 Jahre alt und soll über 5 bis 6 Zentner wiegen. Das Vieh wird in dieser Gegend nicht sehr groß, aber es wird auch gar keine Sorgfalt darauf verwendet; das Rindvieh kommt das ganze Jahr in keinen Stall, unsere Kuh und das Kalb dauern mich, wie sie oft frieren. Es gibt hier viele Ochsen und Kühe, die keine Hörner haben und recht häßlich aussehen. Wenn Ihr wieder Geld schickt, so sendet es lieber durch vertraute Männer in Baar, man erleidet doch alsdann keinen Verlust; am besten in Fünffrankenthalern oder Napoleonsd'or; Brabanterthaler nicht, sie gehen hier nur für 1 Dol.; der Fünffrankenthaler gilt $93\frac{3}{4}$ St., die kleinste Münze, die im ganzen Westen so wie im Süden gangbar ist, ist 5 St.; dann $6\frac{1}{4}$ St. und heißt Pigion; 10 und $12\frac{1}{2}$ St.-Stücke heißen Pitt, dann $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ und ganze Thaler. Wer Geld bei sich hat, muß sehr vorsichtig sein, denn es lauern in Wirthshäusern, Läden und auf den Dampfbooten eine Menge Spitzbuben, die, wenn sie wissen daß einer Geld hat, ihm Hunderte von Meilen nachreisen, bis sich ihnen eine Gelegenheit darbietet, ihn zu berauben; sie scheuen selbst

eine Mordthat nicht, um ihren Zweck zu erreichen; auch muß man beim Um- und Abladen der Effekten gut aufpassen und seine Sachen nicht aus den Augen lassen. Die Kisten sollten auch nicht über $3\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß lang und 2 Fuß breit und tief sein, auch nicht zu schwer gepackt werden, denn es ist des kleinen Raumes wegen oft sehr mühsam eine Kiste von nur 2 Sentnern fortzuschaffen; auch müssen sie gut, stark und solid gepackt sein, sonst zerbrechen sie bald; uns ist vieles Geschirr verloren und zu Grunde gegangen, auch waren unsere meisten Kisten beschädigt, daß wir sie öfters flicken und nageln mußten. Ich könnte den einzelnen Einwanderern hier noch viele gute Rathschläge ertheilen, allein erfahrene Männer, die sich schon viele Mühe gegeben haben, versichern mich, daß es nutzlos sei, denn der Einwanderer bringe immer zu viele Vorurtheile und Eigensinn mit und thue gewöhnlich das Gegentheil von dem was ihm gutmeinend angerathen wird, und zwar so lange, bis er selbst durch Schaden klug wird. Was ich daher Jedem rathen möchte, ist, daß er Alles so macht, wie es die machen, welche schon lange da sind; wenn es ihm im Anfang auch verkehrt vorkommen sollte, er wird alsdann viel besser fahren als wenn er seinem eigenen Kopf folgt.

Liebe Freunde und Brüder!

Es thut mir in der Seele weh, daß ich Euch nicht alles von uns gehoffte Erfreuliche aus der neuen Heimath jetzt schon berichten kann; erschreckt aber deshalb nicht, denn aller Anfang ist schwer, und schwerer als jede Arbeit ist es, mit verschiedenartig gesinnten Menschen in Gemeinschaft etwas anzufangen und auszuführen. Ist aber nur einmal ein rechter Anfang gemacht, so ist mir auch für die Zukunft nicht bange, denn hier ist Raum genug für viele tausend Menschen, die sich gegenseitig glücklich machen können, wenn sie nur ernstlich wollen. Wenn schon der Anfang kein günstiges Resultat in Aussicht stellt, so gestalten sich die Dinge ganz anders, wenn die ersten Schwierigkeiten überwunden sind. Ich habe Euch mit Fleiß nichts verhehlt, damit mich und die Andern kein Vorwurf treffe, als hätten wir Euch zu täu-

schen gesucht. Wo wir gefehlt haben, ist nicht böser Wille, wohl aber Unkenntniß Schuld daran; wir müssen nun sagen, wir verstanden es nicht besser, denn jeder verließ sich zu viel auf den Andern.

Marau in Neu-Helvetia, den 15. Dec. 1844.

Andres Dietsch.

Unsere Adresse ist: Companie New Helvetia, Osage Caunty Mo. P. O. Lisle of Nord Amerika. N. B.: Mo. heißt Missouri und P. O. Post Office.

N. B. Briefe für Mitglieder sollen franko unter Couvert dem Comité überschickt werden, welches sie den Betreffenden wird unentgeltlich zukommen lassen, andern Falls sie als Privatsache von den Betreffenden müßten bezahlt werden.

Verzeichniß

der im Herbst 1844 verreisten Mitglieder.

- 1) Jakob Roth, Landarbeiter von Erltsbach, Kt. Aargau, mit Frau und 6 Kindern.
- 2) Konrad Eschudi, Schuster v. Schwanden, Kt. Glarus, mit Frau und 4 Kindern.
- 3) Joh. Peter Hörni, Landarbeiter, ledig, v. Nied. Neuforn, Kt. Thurgau.
- 4) Nikl. Braunwart, Schuster, ledig, v. Langenau, Königreich Württemberg.
- 5) Christian Blau, Schneider, ledig, v. Nied. Emmendingen, Großh. Baden.
- 6) Jakob Blau, Schneider, ledig, v. Nied. Emmendingen, Großh. Baden.
- 7) Kornelius Kopp, Schneider, ledig, v. Münster, Kt. Luzern.
- 8) Friedrich Weiß, Sattler, ledig, v. Tübingen, König. Würtemb.
- 9) Johann Karl Biedermann, Zimmermann, ledig, von Gösen, Herzogthum Sachsen-Altenburg.
- 10) Joh. Friedrich Irnel, Buchbinder, ledig, v. Grösch, Kanton Graubünden.

Im Monat März 1845 sind verreist:

- 1) Kaspar Klett, Schneider von Duttlingen, König. Würtemb., mit seiner verlobten Jungfer C.
- 2) Kaspar Baer, Schlosser v. Brake, Fürstenthum Lippe, mit seiner verlobten Jungfer Wettstein.
- 3) Joh. Ulrich Key, Indienne drucker und Landarbeiter v. Möriken, Kt. Aargau, mit Frau und 7 Kindern.
- 4) Friedrich Key, Maurer und Landarb. v. Möriken, Kt. Aargau, mit Frau und 4 Kindern.
- 5) Rud. Müttschi v. Schaffsheim, Kt. Aargau, mit Frau und 11 Kindern.
- 6) J. J. Kölliker, Landmann von Thalwil, Kanton Zürich, mit Frau.

- 7) Ignaz Richter, Schuster, ledig, v. Altrogitsch, Königreich Böhmen.
- 8) Matheus Bosch, Schuster, ledig, v. Bittenfeld, Königreich Württemberg.
- 9) Joseph Meier, Schuster, ledig, v. Geislingen, Großh. Baden.

Im Monat Mai wollen verreisen, sämmtlich von
Niederbipp, Kanton Bern:

- 1) Urs Schönmann, Weber und Landarb., mit Frau und 1 Kind.
- 2) Dessen Schwester Anna, Näherin und Landarbeiterin.
- 3) Peter Schad, Landarb., mit Frau, 2 Kindern und Schwester seiner Frau.
- 4) Joh. Schönmann, Schuster, mit Frau und 2 Kindern.
- 5) Frau Elisabeth Born mit 3 Kindern.
- 6) Samuel Born, Schreiner, mit Frau und 4 Kindern.
- 7) Im Juli wird verreisen: Peter Porter, Kaufmann v. Ringgenberg, Kt. Bern.

In der Hauptversammlung in Aarau d. 13. März
wurde beschlossen:

I. Das Tausendjährige Reich nebst Plan und Statuten zur Gründung von Neu-Helvetia, gegen portofreie Einsendung des Betrages zu verkaufen, einzelne Exemplare zu 3 Bogen, bei Abnahme von 12 Exemplaren zu 2 Bg.

II. Art. 14 der Statuten wird dahin abgeändert: Die Transportkosten werden nur für solche Effekten aus der Gesellschaftskasse bezahlt, welche der Gesellschaft zum Eigenthum übergeben werden.

III. Unverheirathete Weibspersonen, die mit guten Zeugnissen versehen sind, werden, wenn unter 26 Jahren alt, ohne Vorschuss angenommen. Von 26 bis 30 Jahren zu 25 L.; von 30 bis 35 Jahren zu 50 L.; von 35 bis 40 Jahren zu 75 L.; von 40 Jahren und darüber zu 100 L.

IV. Die im Art. 4 der Statuten festgesetzte Vorschusssumme ist, nebst 6 Bg. Schreibgebühre, portofrei an Rudolf Blattner, Mecha-

nitus im Rombach bei Narau einzusenden, welcher dafür einen auf Aargauischem Stempelpapier ausgefertigten und mit dem Gesellschafts-Siegel versehenen Empfangsschein, Namens des Komités ausstellt.

V. Die eingehenden Gelder sollen wie bisher, durch H. Ehinger und Comp. in Basel in Wechseln nach der Kolonie gesandt werden.

VI. Es werden nur mit guten Zeugnissen versehene, oder durch wirkliche Mitglieder empfohlene Leute zu Mitgliedern angenommen.

Den 21. März sind Fr. 1001 oder 260 Dollar an Hrn. Ehinger und Comp. in Basel, zu Handen der Kolonie abgegeben worden

Namens der Gesellschaft und des Komités,
der Präsident:

H. Blattner.

Aus den eben eingegangenen bis zum 28. Januar gehenden Nachrichten, theilen wir Folgendes mit: Die 180 Dollar sind von Herold / der Gesellschaft übermacht worden. Die im Herbst verreisten Mitglieder fanden für gut, in St. Louis zu überwintern. Ende Januar sind Braunwarth, Kopp, Fimmel und B... (letzteres soll wahrscheinlich Biedermann heißen), in die Kolonie gegangen, Andere werden bald folgen. Die früher verbreiteten ungünstigen Berichte, kamen zum Theil von ausgetretenen Mitgliedern her, die in der Kolonie ein müßiges Wohlleben zu finden hofften, sich aber gar sehr getäuscht fanden; desto einiger und freudiger sollen nun die Andern sein.

An alle Mitglieder welche kleine Kinder haben, geht nochmals der wohlgemeinte Rath, ihre Abreise bis zum Herbst 1846 zu verschieben.


Der Obige.



139519

Originalausgabe

Unter: Rai 99

 ** Aargauische Kantonsbibliothek



Aa K 00 118 128 6

